

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands

Verlag Heinz Jahnbrach, Düsseldorf, Florstr. 7, Tel. 127 92. Druck u. Versand Joh. van Nöen, Krefeld, Luth. Kirchstr. 65, Tel. 246 14. Bestellungen durch die Post für den Monat 1.— 2.

Nummer 52

Düsseldorf, den 29. Dezember 1928

Verbandort Krefeld

Jahreswende

Jahreswende. — Rückschau und Ausblick. Abwägen des im verflochtenen Jahre Erlebten und Geschehenen; neues Kräftemehr und Stärken für das kommende neue Jahr. —

Das Jahr 1928 war für die deutsche Arbeiterschaft zweifellos ein Jahr weiteren wirtschaftlichen Aufstiegs, gleichzeitig aber auch ein Jahr zahlreicher sozialer Kämpfe, schärfster wirtschaftlicher Auseinandersetzungen. Die deutschen Industriellen hatten sich seit längerer Zeit darauf vorbereitet, im Jahre 1928 die deutschen Gewerkschaften zu Boden zu schlagen. Für sie sollte 1928 das Jahr der Entscheidung mit der Arbeiterschaft sein, das ihnen die „Bekräftigung“ von jeglichem wirtschaftlichen Druck und von staatlicher Einmischung in ihr Wollen und Handeln bringen sollte.

Die zahlreichen Kämpfe um die Erneuerung der abgelaufenen Tarifverträge sind Beweis für das zielbewusste Streben des deutschen Unternehmertums. Am markantesten trat der Machtwille der Industriellen bei der Aussperrung der Metallarbeiter in der nordwestlichen Gruppe in Erscheinung. Mit einer Rücksichtslosigkeit sondergleichen wurde bei dieser Aussperrung, von der im ersten Anlauf 213 000 Arbeiter betroffen wurden, das scharfmacherische Ziel des deutschen Unternehmertums herausgestellt. Für die Arbeiterschaft sollte für unabsehbare Zeiten jegliche Lohnerhöhung unterbunden werden. Das staatliche Schlichtungswesen mit seiner Verbindlichkeitsklärung der Schlichtungsprache sollte unterhöhlt werden und sich dem Machtwille der Unternehmer unterordnen. Das Ziel bei diesem Riesenkampfe war jedoch noch weiter gesteckt. Politische Staatshoheit und Rechtsstaatlichkeit sollten von dem Wollen der Wirtschaftsherrn zukünftig abhängig sein. Bei objektiver Betrachtung ist nicht zu leugnen, daß die deutsche Reichsregierung, die erst nach fünfwöchentlicher Dauer des Kampfes eingriff, das gegen Recht und Gesetz rebellierende Unternehmertum nicht zur Reife gebracht hat. Sie hat es nicht verstanden, dem Hoheitsakt ihres Kabinettsmitgliedes, des Reichsarbeitsministers Wiffel, der den Schlichtungsanspruch für verbindlich erklärt hatte, Geltung zu verschaffen. Das Kabinett verlegte sich aufs Parlamentieren mit den streitenden Parteien und ernannte mit deren Zustimmung einen neuen Schlichter, dessen Spruch sich beide Parteien bedingungslos zu unterwerfen verpflichteten. Daraufhin wurde die Arbeit zu den alten Bedingungen aufgenommen. Der von der Reichsregierung Beauftragte war der Reichsinnenminister Severing. Ob er einen gerechten Spruch fällen wird?

Sechs Jahre lang hat Dr. Brauns das Reichsarbeitsministerium geleitet. Wir haben das Recht dazu, an die sozialdemokratische Partei- und Gewerkschaftspresse die Frage zu richten, wie sie wohl toben würde, wenn Dr. Brauns und mit ihm das frühere Kabinett dieselben Wege gegangen wären wie die jetzige Regierung. Ihre Presse hätte vom „Arbeiterverrat der Bürgerblockregierung“, von der „Unfähigkeit“ eines Reichsarbeitsministers Dr. Brauns und wie die sonstigen Kraftausdrücke bei solchen Anlässen lauten, widerhallt. Und jetzt? Schweigen, — tiefes Schweigen.

Warum wir auf diese Dinge hinweisen? Um der sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftspresse für die Zukunft größere Objektivität und Gerechtigkeitsinn, aber auch eine größere Dosis Vorsicht und Klugheit zu empfehlen. Dann brauchen wir sie später nicht an Dinge zu erinnern, die sie — im milden Agitationstrübel begangen — später als Taten ihrer eigenen Leute gerne tolschweigen möchte. —

Das Jahr 1928 ist auch für die deutsche Textilarbeiterchaft und im besonderen für unseren Verband und für unsere Kollegenschaft ereignissschwer gewesen. Die Textilindustriellen und ihre Verbände verfolgten der Arbeiterschaft gegenüber dasselbe Ziel, wie die Metallindustrie. Vom Reichsverband der deutschen Textilindustrie wurde der Beschluß gefaßt, jeglichen Tarifverbesse- rungswünschen der Arbeiterschaft schärfsten Widerstand entgegen zu setzen. Die Auseinandersetzungen begannen mit der Arbeiterschaft des M.-Gladbacher und Dürener Textil-Industriegebietes.

Ohne es auf eine Verständigung ankommen zu lassen, sperrten die Arbeitgeber 50 000 Textilarbeiter im August bzw. September ds. Js. aus. Nach mehrwöchentlichem Kampfe machte ein Schlichterspruch, der für verbindlich erklärt wurde und eine Aufbesserung der Löhne brachte, der Bewegung ein Ende. Das Wollen der Unternehmer wurde durch die solidarische und disziplinierte Haltung der Gewerkschaftler gebrochen. Der Wunsch des Unternehmertums war bei diesem Ringen, das wurde von Unterneh-

mern und Syndicat offen ausgesprochen, in erster Linie: unsere n Verb and zu treffen. Das war aber mit der Aussperrung von 50 000 Menschen nicht zu erreichen, und deshalb diktierte die Berliner Zeitung, daß auch die Mitgliedsfirmen der Arbeitgeberverbände des rechtsrheinischen und westfälischen Industriegebietes ihrer Arbeiterschaft des Arbeitsverhältnisses aufzukündigen und eventuell auszusperrten hätte. Da vor Ablauf der Kündigung die Bewegungen am Niederrhein durch die verbindlich erklärten Schlichtersprüche beigelegt wurden, kam es nicht zu der beabsichtigten Aussperrung. Doch die Arbeitgeber haben ihr Ziel nicht aufgegeben. Wo Tarifverträge abzulesen, wurden dieselben von Arbeitgeberseite aufgehündigt. Für Neuabschlüsse wurde nicht nur eine Laufdauer von zwei Jahren von den Gewerkschaften verlangt, sondern auch beträchtliche tarifliche Verschlechterungen. So stehen

und können für die berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft einsehen und den Gesamtinteressen des deutschen Volkes dienen wird.

Im Laufe des Jahres haben wir im Verbandesgebiete wichtige organisatorische Neuerungen treffen müssen. Die seit Bestehen des Verbandes im Rheinland vorhandenen vier Verbandsbezirke, Aachen, Krefeld, M.-Gladbach und Rechtsrhein wurden zu einem einheitlichen Bezirk „Rheinland“ vereinigt. Diese Notwendigkeit lag auf organisatorischem und lohnaristischem Gebiete. Wir hegen die Erwartung, daß die Umstellung zum Segen unserer Mitglieder und der in diesem Bezirke vorhandenen Textilarbeiter sich auswirken wird. Damit verbunden waren Umstellungen verschiedenster Art, die alle glatt vor sich gingen. Weitere Maßnahmen, die eine geschlossener und noch einheitlichere Führung in Aussicht stellen, werden voraussichtlich bald folgen.

Einen glänzenden Verlauf nahm unser erster Reichsjugendtag, der im September in Düsseldorf stattfand. Aus allen Ecken Deutschlands waren unsere begeisterten jugendlichen Kolleginnen und Kollegen herbeigeströmt. Dreitausend Jugendliche sahen wir am 2. September freudestrahlend im Festzuge durch Düsseldorfs Straßen den städtischen Tonhallen zustreben, um für unsere Forderungen und Grundsätze zu demonstrieren. Ein erfreuliches Zeichen innerer Gesundheit und junger Kraft unserer Bewegung!

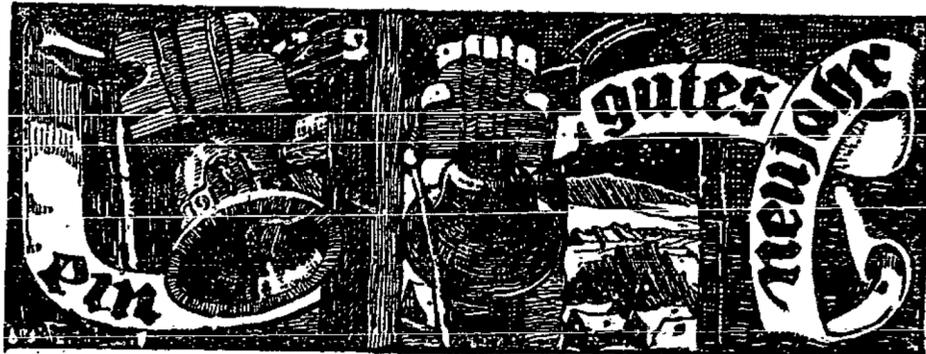
Auf mehreren Arbeiterinnen-Tagungen und Kundgebungen in den Bezirken unseres Verbandes wurde zu den Fragen, die unsere Textilarbeiterinnen bewegen, Stellung genommen. Auch diese Tagungen haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Am 21. und 22. Juli tagte in Frankfurt a. M. unser Betriebsrätekongreß. Unsere Forderungen und der Arbeitsplan für die künftige Tätigkeit unserer Betriebsräts wurden in mehreren Entscheidungen niedergelegt.

Die Zeitung des Verbandes ist sich wohl bewußt, daß nur eine geistig hochstehende Arbeiterschaft die Ziele der christlichen Arbeiterbewegung verwirklichen kann. Deshalb widmete sie der Schulung und Bildung der Mitglieder ihr besonderes Interesse. Wir können der Hoffnung Ausdruck geben, daß auch im neuen Jahre an der Weiterbildung unserer Mitglieder allerwärts tatkräftig weitergearbeitet wird.

Mit innerer Genugtuung und berechtigtem Stolz dürfen wir so auf das Geleistete und die Erfolge unseres Verbandes zurückblicken. Das begeistert uns zu weiterer tatkräftiger Arbeit. Was unserer Arbeit an Erfolgen verlag blieb, das wollen wir im neuen Jahre erringen. Mit diesem Wollen überschreiten wir die Schwelle des neuen Jahres. Den Grundfragen unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung in der deutschen Arbeiterschaft und im ganzen deutschen Volke Anerkennung und Achtung zu verschaffen, soll unsere Aufgabe auch im neuen Jahre sein. Die Kraft hierzu leiten wir aus unserer christlichen Weltanschauung her. An ihr wollen wir uns bei unserm Handelns orientieren. Die christliche Lehre mit ihren starken sittlichen Kräften befähigt uns, die Eigenschaften, die uns als christlichen Gewerkschaftlern innewohnen müssen, in uns zur Entfaltung zu bringen. Solidarität und Opferwilligkeit und der uneigennütigen Wille unserem Stande zu dienen, sollen von uns noch mehr wie bisher gepflegt werden. Wir müssen aber auch verlangen, daß Wirtschaft, Gesellschaft und Staat in ihren Entscheidungen der Lehre des Christentums entsprechend, auch den berechtigten Wünschen und Forderungen der Arbeiterschaft gerecht werden. Denn nur so wird dem Volksganzen gebient und ein erträgliches Verhältnis unter den verschiedenen Berufsständen herbeigeführt. Wollen wir dies Ziel verwirklicht sehen, dann müssen wir als christliche Gewerkschaftler in unseren eigenen Reihen Gerechtigkeit und Nächstenliebe zur Entfaltung bringen. Verbannen wir aus unseren Herzen allen Egoismus, allen Hoch und Reich, dienen wir mit Freude und Begeisterung unserer christlichen Arbeiterbewegung und damit dem deutschen Volke. Bekämpfen wir mit stärkster Energie alles Unrecht, das unseren Kollegen und unserem Stande zugefügt wird. Ringen wir fest und zielbewußt um die Erreichung vorenthaltener Rechte. Das, was den Angehörigen der anderen Berufsstände billigerweise zusteht, wollen wir ihnen nicht streitig machen. Aber wir können nicht eher ruhen, bis wir wirtschaftlich, politisch und gesellschaftlich den anderen Ständen gleichberechtigt anerkannt und geachtet sind. Diesem Ziele gilt es im neuen Jahre näher zu kommen. Mit vereinten Kräften — noch einheitlicher und geschlossener wie bisher — wollen wir uns innerhalb unseres Verbandes dementsprechend betätigen.

Auf zu frischer Tat.

Das soll unser erstes gewerkschaftliches Gelöbniß für das Jahr 1929 sein.



Das alte Jahr geht zu Ende —
Und was es uns bot
Als Spende,
Sind schwielige Hände
Und Sorgen, Enttäuschung und Not
Und doch, wollen wir ehrlich sein,
Gestehen getroßt wir es ein:
Wir haben gar manches erzwungen,
Vor allem uns durchgerungen.

Was soll nun im neuen Jahre gescheh'n?
Sagt, sollen wir untätig steh'n
Und den andern uns kampflos ergeben?
Nein!, so mein' ich, jetzt gilt es eben
Aufs neue rüsten und ringen,
Und vor allen Dingen
Sich schulen und Opfer bringen.
Was soll er, der kindische Jammer!
Er mehret nur die Pein.
Wir wollen Hammer — nicht Amboss sein.
E. Keßing.

die deutschen Textilindustriellen nach wie vor in Kampfstellung der Arbeiterschaft gegenüber. Das erstrebte Ziel haben sie nicht erreicht. Ob damit einer vernünftigeren Einstellung der Arbeitgeberverbände der Textilindustrie gegenüber den berechtigten Forderungen und Wünschen der Arbeiterschaft der Weg gebnet ist? Wir wünschten es, hegen aber starke Zweifel. Die große Auseinandersetzung zwischen Industriekapitalismus und organisierter Arbeiterschaft hat begonnen. Ausgetragen ist der Streit noch nicht. Das ist die große Lehre, die die christlich-organisierten Textilarbeiter aus dem Jahre 1928 in das kommende neue Jahr mit hinübernehmen müssen.

Der Wegweiser, der damit richtunggebend vor uns steht, weist auf weitere Stärkung unseres Verbandes und damit der gesamten christlichen Gewerkschaftsbewegung. Stärkung der gewerkschaftlichen Front durch intensivste Mitgliederwerbung, aber auch zu gleicher Zeit Hebung der finanziellen Schlagkraft durch höchste Mitgliedsbeiträge muß unser Ziel sein und baldigst verwirklicht werden. Dann, nur dann werden wir den Kampf um den wirtschaftlichen Aufstieg erfolgreich bestehen.

Zurückblickend auf das scheidende alte Jahr stellen wir gleichzeitig aber auch fest, daß die Opfer, die von unseren Kollegen und Kolleginnen gebracht werden mußten, nicht vergeblich gewesen sind. Wir als Gewerkschaftler wissen, daß Liebe zum Berufsstande, Opfergeist und ständige Opferbereitschaft, gepaart mit unverbrüchlicher gewerkschaftlicher Ueberzeugung und Solidarität, den endlichen Aufstieg unseres Standes, allen Gegen zum Trotz, dennoch verwirklichen wird. —

Schon jahrelang war unser Bestreben, unseren Verband durch eines seiner Mitglieder im deutschen Reichstage vertreten zu sehen. Nicht deshalb, um einen aus unseren Reihen als Parlamentarier zu haben. Im deutschen Reichstage wird neben anderen wichtigen und bedeutungsvollen Angelegenheiten für das deutsche Volk, auch über Zolltarife, Handelsverträge, soziale Gesetze etc. entschieden. Hier wollten wir unsere Belange durch einen der Unfrigen vertreten wissen. Das wurde im Jahre 1928 zur Tat. Unser Zentralvorsitzender, Kollege Jahnbrach, wurde von den Wählern des Wahlkreises Düsseldorf-West, in den Reichstag entsandt. Wir wissen, daß wir damit unsern Kollegen neue Bürden und neue Verantwortung aufgeladen haben. Wissen aber auch, daß er als Parlamentarier seine Kraft, sein Willen

Unser Weg - unser Ziel

II.

Nicht selten hört man bei Unterredungen mit indifferenten Arbeitkollegen auf die Frage: „Wofür die hohen Beiträge zahlen, die Gewerkschaften sind ja doch nicht in der Lage, unsere Löhne weiter zu verbessern und uns bei Krankheit und Erwerbslosigkeit hinreichend zu unterstützen.“

Solche Einwendungen sind meistens Neugierungen derjenigen Arbeiter, die unsere Organisation lediglich als Lohnverbesserungsmaschinen und Unterstützungsvereine betrachten und die sich über die vielen, weit höher liegenden Ziele und Aufgaben unserer Gesamtbewegung noch reichlich wenig Gedanken gemacht haben. Es kann doch nicht die alleinige Aufgabe der Gewerkschaften sein, bei der Festsetzung der Löhne und bei der Regelung des gesamten Arbeitsverhältnisses mitzuwirken und Einrichtungen zu schaffen, die es ermöglichen, in Notzeiten den Mitgliedern finanzielle Unterstützung zu gewähren.

Wohl haben die Gewerkschaften eine ihrer vornehmsten Aufgaben darin zu erkennen, für eine feste Angleichung der Löhne an die jeweiligen Wirtschaftsverhältnisse bestrebt zu sein und auf eine immer weitere Verbesserung der allgemeinen Arbeitsverhältnisse im Rahmen der volkswirtschaftlichen Möglichkeiten hinzuwirken. Die Gesamtaufgabe der deutschen Gewerkschaften im allgemeinen und die der christlich-nationalen Gewerkschaften im besonderen sind indes so mannigfaltiger Art, daß es im Rahmen dieser Ausführungen ganz unmöglich ist, das ganze Programm unserer Bewegung erschöpfend und seiner Bedeutung entsprechend zu entwickeln.

In kurzen Strichen bezeichnet verfolgen unsere christlich-nationalen Verbände das Ziel:

dem Arbeiter im Staat, in der Wirtschaft und der Gesellschaft den notwendigen Einfluß als Mensch und unentbehrliches Glied im Produktionsprozeß zu erhalten und wo erforderlich zu erweitern,

sowie dem Arbeiter genügend Möglichkeiten zu verschaffen, um aktiv an der Gestaltung und der Entwicklung des staatlichen Lebens und der Wirtschaft mitwirken zu können. Unsere Organisationen erstreben eine der sittlichen und volkswirtschaftlichen Bedeutung des Arbeiters entsprechende Rechtsstellung im Staat und die Erziehung der Mitglieder zu verantwortungsbewußten, tüchtigen und sittlich hochstehenden Staatsbürgern.

Die christlich-nationale Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein Wiederaufstieg unserer darniederliegenden Volkswirtschaft nur dann erfolgreich durchführbar ist, wenn gleichzeitig auch eine sittlich-moralische Erneuerung unseres Volkes mit der wirtschaftlichen parallel läuft; wenn Selbstachtung und Nächstenliebe an Stelle des heutigen kranken Egoismus treten; wenn die Gesamtheit des Volkes sich mehr denn je wieder hinwendet zu den sittlichen Kraftquellen, die wir im Christentum besitzen; wenn schließlich das öffentliche, staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben wieder durchdrungen wird von positiv christlichen und echt nationalen Grundgedanken. Solche Ziele können erreicht werden, wenn jeder Arbeiter bei sich selbst beginnt, und von solchem Geiste durchdrungen, seine ganze Lebensarbeit von diesen Grundgedanken leiten läßt. Daß hier große persönliche Opfer und ein starker Wille notwendig sind, braucht nicht besonders betont zu werden. Wer kämpfer sein will und Opfer scheut, wird immer nur eine Halbwelt bleiben.

Erbauen wir uns an jenem praktischen Opfergeist, der die Gründer der christlich-nationalen Gewerkschaften besetzte, die oftmals unter großen persönlichen Opfern, allein aus Liebe zu ihrem Stande, und leidvolle Wege gehen mußten, bis sie sich und ihre neugegründeten Bewegungen durchgesetzt hatten. Mit starkem Willen und weltlichem Geist, ausgerüstet mit echt christlichem, selbstlosem Opferwillen, haben sie der christlich-nationalen Arbeiterbewegung zu einer Stellung in Staat und Wirtschaft verholfen, zu der wir mit ehrfurchtsvollem Stolz aufblicken können.

Was bedeuten demgegenüber heute die kleinen Opfer an Mitarbeit und Beiträgen, die die Verbände von ihren Mitgliedern fordern! Wir neigen nur allzugerne zur Vergessenheit solcher Großtaten, denen wir letzten Endes unsere heutigen Errungenschaften in Staat und Wirtschaft verdanken. Die Begründer und Mitbegründer der christlichen Gewerkschaften waren erfüllt von einem unbegrenzten Idealismus und selbstlosem Opfergeist. Eifern wir diesen Männern nach, vieles wird gewonnen sein.

Das eigene Ich war diesen Männen nichts, die Sache alles! Mit einer selbstlosen Hingabe ohne Gleichen, mit einem Opfermut, der vor nichts, auch nicht vor großen materiellen Opfern zurückschreckte, arbeiteten sie. Wollen wir weiter vorwärts streben, wollen wir uns selbst, unseren Familien, unserem Volke, der ganzen leidenden Menschheit dienen, dann gilt es, in die Fußstapfen der Gründer unserer christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung zu treten, ihnen nachzueifern! Kämpfer wollen wir sein, und nicht Mitglieder eines Unterstützungsvereins. Unsere Organisationen müssen wir als Kampfinstrumente uns erhalten für den sozialen Ausgleich. Sie müssen weiter ausgebaut werden, damit sie jederzeit gegen Angriffe, von welcher Seite sie immer kommen mögen, gewappnet sind. Noch nie seit Kriegsende haben die deutschen Unternehmerverbände so offen einen so scharfen Kampf um die Zurückverdrängung des Einflusses der Arbeiterschaft geführt, wie in den letzten Wochen und Monaten.

Jeder Arbeiter, der außerhalb der gewerkschaftlichen Verbände marschiert, verleiht seine elementarsten Standespflichten, schädigt sich selbst und seinen ganzen Stand und untergründet so antisoziale Bestrebungen.

Deshalb haben wir die Pflicht, von neuem mit allen Mitteln aufklärend unter den indifferenten Arbeitern zu wirken, neue Streiter unter unsere alte kampferprobte Fahne der christlichen Gewerkschaften zu sammeln, um unsere Standesbewegung nach innen und nach außen weiter auszubauen und zu stärken, damit dieselbe in der Lage ist, über das Erreichte aufmerksam zu wachen und weitere Ziele unserer Bewegung, soweit sie noch nicht erreicht sind, zu erkämpfen. Wenn jeder von uns seine Pflicht erfüllt und wenn wir es verstehen, für unsere Standesbewegung selbstlos Opfer zu bringen und gewillt sind, nach Aufgabe unserer Stellung und unseres Einflusses am wirtschaftlichen, sittlichen und kulturellen Aufstieg unseres Vaterlandes mitzuwirken, dann braucht es uns vor der Zukunft nicht zu bangen. Dann wird in einem großen, starken, freien und sozialen Deutschland eine mächtige, einflussreiche Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung ein unentbehrliches Glied und Kulturträger des Staates und für uns ein starker Hort des Schutzes und des sozialen Friedens sein.

Jahrelanger weiteres Verbesserungsversuche nicht befehligen konnte. Die Führung des Schlittenlaufes war unvollkommen und unzuverlässig. Infolge häufigen Schlittenverlases erwies sich eine nutzbringende Spitzenherstellung mit der Matitsch Klöppelmaschine als nicht möglich. Trotzdem erreichte die Matitsch gemachte Erfindung in Interessentenkreisen allgemeinen Aufsehen, und die Folge war, daß sich nicht nur hervorragende Spitzenfachleute, sondern auch Maschinenbauer Oesterreich, England und Frankreich bemühten, die erfundene Maschine zu verbessern und ihre Mängel zu beheben. Allerdings ohne Erfolg. Trotz aller noch in der Nachkriegszeit wieder angenommenen Konstruktionsversuche gelang es nicht, den matschigen Schlittenlauf zu verbessern. Auch Matitsch selbst blies mit seinen eigenen Konstruktionsversuchen erfolglos. Nach gemeinsamen, mehrjährigem Studium der Spitzenindustrie in Deutschland mit dem technischen Leiter einer großen Spitzenfabrik nahm Matitsch dann nur wenigen Jahren lang praktische Versuche wieder auf. Er erlangte eine ganz neue, einfache Konstruktion, die den jahrzehntelang vergeblich gesuchten Erfolg brachte: In einfacher Arbeitsweise ist bei der neuen Maschine der Schlittenlauf vollkommen gesichert und fehlerfrei. Die neue Klöppelmaschine stellt Spitzenstreifen und Spitzenstöße bis zu einer Breite von fünf Metern her und arbeitet nach sachmännischem Urteil so vollkommen und sicher, als es bei einer Maschine überhaupt nur möglich ist.

Mit der praktischen Verwendung dieser automatische Schlittenpulver-Spigenklöppelmaschine ist so das Lebenswerk des Erfinders endlich erfolgreich beendet worden. Ein Werk, für das der unermüdete Techniker in sechsundfünfzigjährigem, ununterbrochenem Studium trotz aller Fehlschläge mehr als 85 000 englische Pfund opferte. — Dies dürfte, wenn die gemachten Mitteilungen über die Leistungsfähigkeit der Erfindung zutreffen, das Ende der Spigen-Handklöppel bedeuten.

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Verbandsgebiet

Monat November 1928.

Der Beschäftigungsgrad hielt sich im Vergleichsmonat auf derselben Stufe wie im Vormonat.

Vollarbeitslos waren 2 374 männliche
2 946 weibliche
zusammen 5 249 = 6,5% d. erfasst. Mitglieder

Kurzarbeiter waren 10 207 männliche
12 811 weibliche
zusammen 23 018 = 28,7% der erfassten Mitglieder.

Die Zahl der Kurzarbeiter ist um ein Geringses, gleich 2 Prozent, zurückgegangen. Die Konjunkturberichte lauten für die Textilindustrie nicht ungunstig, da von verschiedenen Seiten ein Ansteigen der Konjunktur gemeldet wird.

Sehr stark sind von der Kurzarbeit immer noch die Bezirke Westfalen, Schlesien, Bayern und Baden betroffen.

In den Landesarbeitsamtsbezirken ergibt sich folgende Bild:

Landesarbeitsamt	Arbeitslos	Kurzarbeiter	Insgesamt
1. Ostpreußen	—	—	—
2. Schlesien	14,7	64,6	79,3
3. Brandenburg	12,5	34,5	47,0
4. Pommern	—	—	—
5. Nordmark	28,9	—	28,9
6. Niederdeutschland	5,5	61,1	66,6
7. Westfalen	4,2	38,4	42,6
8. Rheinland	6,9	10,9	17,8
9. Hessen	1,8	27,0	28,8
10. Mitteldeutschland	3,4	16,6	20,0
11. Sachsen	8,1	24,6	32,7
12. Bayern	5,2	37,4	42,6
13. Südwestdeutschland	6,3	51,3	57,6

Arbeitslos waren 6 1% männliche, 6,9% weibliche Mitglieder
Kurzarbeiter „ 27,0% „ 31,3% „

Die Arbeitszeit war verkürzt:

1 - 8 Stunden wöchentlich für 14,8% der Mitglieder
9 - 16 „ „ 10,5% „
17 - 24 „ „ 2,7% „
25 und mehr „ „ 0,7% „

Eine umwälzende Erfindung in der Spigen-Industrie

Seit mehr als 40 Jahren macht die maschinelle Spigenherstellung der Handklöppel scharfe Konkurrenz. Nur der Tatsache, daß es bisher trotz aller Versuche nicht gelang, unteilbare Klöppelspigen mit der Maschine herzustellen, ist es zu danken, daß die Handklöppel — die als ausgedehnte Heimindustrie noch im Erzgebirge existiert — nicht längst bereits ausgestorben ist. Wenn sich die Pressenachrichten, die uns aus Wien zugehen, bewahrheiten, dann dürfte allerdings das Ende der deutschen Hand-Spigenklöppel in wenigen Jahren schon bevorstehen.

Bereits seit fast hundert Jahren bemühte man sich bisher ohne Erfolg, eine Konstruktion zu erfinden, die es ermöglicht, die Handarbeit der unteilbaren Klöppelspigen durch die automatische Herstellung zu ersetzen. Nach über sechzig Jahre langen unermüdeten Versuchen schien es bereits Ende der 90er Jahre, als ein nutzbringender Erfolg erreicht sei. Seit 1872 — also fast ein halbes Menschenalter lang, hatte sich ein österreichischer Ingenieur, Aug. Matitsch, mit der Lösung dieser Aufgabe befaßt. Im Jahre 1897 führte er seine erste erfolgreiche Erfindung maßgebenden österreichischen Spigenindustriellen vor. Er war in der Lage, mit der von ihm hergestellten Maschine einwandfrei gearbeitete unteilbare Klöppelspigen herzustellen. Aber die Maschine zeigte einen Nachteil, den der Erfinder trotz

Zur Jahreswende

Weihn über des Waldes Rand
Bogen der Dämmer Klänge,
Aus der halboffenen Kirchentür
Hallten fromme Gesänge.
Blüherüber Schnee deckt Straße und Dach,
Waldlicht spiegelt sich drinnen,
Und mit unbehörtem Flügelklang
Schneht das Jahr von hinnen.

Altes Jahr! vernimm meinen Dank,
Trage ihn fort in die Weiten.
Einmal noch grüßt mich dein bleiches Gesicht,
Nah schon den Ewigkeiten.
Ahnungslos blick ich zum Sternenzelt,
Laufend der heiligen Gesänge;
Weihn über des Waldes Rand
Bogen der Glockenklänge.

Zwischen den Jahren

Eine nachdenkliche Betrachtung, von Johanna Welschitz.
Keine Zeit vom ganzen Jahr zwingt so sehr zu rückwärts und vorwärts schauenden, nachdenklichen Betrachtungen, wie die zwischen Jahren, das heißt zwischen Weihnachten und Neujahr. Es liegt ein ganz eigener Zauber, eine Herz und Sinn gefangen nehmende Stimmung gerade über diesen letzten Tagen vom Jahr.

Der Duft vom Weihnachtsbaum umschmeichelt uns noch und im Ohr liegt uns noch das Jauchzen der Kleinen, die, unangekündigt vom Geist der Zeit, an's liebe Christkind glauben und mit strahlenden, unschuldigen Kinderaugen in den Glanz und Schimmer der Weihnachtskerzen schauen.

Es sind ganz eigene Tage, die zwischen den Jahren. Mit der allmählich wieder erklingenden Weihnachtsstimmung vereint sich das feltame Gefühl, als ob einem der Boden, auf dem man ein Jahr hindurch mehr oder weniger sicher und frohlich einher-

schritt, — fachte unter den Füßen fortgezogen würde, ohne zu wissen, wohin man sie lenken soll, da noch kein anderer da ist. Man weiß, was man im schwindenden Jahr an Freud und Leid erlebt und erlitten hat, aber nicht, was das neue Jahr einem bescheren wird. Und so erfüllen uns Trauer und Freude, Hoffen und Zagen, den das näher und näher kommende neue Jahr hat, auch wenn es noch so jubelnd und hoffnungsfroh empfangen wird, ein Spinn-Gesicht, das im Verlauf der nächsten zwölf Monate für manchen die Tage der Bedruff annimmt. Kein Mensch weiß ja für die nächste Stunde um sein Geschick, geschweige denn für ein ganzes Jahr. Und doch: so müd von dem, was hinter uns liegt, so hoffnungsarm dürften doch verhältnismäßig wenig Menschen sein, daß sie nicht mit irgendeinem neuen Hoffnungsschimmer im sorgen- und leidumdüfferten Herzen in das neue Jahr hineingingen. Ein gütiges Walten hat es also eingerichtet: Hoffnung auf Hoffnung geht zu schelten, aber das Herz hofft immer weiter! Wie wäre das Leben sonst auch zu ertragen? Und so wollen auch wir, an der Schwelle des neuen Jahres stehend, denken, denn der Glaube an sein Wenden zum Besseren und Höheren, aber auch das ernste Wollen dazu tut bitternot. Somohl was den Einzelnen, als auch, was die Gesamtheit anbelangt. Es mag im Hinblick auf Vorhingenfagtes paradox klingen, aber es ist doch so, daß Menschen und Völker, oft bis zu einem hohen Grade, ihr Schicksal selbst schmieden.

Es ist bitter, wenn man sich am Ende einer Zeitenwende fagen muß, daß man die Vergangenheit nicht so zum eigenen und zum Wohle anderer gelebt hat, wie man es hätte tun sollen. Wer hätte beides nicht gekonnt, wenn er es wirklich ernstlich und freudiger Herzens gewollt hätte?

Nehmen wir es uns vor in diesen bedeutsamen, nachdenklichen Tagen zwischen den Jahren, daß wir unser tedlich Teil an der Beredelung und damit am Frieden des Menschentums mitarbeiten wollen. Fangen wir mit dieser Aufgabe zunächst bei uns selbst an und lassen wir dann die Früchte unsere Nächsten miterben. Es ist so viel leichter, gut zu sein, Opfer zu bringen und um ihrthalben zu entsagen, als man von vornhin-

ein denkt! Trägt man doch den Gewinn erfüllter Pflichten in sich.

Wer von uns allen aber dürfte in dieser Hinsicht wohl v sich bestehen, wenn er ernstlich mit sich zu Rate, mit ins Gericht geht? Schauen wir auf das Jahr zurück, das nach zu vollendet hinter uns liegt und sich anshidat, im Zeiteme zu versinken. Unsere Taten darin, ob sie bekannt wurden oder verborgen blieben, werden uns in ihren Auswirkungen so od so folgen. Das zur Rüste gehende alte Jahr kann nicht sriedla für den mit Schuld und Zehle schwer beladenen Menschen au klingen, kann kein verständendes Scheiden für den bedeuten, ihm für seine Dauer alles schuldig blieb, was es mit gutem Red von ihm verlangen durfte. Hat derjenige nicht doppelt die Pflid im neuen Jahre das Veräumte nachzuholen, damit er an seine Ende sein Schuldkonto nicht noch schwerer belastet hat? Wenden, das Fest der Liebe, hat aller Menschen Herzen g gerührt, ist an keinem ganz spurlos vorübergegangen, auch denen nicht, die es bestreiten, die gar nichts von seinen wunder samen Segnungen verspürt haben wollen. Wo sind die Menschen in denen nicht aus scheinbar gänzlich verschütteten Tiefen her ein Etwas heraufschimmert, an das sie einmal geolaut, sie e mal glücklich gestimmt hat, wenn die Weihnachtsklänge den Türmen jubeln und hinter den Fenstern von Hütten u Palästen die Christherzen erstrahlen? Wo wäre die Mutter, die ihren Kindern nicht ein Tannenbäumchen geschmückt hätte, ut wäre es noch so bescheiden gewesen? Und wenn es keine Mutter tun konnte, weil sie tot war, und wenn es nur der Glanz v fremder Menschen Weihnachtsfeier war, der ergriff und d Herz mit grenzenloser Sehnsucht erfüllte — auch das war gen, der die Fähigkeit zur Liebe bekundete und weckte.

Wo aber die Fähigkeit zur Liebe vorhanden ist, da darf de neue Jahr mit seiner Forderung nach ihrer Betätigung nit vergebens anklopfen, denn große, heilige Aufgaben und Pflid ten an uns selbst, an unseren Nächsten, an Volk und Vaterla harren der Erfüllung. Wir müssen uns selbst vor allen Din in die Fucht nehmen, unerbittlich gegen uns sein, um mit ken und treuen Herzen und Händen an unsere Arbeit herat treten.

Wir wollen dem Verflinnen der letzten Tage des Ja nicht mit Ungehuld entgegengehen, um das neue Jahr mit

Was wird aus den Schiedsprüchen für Westfalen?

Der Schiedspruch für die Aachener Textilindustrie - Neue Lohnabbauforderungen der Arbeitgeber

Der vom Reichsarbeitsministerium den Parteien gemachte Einigungsvorschlag, nach welchem die Erhöhung der Löhne im Sinne des gefällten Schiedspruchs erst am 1. Juni 1929 in Kraft treten sollte, ist von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite abgelehnt worden.

Man hätte erwarten können, daß nunmehr der Reichsarbeitsminister zu dem Antrag der Gewerkschaften auf Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruchs Stellung genommen hätte. Es sollte aber anders kommen. Zum 18. Dezember waren die Parteien noch einmal zu einer zweiten Nachverhandlung im R. A. M. geladen. Die Gewerkschaften vertieften die Forderungen, die anscheinend beim Reichsarbeitsministerium bestehen, nicht. Es sei denn, daß die Lohnhöhung als zu geringfügig betrachtet wurde, um mit ihr einen Vertrag auf 1 1/2 Jahre abzuschließen. Wir glauben aber, daß das Gegenteil der Fall ist.

Zum Tarifsticht in der Aachener Textilindustrie

Wie überall im Reich, kündigte auch der Arbeitgeberverband der Aachener Textilindustrie am 1. Dezember 1928 das Lohn- und Arbeitszeitabkommen zum 31. Dezember 1928. Die Forderung der Arbeitgeber lautete: „Verlängerung des bestehenden Lohnabkommens bis 31. 12. 1930.“ Die Gewerkschaften reichten mit Schreiben vom 5. Dezember 1928 ihre Forderungen ein. Es wurde eine generelle Erhöhung aller Tarife und Effektivlöhne von 10 Prozent gefordert. Die Gewerkschaften ersuchten gleichzeitig um Anberaumung eines baldigen Verhandlungstermins.

Schon am 6. Dezember 1928 erhielten die Gewerkschaften ein Antwortschreiben des Arbeitgeberverbandes, worin mitgeteilt wurde, daß die Arbeitgeber den Schlichtungsausschuß in Aachen zur Entscheidung über den von ihnen gestellten Antrag: „Verlängerung des bestehenden Lohnabkommens bis 31. 12. 1930“, anrufen würden und daß aus diesem Grunde die Anberaumung eines Verhandlungstermins überflüssig erscheine. Die Gewerkschaften wurden vom Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses, Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Bonachten, zu Schlichtungsverhandlungen auf Montag, den 10. 12. 1928, vormittags 10 Uhr geladen. Nach ergebnislosem Verlauf der Vorverhandlungen wurde nach stundenlangen Verhandlungen ein Schiedspruch gefällt. Nach diesem Spruch wurde der Akkordrichtsatz der Weber und Weberinnen auf 80 Pfg., der Lohn des ungelerneten Arbeiters über 20 Jahre auf 70 Pfg. festgesetzt. Die anderen Positionen erhöhen sich rund um 3-4 Prozent.

Nach der Entwicklung der tariflichen Beziehungen für die Aachener Textilindustrie besteht keine Unklarheit darüber, daß für den Fall einer Erhöhung der Zeitlöhne auch eine Erhöhung der Akkordrichtsätze eintritt, und daß somit auch diese Erhöhung auf den Schiedspruch vom 10. 12. 1928 Anwendung findet.

Alle Akkordrichtsätze werden somit um drei Prozent erhöht. Der neue Tarif beginnt mit der Lohnwoche, in die der 7. 1. 1929 fällt und ist zum ersten Male kündbar am 1. 12. 1930.

Durch Schiedspruch ist für Aachen nicht nur allein die Lohnfrage, sondern auch die Frage für die Bedienung des Doppelstuhles bestimmt worden. Die Bestimmungen für die Bedienung des Doppelstuhles lauten:

„Jeder Arbeitnehmer der Textilindustrie kann, soweit die physischen und technischen Voraussetzungen gegeben sind, die Webarbeit auf Doppelstuhl verrichten, jedoch soll der Arbeitgeber einen verbindlichen Zwang nicht ausüben. Es ist nicht gestattet, daß Weber durch die Einführung des Doppelstuhles zur Entlassung kommen.“

Auf Doppelstühlen wird nicht verarbeitet:

- a) schlechtgehendes oder minderwertiges Material in Schuß und Kette sowie zu hochschaffige Artikel;
- b) keine in der Kette mehrfarbigen, in der Wolle gefärbten Arbeiten, keine Streichgarne in der Kette und kein Streichgarnschuß unter 12 Millimeter, ferner nicht mehr als sechs Schühen insgesamt auf beiden Stühlen.

Welche Ketten mit Effektfäden sind von vorstehenden Beschränkungen ausgenommen.

c) Der Lohn für die Arbeit auf Doppelstuhl beträgt pro Stuhl 70 Prozent der in der Firma bestehenden Weblohnakkord-

tarife. Fällt die Arbeit auf dem zweiten Stuhl aus, so tritt automatisch der Weblohnakkord des Einzelstuhles wieder in Kraft.

d) Für Streikfälle aus den vorstehenden Bestimmungen gelten die Bestimmungen dieses Manteltarifes vom 1. Sept. 1927.

Lohnabbauforderungen der Arbeitgeber in der rheinischen Textilindustrie

Die Verhandlungen zwischen den Arbeitgeberverbänden und den Arbeitnehmervereinigungen in der rheinischen Textilindustrie sind ergebnislos beendet worden. Die Arbeitnehmer beantragten eine Erhöhung des Tariflohnes von 15 Prozent und die Erhöhung der Akkordhöhe um 10 Prozent, während die Arbeitgeber die Tariflöhne um 8,5 Prozent abbauen wollen. Eine Einigung war nicht zu erzielen. Im Laufe dieser Woche wird der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses für das Bergische Land in Barmen, Beigeordneter Dr. Bragard, mit den Parteien verhandeln. Ein Schiedspruch ist nicht vor dem 21. Dezember zu erwarten.

Lohnabbauforderung der Arbeitgeber auch in der Niederländisch - Schiedspruch

Durch den Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses in Cottbus waren Verhandlungen auf Freitag, den 14. Dezember, anberaumt worden. Bei Eröffnung der Verhandlung teilte derselbe mit, daß er versuche wolle, eine Einigung herbeizuführen. Sollte sich dies als aussichtslos ergeben, dann diene die Verhandlung zu seiner Information, damit er bei dem eigentlichen Schlichtungsverfahren im Wilde sei. Nach eingehender Aussprache im Plenum versuchte der Vorsitzende, durch getrennte Verhandlungen zu einem Ergebnis zu kommen und schlug den Parteien vor, den bestehenden Lohnsatz bis Ende 1929 zu verlängern. Von den Gewerkschaften wurde erklärt, daß sie mit einer Verlängerung des Tarifes auf ein Vierteljahr einverstanden wären.

Nachdem der Vorsitzende den Vertretern des Arbeitgeberverbandes diese Erklärung übermittelt hatte, haben dieselben die Erklärung abgegeben, daß ein weiteres Verhandeln zwecklos sei. Damit waren die Verhandlungen gescheitert.

Der Schlichtungsausschuß hat darauf am 19. Dezember einen Schiedspruch gefällt, der den bestehenden Lohnsatz bis Ende September 1929 verlängert.

Alle Arbeiter und Arbeiterinnen sollen nach diesem Schiedspruch eine Lohnhöhung erhalten; lediglich für die Jugendlichen unter 18 Jahren ist durch den Schiedspruch eine Lohnhöhung von 5 bezw. 10 Prozent vorgesehen worden.

Schiedspruch für Westfalen - Thüringen verbindlich

Ueberraschend schnell hat das Arbeitsministerium neuerdings in den Lohnkonflikt der westfälischen und thüringischen Textilindustrie eingegriffen, um den zu befürchtenden Komplikationen ein Ende zu bereiten.

Bekanntlich wurde der vom Landesrichter, Ministerialrat Haack gefällte Schiedspruch von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern abgelehnt. Die Textilindustriellen nahmen daraufhin bereits am 14. Dezember in ihrer Vertreterversammlung zu weiteren Maßnahmen Stellung, und es mußte für die kommenden Wochen mit ersten Differenzen in der westfälisch-thüringischen Textilindustrie gerechnet werden.

Trotz der Ablehnung des Schiedspruches durch die Parteien, hat demselben das Arbeitsministerium den gefällten Schiedspruch nunmehr für verbindlich erklärt.

Neue Verhandlungen für Hannover-Nord

Der Tarifbezirk ist seit Mitte August 1928 tariflos. Ein Schiedspruch des staatlichen Schlichters für Niedersachsen, der verschiedene Verbesserungen des Manteltarifes und eine Erhöhung des Stundenlohnes um 0,4 Prozent brachte, wurde von den Unternehmern abgelehnt. Die von den Gewerkschaften bean-

tragte Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches lehnte das Reichsarbeitsministerium ab.

Es ist daraufhin im Tarifbezirk, so in Hannover und Hameln, zu Streiks gekommen, die zur Zeit noch anhalten.

Um nun wieder zu tariflichen Verhältnissen zu kommen, hat das Reichsarbeitsministerium den neuen Schlichter für Niedersachsen, Herrn Dr. Böhlers, beauftragt, zwischen den Parteien zu verhandeln. Es fanden am 17. Dezember in Hannover diesbezügliche Verhandlungen statt.

Während sich die Parteien in den sachlichen Streitfragen wesentlich näherten, scheiterten die Verhandlungen schließlich daran, daß die Unternehmer in der Frage der Wiedereinstellung der Streikenden völlig freie Hand haben wollten. Da die Gewerkschaften dieses natürlich ablehnen mußten, gehen die Streiks in Nordhannover einseitig weiter.

Konsumgenossenschaften und Wirtschaftskämpfe.

Bei Wirtschaftskämpfen wird jede Sympathieerklärung von der kämpfenden Arbeiterschaft freudig begrüßt. Es kommt bei solchen Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit sehr viel darauf an, ob man Freunde für die Sache gewinnt oder nicht. Deshalb ist jede zustimmende Erklärung für die Arbeiterschaft wichtig. Noch wertvoller allerdings ist eine materielle Unterstützung der Streikenden oder Ausgesperrten. Eine solche materielle Unterstützung haben die Konsumgenossenschaften im Großkampf in der Textilindustrie am linken Niederrhein den ausgesperrten Textilarbeitern zukommen lassen. Ueber den Umfang und die Wirkung der Unterstützungsmaßnahmen soll im nachstehenden die Rede sein.

Die Konsumgenossenschaft „Eintracht“ forderte durch öffentliche Anzeige am ersten Aussperrungstage die ausgesperrten Mitglieder auf, sich in den ersten Tagen in den Abgabestellen, wo sie die Waren entnehmen, in eine Sonderliste einzutragen zu lassen. Die Ankündigung der Konsumgenossenschaft auf Unterstützung der Ausgesperrten hatte zunächst die Wirkung, daß 15 Geschäftsleute sich zwei Tage später durch öffentliche Anzeige bereit erklärten, ihren Kunden, die von der Aussperrung betroffen wurden, in besonderer Weise entgegenzukommen. Ohne die Anzeige der Konsumgenossenschaft hätten sich zweifellos keine Geschäftsleute zu einem Entgegenkommen für Ausgesperrte aufgeschlossen.

Die Konsumgenossenschaften haben es nicht nur bei den Ankündigungen belassen, sondern in hervorragender Weise die ausgesperrten Genossenschaftler unterstützt.

Von der Konsumgenossenschaft „Eintracht“, e. G. m. b. H. M. Stadbach, erhielten vier Wochen lang dreieinhalbtausend Genossenschaftsfamilien eine Unterstützung. An die Ausgesperrten wurde verausgabt:

11 867 Schwarzbrote	à 58 Pfg.	= 6 882,86 RM
16 409 Graubrote	à 68 "	= 11 158,12 "
5 862 Platten Kotosf.	à 63 "	= 3 694,44 "
6 269 Pfd. Margarine	à 65 "	= 4 074,85 "

Zus.: 27 003,27 RM

Auch die Allgemeine Konsum- und Produktionsgenossenschaft Rheindt hat ihre Ausgesperrten durch besondere Zuwendungen unterstützt. Die Unterstützung wurde wie folgt vorgenommen:

Gruppe 1: Familien bis einschließlich vier Personen. Ausgesperrte Genossenschaftler dieser Gruppe erhielten wöchentlich 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Butter, 1 Graubrot und 1 Schwarzbrot von 4 Pfund.

Gruppe 2: Familien mit über vier Personen. An Angehörige dieser Gruppe wurde wöchentlich verausgabt: 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Butter, 2 Graubrote und 1 Schwarzbrot von 6 Pfund.

Die Allgemeine Konsum- und Produktionsgenossenschaft Rheindt hat diese Unterstützung fünf Wochen lang insgesamt 2029 ausgesperrten Mitgliedern zukommen lassen. Der Geldwert dieser Unterstützung beläuft sich auf rund 20 000 M.

Den Verwaltungen der Konsumgenossenschaften muß für diese Unterstützungen der allerherzlichste Dank der organisierten Arbeiterschaft ausgesprochen werden. Die Unterstützungsmaßnahmen der Genossenschaften waren ein Plus aus Selten der Gewerkschaften. Sie haben den Ausgang des Kampfes mitbestimmt und vor allem den moralischen Willen der kämpfenden Arbeiterschaft günstig beeinflusst. Darüber hinaus haben die

sendem Jubel zu begrüßen. Immer, wenn es an's Schelden geht, beschleicht einem auch ein Gefühl der Bechmut, und im letzten Augenblick findet man sehr häufig noch etwas, das einem unbekannt bis dahin doch mit dem, wozu man nun Abschied nehmen soll oder muß, verbunden hat, an dem man schöne und gute Züge entdeckt, die man vorher nicht sah oder nicht sehen wollte.

So wird es den Menschen jedem verflinkenden Jahr gegenüber immer ergangen sein, und also vergeht es auch uns in den Tagen zwischen den Jahren. Wir wissen, was wir hatten, aber nicht, was wir bekommen, und so wollen wir das Gute und Schöne, was uns das alte Jahr bescherte, in dankbarer Erinnerung behalten und es, wenn es möglich ist, mit in das neue Jahr hinübernehmen, um weiter daran zu bauen. Es gibt so unendlich vieles, was bei uns des Aufbaues bedarf, so vieles, was des Weiterbauens nicht wert ist, was zu unseres Volkes Wohl am besten mit dem alten Jahr dahinginge, um Besseres, Gesunderem Platz zu machen.

Ganz besondere Pflichten harren unserer gegen die Jugend, die unsere Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft in sich verkörpert. Es gehört den herrschenden Verhältnissen und Zuständen gegenüber ein volles Maß von Liebe und sittlichem Ernst dazu, um sich nicht entmutigen zu lassen und in unvermeidlichen Kämpfen auszuharren, damit, wenn das neue Jahr zum alten wurde, ihm als einem geeigneten dankbar nachgeschaut werden kann. Diese Hoffnung soll uns in diesen Tagen zwischen den Jahren in das Räuten der Silberringel hinein begleiten.

Textile Technik

Inhaltsverzeichnis der Lieferung 12 der Weltland-Textilberichte, Seideberg.

Mechanisch-technischer Teil. Samana: Webwarenkunde. - Schäfer: Kettenbaumtrocknen und Kettenbaumregulatoren. - Böcher: Betrachtungen über das Trocknen von Textilien. - Neue Bücher.

Textile Forschungsberichte. Laße: Die Analfenquartzlampe im Färbereilaboratorium. - Firich: Ueber den Einfluß der Feißbehandlung auf die Färbung und deren Verhalten im

Spinprozess im Vergleich zur gebasteten Fute. - Koch: Nomogramme an Textilmaschinen.

Chemisch-technischer Teil. Tede: Färben von Bernbergselbe. - Mullin: Kunstseidenöle. - Haller: Untersuchungen über Druckfarbenverbindungen. - Streng: Naphthol-AS-Kombinationen und Naphtochlorfarben auf Kunstseidenmischgeweben. - Serbig: Die Mäckerprüfung und die darauf begründete Bewertung der Textilfärbung. - Scholl: Untersuchungen über die Ursache des Ruancenumschlags einiger Naphthol-AS-Kombinationen bei Einwirkung feuchter und trockener Hitze. - Rughardt: Die Farbmessung am Stufenphotometer.

Weltzeitschriften. Weltzeitschriften. - Neue Bücher. - Neue Farbstoffe. - Chemische Präparate und Musterkarten. - Feldhaus: Zur Geschichte der Textilindustrie. - Technische Auskünfte. Fragen und Antworten. - Gesuchte Bezugsquellen.

Neue Erfindungen. Patentliste. - Patentberichte. Betriebstechnik, Organisation. Deichläger: Die Energiemessung in Maschinenhaus. - Löschner: Psychotechnik und Textilindustrie. - Liebig: Rationelle Beheizung von Luft-trocken-Schleifmaschinen. - Neuenzeit: Die Einrechnung des Gemisches und der Vertreterprovision bezw. des Rabattes in den festgestellten Selbstkostenpreis. - Fortschritte und Verbesserungen im Textilmaschinenbau. - Mitteilungen des Fachnormenausschusses für Textilindustrie und Textilmaschinen. Wirtschaftlicher Teil. Wie man den Export nicht fördert. - Jubiläen. - Verschiedenes. - Vereinsnachrichten. - Offene Stellen.

Bücher und Schriften

Bestschrift zum 25jährigen Bestehen des Konsumvereins „Wohlfahrt“, e. G. m. b. H., Essen-Altenessen, 1908-1928, Gepag-Druckerei, Köln, Bogenstr. 45-47.

Zu ihrem 25. Jubiläum gab die „Wohlfahrt“, die größte Konsumgenossenschaft des Westens im Reichsverband deutscher Konsumvereine, Köln, eine reichhaltige Bestschrift heraus, die als wertvoller Beitrag für die Geschichtsquellen früherer Jahrzehnte durch ihr gutes Unterlagensmaterial eine Bereicherung der Genossenschaftsliteratur darstellt. Die Bestschrift wird durch einen kernigen Prolog Heinrich Lersch's eingeleitet. Der Geschäftsführer des Konsumvereins „Wohlfahrt“, Arnold Wiffels, gibt zum Geleit in großen Zügen einen Überblick über die ge-

nosenschaftlichen Anfänge in England und Deutschland und kennzeichnet in wenigen Strichen wuchtig die damaligen Zeit- und Verhältnisse, aus denen notwendig die Konsumgenossenschaft als Selbsthilfebestrebung der minderbemittelten Verbraucher zur Beseitigung des Elends geboren wurde. Er zeichnet den besonders schwierigen Kampf auf, durch den die Verbrauchergenossenschaften gegenüber der Bevorzugung der Mittelschichten sich durchringen mußten, ehe sie Anerkennung fanden.

Seitz Baumann schreibt die eigentliche Geschichte des Konsumvereins „Wohlfahrt“, Essen-Altenessen. Bei dem riesigen Anwachsen der Industrie im Ruhrgebiet sah sich die ebenso schnell entstehende Arbeiterschaft unvermittelt vor große Aufgaben gestellt und griff zur Behebung der Not zur genossenschaftlichen Selbsthilfe. Die Tat der Gründung des Konsumvereins für Werben und Umgegen, wie der Name zuerst lautete, durch die kleine Schar von 63 Genossen, durch deren Arbeit heute ein gewaltiges Werk entstanden ist, ist durch das Ortskartell der christlichen Gewerkschaften lebendig geworden. Die weitere Entwicklung zeigt eine aufwärtssteigende Linie und brachte die Uebernahme kleinerer Genossenschaften mit sich. Lebendig schreibt Baumann, daß es der Genossenschaft nicht nur gelungen ist, sich in diesen kritischen Zeiten räumlich weiter auszudehnen, sondern auch durch harte, ernste, zielbewusste Arbeit, durch Dienst am Volk im wahrsten Sinne bis zum Jubiläumjahre innerlich zu kräftigen.

Die Bestschrift ist zugleich ein interessanter Beitrag für die Geschichte unserer Bewegung. In ihrer klaren Darstellung behandelt sie an vielen Stellen historische Begebenheiten der christlichen Gewerkschaften aus dem dortigen Bezirk, was uns freudiger zu begrüßen ist, um nicht Gedenkbücher und Kampfe der Arbeiterschaft aus den Gründungs- und Entwicklungsjahren der Gewerkschaftsbewegung der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Die Genossenschaft ist ein leuchtendes Vorbild der Selbsthilfe, die nach dem Grundfah und dem Beispiel „Einer für alle, alle für einen“ Gemaltiges in der genossenschaftlichen Bedarfsdeckung geleistet hat, ein tonangebendes Preisregulator geworden ist und durch ihr Wirken korruptives Postkum errungen hat. Darum werden wir christlichen Gewerkschaftler an dieser Genossenschaft und ihrer Entwicklung schon in Hinsicht praktischer Arbeit für den Mitbestrebungsinteresse haben.

Maßnahmen der Genossenschaften in der Öffentlichkeit aufsehen erregt und den Genossenschaftsgedanken in ein glänzendes Licht gerückt. Die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft hat alle Veranlassung, für die Konsumgenossenschaften verbündet tätig zu sein. Jedes Mitglied unseres Verbandes muß auch Genossenschaftler sein. Er nutzt dadurch sich selbst und dem Stande.

Darum stärkt die Konsumgenossenschaften!

R. D.

Aus unseren Verbandsbezirken

Sekretariatskonferenz für das Sekretariat Krefeld.

Die letzte diesjährige Sekretariatskonferenz für das Sekretariat Krefeld fand am Samstag, den 1. Dezember, in Krefeld statt. Sämtliche Ortsgruppen des Sekretariats hatten Delegierte entsandt. Besonders stark war die Ortsgruppe Krefeld durch ihre Vertrauensleute und Betriebsratsmitglieder vertreten. So konnte der Sekretariatsleiter, Kollege Jarbon, eine stattliche Anzahl Delegierter begrüßen. Ganz besonders aber begrüßte er das anwesende Mitglied des Zentralvorstandes, Kollege Johs. Müller.

In seinem einleitenden Referat verbreitete sich dann Kollege Jarbon über die heutige Lage der Textilindustrie, unter besonderer Berücksichtigung der letzten Lohnkämpfe. In feststehenden Ausführungen wies er auf die immer mehr erstarkenden Organisationen der Arbeitgeber hin, auf ihre geschlossene Front, ihre ungeheure Finanz- und Schlagkraft. Demgegenüber stellte er die Organisation der Arbeitnehmer und zeigte, wie auch hier ein immer stärkerer Zusammenschluß herbeigeführt werden müsse, um die Kämpfe, die sich abspielen und noch abspielen werden, bestehen zu können. Starker Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung erhielt dann der Kollege Röppe das Wort zum Geschäftsbericht. Er besuchte eingehend die wirtschaftliche Lage des Bezirks, wie sie sich seit Beginn des Jahres 1928 gestaltet hat. Im Gegensatz zu 1927, wo auch im hiesigen Bezirk eine sehr gute Konjunktur herrschte, war in diesem Jahre die Geschäftslage außerordentlich ungünstig. Mit Ausnahme der Somtidustrie wurde die gesamte Textilindustrie davon betroffen. Diese Tatsache wirkte sich naturgemäß auch auf die geschäftliche Lage des Sekretariats aus. Redner führte den Delegierten die Notwendigkeit der Organisation gerade in Zeiten schlechten Geschäftspanges eindringlich vor Augen und betonte ganz besonders den Nutzen guter Beiträge. Er forderte sie auf, zu zeigen, daß sie nicht „Nurmitglieder“, sondern tätiges, verbündetes Mitglied sein wollten, und richtete an alle Anwesenden den dringenden Appell, sich mit allen Kräften für eine weitere Stärkung des Verbandes einzusetzen.

Die anschließende Diskussion gestaltete sich äußerst lebhaft. Allgemein war man der Auffassung, daß alles daran gesetzt werden müsse, die Organisation in diesem Winter vorwärts zu bringen. Die Berichte aus den einzelnen Ortsgruppen zeigten, daß neues Leben herrscht und Fortschritte allerorts zu verzeichnen sind.

In seinem Schlußwort dankte Kollege Jarbon allen Delegierten für ihre treue Mitarbeit und sprach den Wunsch und die Hoffnung aus, im nächsten Geschäftsberichte weitere Erfolge mitteilen zu können. Damit fand die einträglich verlaufene Sekretariatskonferenz ihr Ende.

Aus unserer Arbeiterinnenbewegung

Gründung der weiblichen Jugendgruppe Lobberich.

Am Anfang ist schwer. Dieses Sprichwort galt auch für die weibliche Jugendgruppe Lobberich. Nach ihrer ersten Gründung verfiel sie bald in einen festen Dornröschenschlaf. Von allen guten Vorsätzen am Gründungsstage war sehr wenig verwirklicht worden. Hoffen wir, daß sie nun zu neuem Leben erwacht.

Einer Einladung des Kollegen Steiger zur ersten Versammlung am Mittwoch, den 5. Dezember, waren 25 Kolleginnen gefolgt.

Der Ortsgruppenvorsitzende, Kollege Theodor Nießen, begrüßte die Erschienenen und die Arbeiterinnensekretärin, Kollegin A. Kappels, Krefeld, auf das herzlichste. Dann erteilte er der Kollegin Kappels das Wort zu ihrem Vortrage: „Die Jugend und unser Verband“.

In gutverständlicher Weise verstand die Vortragende, die Anwesenden von der Notwendigkeit der Gründung weiblicher Jugendgruppen zu überzeugen. Nicht nur gegründet sollen die Gruppen aber werden, sondern alle müssen mit dazu beitragen, der Jugendgruppe frisches, pulsierendes Leben zu geben. Gerade in ihren Jugendjahren soll und muß die Arbeiterin eifrige Förderin ihrer gewerkschaftlichen Organisation sein. Dazu müssen neben vieler Arbeit auch Opfer gebracht werden. Besonders an der Schulungsarbeit in den Jugendgruppen muß von jeder Kollegin reger Anteil genommen werden. Zum Schluß wünschte Kollegin Kappels der neuen Gruppe weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen.

Reicher Beifall der aufmerksamen Zuhörer belohnte die Ausführungen. Der Kollege Nießen gab weitere Ergänzungen des Vortrages bezüglich des Arbeiterinnenkampfes im Betriebe. Diesen weiter auszubauen muß Hauptaufgabe der Gewerkschaften sein.

Alsdann schritt man zur Vorstandswahl. Alle Vorschläge nahmen die Wahl an und versprachen treue Mitarbeit. Nach einem kurzen Dankeswort des Kollegen Nießen fand die gutverlaufene Versammlung ihr Ende. Hoffen wir, daß aus der neuen Jugendgruppe neues, frisches Leben entspringt zu ihrem und zum Wohle unseres ganzen Verbandes.

Und nun auf an die Arbeit. Stellen wir uns als junge christliche Textilarbeiterinnen mutig an die Seite unserer Vorkämpfer, dann braucht uns nicht bange zu sein um den weiteren Aufstieg unserer Arbeiterschaft und besonders unserer Arbeiterinnen.

Aus unserer Jugendbewegung

Nikolausfeier der Jugendgruppen Krefelds.

Die Sekretariatsleitung hatte im Benehmen mit den Jugendgruppenvorständen die Jugendlichen der Ortsgruppe mit ihren Angehörigen zu einer Nikolausfeier auf Donnerstag, den 3. Dezember, eingeladen. Wie nicht anders zu erwarten, waren die geladenen Jugendlichen fast reiflos erschienen. Selbst die, die es bis heran verjäumt hatten, sich den bestehenden Jugendgruppen anzuschließen, waren zum Teil mit ihren Angehörigen erschienen.

Mit einem gemeinschaftlichen Lied wurde der Abend eingeleitet. Kollege Röppe sprach herzliche Worte der Begrüßung für die Jugendlichen, ihre Angehörigen und die anwesenden Mitglieder des Ortsgruppenvorstandes. Die Anwesenheit des Vorstandes ist der beste Beweis dafür, daß seine Mitglieder den Bestrebungen der Jugendgruppe allergrößtes Interesse und Verständnis entgegenbringen. Durch manche kleine Gabe wurde es den Jugendlichen möglich gemacht, ihre kleinen Feste zu verschönern. So setzte auch an diesem Abend ein kleines Scherlein die Jugendgruppen in den Stand, die Feste in vor-

gelebtem Rahmen zu begehen. Im Namen der Jugendgruppen sprach Kollege Röppe dem Vorstand hierfür seinen herzlichsten Dank aus. Er wünschte allen Anwesenden, insbesondere aber auch den Angehörigen der Jugendlichen, einige recht vergnügte und genussreiche Stunden.

In rascher Reihenfolge wickelte sich dann das Programm ab. Gemeinschaftliche Lieder wechselten mit Vorträgen und Darbietungen der Musikabteilung. Besonderer Anklang fand das Erschellen des heiligen Mannes mit seinem Knecht Ruprecht. In launigen Worten charakterisierte er die kleinen Fehler und Schwächen der Jugendlichen. Aber auch manch Erfreuliches mußte er zu berichten. Jedem Jugendlichen wurde eine kleine Gabe überreicht, dem einen mit lobenden, den andern mit tadelnden Worten.

Zum Schluß richtete er die ernste Mahnung an alle, in der Betätigung für die Jugendgruppen und in den Jugendgruppen nicht zu erlahmen. Er sprach die Hoffnung aus, im nächsten Jahre weiteres Blühen und Gedeihen der Jugendgruppen feststellen zu können.

Im weiteren Verlauf des Abends kamen Kollege Jarbon und Kollegin Kappels zu Wort. Auch sie forderten zu anhaltender, treuer Mitarbeit auf. Kollege Jarbon hob noch besonders die große Bedeutung der eingerichteten Kurse hervor. Er betonte die Notwendigkeit einer noch größeren Beteiligung, zum Nutzen eines jeden Einzelnen, zum Nutzen des Verbandes.

Allschnell verfloß die Zeit, und mit Bedauern sah man das Ende des Festes herannahen. Der Wunsch wurde laut, auch im nächsten Jahre in noch größerem Kreise St. Nikolaus in gleicher Weise festlich zu begehen. Mit einem stottern Marsch der Musikabteilung fand die schön und harmonisch verlaufene Feier gegen 10 Uhr ihren Abschluß.

Allgemeine Rundschau

Der Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerverwundeter, Sitz Berlin N.O. 18, Große Frankfurterstraße 53 I,

hat sich die Vertretung der sozialpolitischen und der besonderen wirtschaftlichen Interessen der deutschen Kriegsober zur Aufgabe gemacht. Seit Jahren arbeitet er verantwortungsbewußt

Zum Jahreswechsel!

Allen Kolleginnen und Kollegen, allen Freunden und Förderern des Verbandes und unserer Arbeiter

die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre!

Schriftleitung u. Verlag

an den hierzu erforderlichen Versorgungs- und Fürsorgemaßnahmen mit. Infolge seiner zielbewußten, positiv gerichteten Interessenvertretung der Kriegsbeschädigten und Kriegerverwundeten übt er auf diese Kreise eine besondere Werbekraft aus. Als Ziele auf ideellem Gebiete hebt der Zentralverband die Pflege echter Kameradschaft und wahrer Liebe zur Heimat und Volk sowie das freimütige Bekenntnis deutscher Gesinnung und reifliche Erfüllung der Pflichten als Staatsbürger hervor. In den Versammlungen werden die Mitglieder über die zeitgemäßen Träger der Versorgung und Fürsorge unterrichtet. Jede D. O. übernimmt die Anfertigung von Anträgen, Gesuchen und Beschwerden in diesen Angelegenheiten, und sie unterhält sachkundig geleitete Beratungslunden. Eine zwölfseitige Verbandszeitschrift dient der fortwährenden Aufklärung und Belehrung der Mitglieder. Weiter werden die Mitglieder vor den Versorgungsgerichten und dem Reichsversorgungsgericht vertreten. Auch sehr beachtliche Selbsthilfeeinrichtungen hat der Z. V. geschaffen; so eine eigene Sterbenunterstützung, ein Erholungsheim für Kriegsbeschädigte und Kriegerverwundete auf der Nordseeinsel Wangerooge und ein eigenes Rindererholungsheim in Heringsdorf-Ostsee. Der Z. V. ist parteipolitisch und religiös unbedingt neutral, so daß sich Kriegsbeschädigte und Kriegerverwundete der verschiedensten Parteien und Konfessionen unbedenklich anschließen können. Überall gründet der Z. V. Ortsgruppen, und er nimmt auch Einzelmitglieder auf.

Berichte aus den Ortsgruppen

Freiburg im Breisgau. Zu einem gemütlichen Teabend hatten wir unsere Mitglieder auf Dienstag abend, den 11. Dezember, ins Gantterbräu eingeladen. Die mit Tannenzweigen schön geschmückten Tische sowie die Musikstücke von Fräulein Kümmele und Fräulein Marga Schuldis auf Zither und Laute erzeugten bei den Anwesenden gleich eine gehobene Stimmung. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag des Bezirksleiters Kollegen Kümmele, welcher über die bisherigen Manteltarifverhandlungen in Baden berichtete. Darauf sprach der Sekretariatsleiter Kollege Buchner über die eingeleitete Werbearbeit und gab die vorgesehenen Werbearbeiten bekannt. Die von der Zentralleitung und der Bezirksleitung ausgehenden Preise fanden lebhaften Zuspruch in den Mitgliederkreisen, so daß auch hier in Freiburg und Umgebung gewiß ein edler Wettstreit in der Gewinnung neuer Mitglieder einsetzen wird. Die Zwischenpausen wurden durch Lieder und Gedichte in allemännischer Mundart ausgefüllt. So fühlten wir uns wieder einmal als eine große Verbandsfamilie und gingen alle hochbefriedigt nach Hause.

Neustadt i. Schl. Am 6. Dezember fand im katholischen Gesellschaftsraum eine Mitgliederversammlung statt. Zweck der Versammlung war, sämtliche Mitglieder der Ortsgruppe auf die Wichtigkeit der Werbearbeit im Herbst und Winter hinzuweisen

und aufzumuntern. Der Besuch hätte wohl ein besserer sein können; die andauernde Kurzarbeit und der knappe Verdienst infolge derselben macht leider die Kollegen und Kolleginnen oft stumpf für eine Mitarbeit im Gewerkschaftsleben. Vorstehender, Kollege Sommer, eröffnete die Versammlung und gab mit kurzen Worten den Mitgliedern zwei bewährte Mittel an die Hand, „Luft und Liebe“ für die christliche Organisation zu erhalten. Diese zwei Mittel heißen: gute Kenntnis der Verbandsstatuten und eifriges Studium unserer Verbandszeitsung. Sekretariatsleiter, Kollege Kleinmächter, ergänzte die Ausführungen des Vorstehenden und hielt im Anschluß daran einen Vortrag über die Aussperrung in der Eisenindustrie Nordwest und deren Lehren für uns Textilarbeiter. Kollege Belfall zeigte, wie gerade dieser Vortrag für unsere Werbewebung im Verbands mit Nutzen verwendet werden kann. Unter Punkt Verschiedenes gab der Vorstehende noch bekannt, daß am 20. Januar 1929 die Generalversammlung mit Lichtbildervortrag und anschließendem gemütlichen Teil stattfindet. Mit Worten des Dankes für den Besuch der Versammlung und der Mahnung, die vom Verband herausgegebenen Flugblätter und Werbeschriften gut zu verwenden, schloß Kollege Sommer die anregend verlaufene Versammlung.

Reichenbach i. Vgld. Wie alljährlich, veranstaltete auch in diesem Jahre unsere Ortsgruppe am Sonntag, den 1. Dezember 1928, auf dem Sperlingsberg eine Adventsfeier. Zahlreich war man der Einladung gefolgt. Der langjährige Vorstehende, Kollege Rob. Menzel, eröffnete die Versammlung 8.15 Uhr und konnte u. a. auch unsern Sekretär Otto Selbeck mit seiner Frau aus Plauen i. Vgld. begrüßen sowie die Spitzen der Ortsgruppen Myslau, Neumark, Rumsdorf und Plauen i. Vgld.

Der Vorstehende hatte für ein abwechslungsreiches Programm gesorgt, Gesangs- und Musikvorträge wechselten mit Ansprachen, Prologen und sonstigen Aufführungen. In freundschaftlicher Weise hatte sich der Jugendbund Limbach zur Verfügung gestellt und verschönerte den Abend durch Deklamationen und Gesangsstücken. Von Fräulein Winkelhöfer wurde ein tiefstimmiges Gedicht gesprochen. Herr Eisenbahnersekretär Spilner als Vertreter des hiesigen Blaukreuzvereins und Freund unserer Bewegung sprach beherzigtenswerte Worte, die großen Anklang fanden. Nach einer Pause, während welcher bei einer Tasse Kakao der allgemeinen Unterhaltung geblieben wurde, gab Kollege Selbeck seine Freude über das Zusammenhalten der Ortsgruppe Ausdruck und sprach den Wunsch aus, daß es immer so bleiben möge und daß noch recht viele Kolleginnen und Kollegen den Weg zu unserem christlichen Textilarbeiterverband finden möchten.

Der Vorstehende dankte zum Schluß allen, die zum Gelingen des schönen Abends beigetragen hatten gegen 12 Uhr schloß der harmonisch verlaufene Abend. Für die Ortsgruppe war es ein voller Erfolg.

† Sterbetafel †

Paula Buche, Greden, 22 J. — Edmund Wolkmar, Wachen, 66 J. — Peter Nöhles, Anrath, 65 J. — Georg Kupke, Emsbitten, 19 J. — Emma Bothe, Neufals, 33 J. — Johann Geenen, Deht, 70 J. — Emil Gutmann, Wehr, 52 J. — Johann Wäckers, Cronau, 52 J. — Margarete Gelsenkirchen, Wachen, 68 J. — Leonhard Fink, Wachen, 70 J. — Wilhelm Gerspacher, Zell, 59 J. — Josef Zumsteg, Murg, 32 J. — Walburga Staudenreich, Wg, 57 J. — Franz Kirste, Freiberg, 67 J. — Margarete Meißer, Schwabmünchen, 59 J. — Anton Jfing, Laer, 69 J. — Gerhard Sieger, Düren, 22 J. — Mathilde Schwanger, Kaufbeuren, 57 Jahre. — Bernard Käthner, Wihaus, 53 J. — Wilhelm Antrop, Jöllenbeck, 60 J. — Bertram Hen, Orefrath, 61 J. — Konrad Hochbleher, Jüssen, 63 J. — Witwe Sinsen, St. Lönis, 70 J. — Maria Anna Becker, Busenbach, 49 J. — Josef Jenschke, Mittelwalde, 30 J. — Karl Kolbl, Immerstadt, 60 J. — Wilhelm Lindbaum, Borghorst, 54 J. — Gustav Tuffelmann, Neufels, 54 Jahre. — Heinrich Hundhoff, Wreden, 18 J. — Felix Kienapfel, Cronau, 65 J. — Peter Weber, Düren, 30 J. — Amalie Jung, Schirgiswalde, 63 J. — Maria Irmer, Neustadt, 54 J.

Ruhet in Frieden!

Inhaltsverzeichnis

Artikel: Jahreswende. — Unser Weg, unser Ziel. — Eine unwälzende Erfindung in der Spigen-Industrie. — Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Verbandsgebiet. — Lohn- und Arbeitsfreirichtungen in der Textilindustrie. — Konsumgenossenschaften und Wirtschaftskämpfe. — Feuilleton: Zur Jahreswende. — Zwischen den Jahren. — Textile Technik. — Bücher und Schriften. — Aus unserer Verbandsbezirke: Sekretariatskonferenz für das Sekretariat Krefeld. — Aus unserer Arbeiterinnenbewegung: Gründung der weiblichen Jugendgruppe Lobberich. — Aus unserer Jugendbewegung: Nikolausfeier der Jugendgruppen Krefelds. — Allgemeine Rundschau: Der Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerverwundeter. — Bericht aus den Ortsgruppen: Freiburg im Breisgau. — Neustadt i. Schl. — Lobberich. Reichenbach i. Vgld. — Sterbetafel.

Für die Redaktion verantwortlich Gerhard Müller, Düsseldorf, Florstraße 7.

billige böhmische Bettfedern
Anerkannt beste Bezugsquelle für
1 Pfund graue, gute, geschlossene, 80 Pig. 1.- M., halbwels 1.20 M., 1.40 M.; weiße Naumige, geschlossene 1.70 M., 2 M., 2.50 M., 3 M.; feinste geschl. Halbbaum-Horrschlafedern 4.-, 5.-, 6.- M.; 1 Pfund Kappliedern ungeschlitten mit Flaum gemengt, halbwels 1.70, weiße 2.40, 3.-; alterleinster Flaumrump 3.50 M., 4.50 M.; Versand zollfrei, gegen Nachnahme, von 10 Pfund an Franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. Muster und Preisliste gratis.
S. Benisch, in Prag XII, Amerika ulice Nr. 28/710, Böhmen

CARMOL
darf in keinem Hause fehlen
Wie oft kommt es vor, daß man nichts irgend welche Schmerzen leidet. Man wird von Kopf schmerzen geplagt, das Zahneiseln oder ein hoch Zahn, Rheumatisches, Wadenkrampf, Rheuma, Kreuz- oder Gliederschmerzen quälen einen.
Hilfe bringt Karmoltherapeut CARMOL
Man verlange in Apotheken und Drogerien ausdrücklich CARMOL. Carmol tut wohl!
Preis Mk. 1.50 und 2.75
Carmol-Fabrik, Rheinsberg (Mark) 65
Nur Nachnahme 6,75
4 Pfd. Schweinefleisch
3 Pfd. Sülze
2 Pfd. Blut- od. Leberwurst
Wurstfabrik Böhmen & Co.
Kassel, 18 Postfach 88
Kolleginnen und Kollegen!
Versichert Euch bei der
Wittens-Versicherung
Günstigste Versicherungsbedingungen!



Herd und Spindel

Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

1928

Januar

Nr. 1

Vom Kleid unseres Frauenblattes

Warum der Titel „Herd und Spindel“?

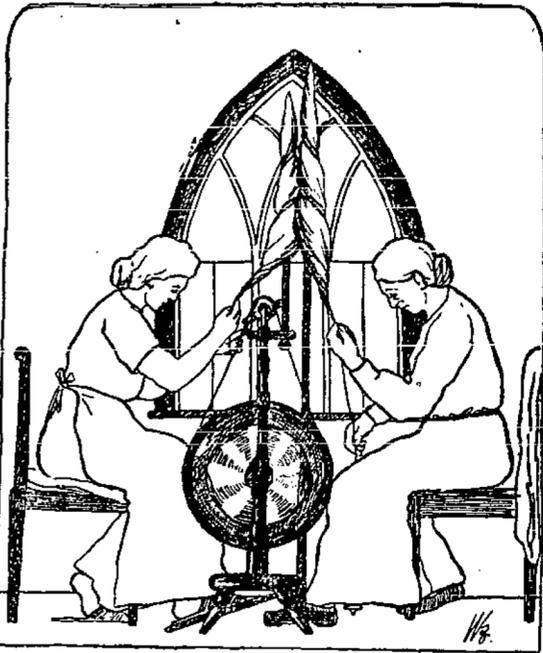
Ihr mögt ja: Dornröschen stach sich schon an einer Spindel und fiel dann in den hundertjährigen Schlaf, aus dem der Prinz es erweckte. Das erzählte schon unsere Urgroßmutter unserer Großmutter. So viele „urur-“ müßte ich noch vor die Großmutter setzen, bis wir die treffen, die es zum ersten Male erzählte. (Mit Rücksicht auf eilige Leserinnen laß ich das.) Als diese Großmutter es erzählte, war die Spindel schon alt. Bevor gesponnen wurde? Da mußte man sich in Tierfelle kleiden. Und wenn wir unsere Spindeln nicht faulen ließen, müßten es die Damen und Herren 1928 auch noch tun. Stellt euch das vor!

Jahrhundertlang spann und webte man die Garne und Stoffe zu Hemden, Kleidern, Strümpfen, Bettüchern, Teppichen, Gardinen usw. zu Hause.

Nun stellt euch aber bitte die lange Reihe eurer spinnenden und webenden Großmütter nicht als lauter alte, verrunzelte Weiblein vor, die am Stock gehen und nur noch einen Zahn haben! Das waren genau so frische, fröhliche Mädchen wie wir, und genau so ernste, sorgende, ringende Frauen wie die Textilarbeiterinnen von heute. Sie werden auch manche unserer Fehler und Schwächen gehabt haben, vermute ich. Aber wie dem auch sei: Sie mußten arbeiten ohne die Maschinen, die uns heute unentbehrlich sind. Wie langsam mag die Arbeit wohl weitergebrochen sein? (Es wäre interessant, wenn ein Fachmann uns einmal vorrechnen würde, wie lange man am Spinnrad arbeiten muß, um das Garn zu spinnen, das in einer Stunde mit Maschinen gesponnen wird.) Und doch war man bis vor 100

Jahren auf das Spinnrad angewiesen.

Heute haben die Maschinen es verdrängt. Spinnräder findet man nur noch in den Stuben alter Mütterchen in abgelegenen Gebirgsdörfern. Auch manche Liebhaberin in der Stadt stellt ein Spinnrad in die Ecke des Wohnzimmers. Sie erzählt den aufhorchenden Kindern und dem Besuch, daß



Als ich dieses Blatt zeichnete, war es mir wie Märchen und Sage, wie längst, längstvergangene Zeit. Märchen, uralt, die die spinnende Alte den Enkeln erzählte von Frau Holle, der guten Göttin Freia, die zu Wyhenachten durch das Land schritt, den spinnenden Frauen Segen zu bringen; von den drei nordischen Göttinnen, die des Menschen Schicksal spannen. Spinnstubenlieder klangen.

Seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden spannen sie, die spinnenden Hände, jahrtausendlang dieselbe Handbewegung, den Faden gepufft, zwischen den Fingern gedreht, um die schnurrende Spindel gewickelt.

Räder kreischen, Maschinen klappern, hohl und scharf summen Motoren, schrille Laute, Dröhnen und Stampfen. Und an hastenden, ratternden Maschinen stehen Frauen. Die Maschine spinnst selbst, spinnst, sobald der Motor anspringt, spinnst und spinnst in gleichmäßigen und hartem Takt, kümmerst dich nicht um das Glück und Leid der Frauen, spinnst, bis sie mit jähem Ruck stehen bleibt. Die Maschine hat keine Seele, und was sie schafft ist

Großmutter noch darauf gesponnen habe. Die meisten Menschen von heute wissen aber nicht, wie so ein Spinnrad aussieht. Deshalb das erste Bild. Solchen alten Arbeitsgeräten bringen wir Achtung entgegen.

Deshalb stellt auch das bekannte Schriftzeichen unseres Verbandes (ihr findet es im Kopf der Zeitung) den Spinnrocken und die vier Anfangsbuchstaben des Verbandsnamens dar.

Ueber unser Blatt stellen wir das Zeichen des Verbandes. Wir wollen in dieser Zeitung gewerkschaftliche Denkweise pflegen, heißt das. Damit ist nicht nur Denken und Reden über Gewerkschaft gemeint. Mit allen Fragen der Arbeit und des Lebens der Textilarbeiterin und der Textilarbeiterfrau werden wir uns beschäftigen. Immer fragen wir dabei: Was dient der Arbeiterin am meisten? Das heißt hier gewerkschaftliche Denkweise.

Das Spinnen, Weben und Nähen war immer den Frauen und Mädchen zugeteilt; früher im Hause, heute in der Fabrik. Die Fabrikarbeit hat eine Erleichterung der Arbeit gebracht. Es können jetzt leichter und billiger Garn und Stoff hergestellt werden als früher. Das Los der Arbeiterin ist durch die Fabrikarbeit härter geworden. Früher konnte sie spinnen und weben und nähen, wenn Hausarbeit und Kinder versorgt waren. Heute steht die Fabrikarbeit im Mittelpunkt. Darum gruppieren sich nach der verbleibenden Zeit und Kraft die Familie, der Haushalt, die Mutterschaft. Das ist nicht gut. Der Mensch, das Ebenbild Gottes, kommt dabei zu kurz. Die Arbeiterin, das Kind, die Gemein-

schaft leiden darunter. Ein Bekenntnis zur christlichen Familie muß unser Blatt werden. Um sie kämpfen wir. Daran sind auch die Textilarbeiterfrauen interessiert, die nicht zur Fabrik gehen. Ihre Mitarbeit ist für unser Ziel wichtig. Sie sollen auch in der Zeitung zu Wort kommen. Sie werden uns manchen Rat geben können.

Herd und Spindel

Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

D 1928 Januar Nr. 1

Vom Kleid unseres Frauenblattes

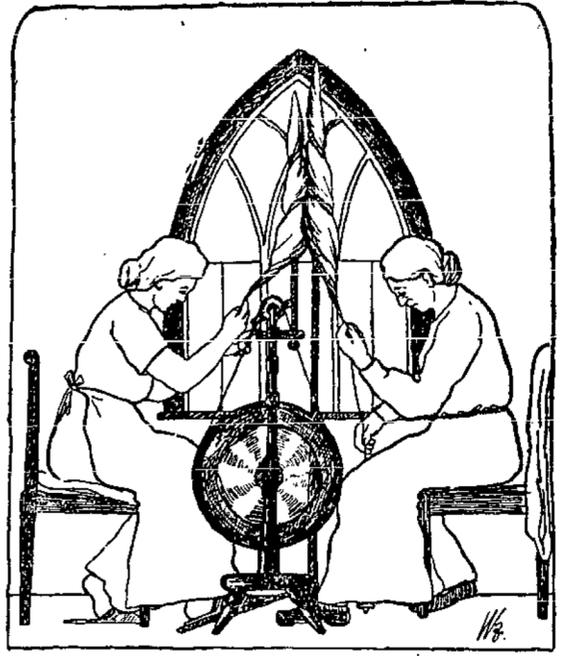
Warum der Titel „Herd und Spindel“?

Ihr wißt ja: Dornröschen stach sich schon an einer Spindel und fiel dann in den hundertjährigen Schlaf, aus dem der Prinz es erweckte. Das erzählte schon unsere Urgroßmutter unserer Großmutter. Soviele „urur-“ müßte ich noch vor die Großmutter setzen, bis wir die treffen, die es zum ersten Male erzählte. (Mit Rücksicht auf eilige Leserinnen laß ich das.) Als diese Großmutter es erzählte, war die Spindel schon alt. Bevor gesponnen wurde? Da mußte man sich in Tierfelle kleiden. Und wenn wir unsere Spindeln nicht säufen ließen, müßten es die Damen und Herren 1928 auch noch tun. Stellt euch das vor!

Jahrhundertlang spann und webte man die Garne und Stoffe zu Hemden, Kleidern, Strümpfen, Bettüchern, Teppichen, Gardinen usw. zu Hause.

Nun stellt euch aber bitte die lange Reihe eurer spinnenden und webenden Großmütter nicht als lauter alte, verrunzelte Weiblein vor, die am Stock gehen und nur noch einen Zahn haben! Das waren genau so frische, fröhliche Mädchen wie wir, und genau so ernste, sorgende, ringende Frauen wie die Textilarbeiterinnen von heute. Sie werden auch manche unserer Fehler und Schwächen gehabt haben, vermute ich. Aber wie dem auch sei: Sie mußten arbeiten ohne die Maschinen, die uns heute unentbehrlich sind. Wie langsam mag die Arbeit wohl weitergekommen sein? (Es wäre interessant, wenn ein Fachmann uns einmal vorrechnen würde, wie lange man am Spinnrad arbeiten muß, um das Garn zu spinnen, das in einer Stunde mit Maschinen gesponnen wird.) Und doch war man bis vor 100 Jahren auf das Spinnrad angewiesen.

Heute haben die Maschinen es verdrängt. Spinnräder findet man nur noch in den Stuben alter Mütterchen in abgelegenen Gebirgsdörfern. Auch manche Liebhaberin in der Stadt stellt ein Spinnrad in die Ecke des Wohnzimmers. Sie erzählt den aufhorchenden Kindern und dem Besuch, daß



Als ich dieses Blatt zeichnete, war es mir wie Märchen und Sage, wie längst, längstvergangene Zeit. Märchen, uralt, die die spinnende Mütterchen den Enkeln erzählte von Frau Holle, der guten Göttin Freia, die zu Weihnachten durch das Land schritt, den spinnenden Frauen Segen zu bringen; von den drei nordischen Göttinnen, die des Menschen Schicksal spannen. Spinnstubenlieder klangen.

Seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden spannen sie, die fleißigen Hände, jahrtausendlang dieselbe Handbewegung, den Faden gezupft, zwischen den Fingern gedreht, um die schnurrende Spindel gewickelt.

Mädel kreischen, Maschinen klappern, hoch und scharf summen Motoren, schrille Laute, Dröhnen und Stampfen. Und an hastenden, ratternden Maschinen stehen Frauen. Die Maschine spinnst selbst, spinnst, sobald der Motor anspringt, spinnst und spinnst in gleichmäßigen und hartem Takt, kümmert sich nicht um das Glück und Leid der Frauen, spinnst, bis sie mit jähem Ruck stehen bleibt. Die Maschine hat keine Seele, und was sie schafft ist feccinos.

Großmutter noch darauf gesponnen habe. Die meisten Menschen von heute wissen aber nicht, wie so ein Spinnrad aussieht. Deshalb das erste Bild. Solchen alten Arbeitsgeräten bringen wir Achtung entgegen.

Deshalb stellt auch das bekannte Schriftzeichen unseres Verbandes (ihr findet es im Kopf der Zeitung) den Spinnrocken und die vier Anfangsbuchstaben des Verbandesnamens dar.

Ueber unser Blatt stellen wir das Zeichen des Verbandes. Wir wollen in dieser Zeitung gewerkschaftliche Denkwiese pflegen, heißt das. Damit ist nicht nur Denken und Reden über Gewerkschaft gemeint. Mit allen Fragen der Arbeit und des Lebens der Textilarbeiterin und der Textilarbeiterfrau werden wir uns beschäftigen. Immer fragen wir dabei: Was dient der Arbeiterin am meisten? Das heißt hier gewerkschaftliche Denkwiese.

Das Spinnen, Weben und Nähen war immer den Frauen und Mädchen zugeteilt; früher im Hause, heute in der Fabrik. Die Fabrikarbeit hat eine Erleichterung der Arbeit gebracht. Es können jetzt leichter und billiger Garn und Stoff hergestellt werden als früher. Das Los der Arbeiterin ist durch die Fabrikarbeit härter geworden. Früher konnte sie spinnen und weben und nähen, wenn Hausarbeit und Kinder versorgt waren. Heute steht die Fabrikarbeit im Mittelpunkt. Darum gruppieren sich nach der verbleibenden Zeit und Kraft die Familie, der Haushalt, die Mutterschaft. Das ist nicht gut. Der Mensch, das Ebenbild Gottes, kommt dabei zu kurz. Die Arbeiterin, das Kind, die Gemein-

schaft leiden darunter. Ein Bekenntnis zur christlichen Familie muß unser Blatt werden. Um sie kämpfen wir. Daran sind auch die Textilarbeiterfrauen interessiert, die nicht zur Fabrik gehen. Ihre Mitarbeit ist für unser Ziel wichtig. Sie sollen auch in der Zeitung zu Wort kommen. Sie werden uns manchen Rat geben können.

Unsere Kolleginnen von vor 100 Jahren hatten keine Versammlungen, Lehrgänge oder Unterhaltungsabende, wie wir sie haben. Sie hatten Spinnabende, in denen Sage und Lied und manches andere wertvolle Bildungsgut übermittelt wurden. An unseren heutigen Bildungsmöglichkeiten gemessen nennen wir das „rückständig“. In unserer fortgeschrittenen Zeit leben noch viele Arbeiterinnen, die gar nichts zu ihrer Weiterbildung tun, nicht einmal das, was vor 100 Jahren die „Rückständigen“ taten.

Den Leserinnen von „Herd und Spindel“ sollen Anregungen für ihr Denken und Handeln geboten werden. Wenn sich dadurch etwas bilden soll in uns, dann müssen wir das Gebotene verarbeiten. Denn „Bildung“ das ist nichts Fertiges, das ist ein Werden in uns, ein Arbeiten an uns. Wir müssen es wollen und üben. Das kommt nicht von selbst.

Wohlgemerkt, das Blatt soll nur Anregungen vermitteln. Nicht Lehrende und Lernende treten auf, sondern Ratende und Suchende. Die Spinnabende können uns Vorbild sein. Jeder muß nach seiner Art mitgestalten. Nur so wird das Blatt unser Blatt.

Fürchtet nicht, daß bei diesem gemeinsamen Wirken Planlosigkeit herrschen müsse. Wir wollen jede Nummer unter einen Leitgedanken stellen. Die nächste Nummer soll „Jugend“ heißen und die übernächste „Fabrik“. Der Leitgedanke der Nummer wird immer vier Wochen vorher veröffentlicht, damit alle, die etwas sagen wollen, es rechtzeitig tun können.

Anfragen werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind, im Briefkasten beantwortet.

Wir freuen uns, wenn unser Blatt kritisch gelesen wird. Das wünschen wir. Fruchtbringend ist natürlich nur die Kritik, die auch den Herausgebern bekannt wird. Wünsche, die Ihr im stillen Kämmerlein oder in der Vesperpause äußert, kann man bei der Schriftleitung nicht wahrnehmen. Solange das Gedankenradio nicht erfunden ist, müßt Ihr noch schreiben oder reden!

Stz.

Die Spinnerin . . .

Junge, hübsche Spinnerinnen
 Spinnen Garn fürs weiße Finnen.
 Spinnen in die Fäden fein
 Gold'ne Zukunftsträume ein.
 Hurtig sich die Räder drehen,
 Spindeln noch viel schneller gehen,
 Spinnerin geht auf und ab,
 Oftmals bricht ein Faden ab.
 Greifst, flinke Mädchenhände,
 Schnell das abgebroch'ne Ende.
 Sonst möcht der zerriss'ne Faden
 Noch den andern Fäden schaden.
 Fleißig furr'n die Spindeln weiter.
 Spinnerin so froh und heiter
 In die Zukunft blicken mag,
 Träumt von ihrem Hochzeitstag.
 Träumt von Trüben und von Schreinen,
 Ausgefüllt mit weißem Leinen.
 Träumt von stiller Häuslichkeit,
 Von des Glückes schönster Zeit.
 Träume, schöne Spinnerin.
 — Jugend welket bald dahin —
 Möge halten die Wirklichkeit,
 Was du träumst zur Jugendzeit . . . !
 Bernhard Beike, Emsdetten.

Interessante Ziffern und Daten

Aus der Geschichte unserer Arbeiterinnenbewegung.

Einzel muß der Mensch erliegen unterm Druck der Zeit,
 Doch zu hohen, schönen Siegen führt uns die Geschlossenheit.
 (Riffing.)

Es gibt Tage, die als Marksteine im Leben gelten. Diese Tage dienen dazu, einen kurzen Rückblick zu werfen. Sie lenken aber auch den Sinn in die Zukunft und sind uns richtunggebend für unsere weitere Arbeit.

Es dürfte die Kolleginnen in unserem Verbande gemäß interessieren, einiges über die ersten Anfänge unserer Arbeiterinnenbewegung zu erfahren. Unsere Verbandstagsprotokolle sind die Geschichtsbücher unseres Verbandes. In diesen spiegelt sich das Leben und Wirken innerhalb unseres Gewerkschaftslebens wider.

Bei Durchsicht der Verbandstagsprotokolle stellen wir fest, daß schon auf den ersten dieser Tagungen die Arbeiterinnenfrage eingehend behandelt wurde. Im November 1910 ist ein Arbeiterinnensekretariat an der Zentrale geschaffen und die erste Sekretärin angestellt worden. Im Jahre 1911 erhielten die Kolleginnen außer dem Verbandsorgan auch noch eines der konfessionellen Arbeiterinnenvereinsorgane gratis geliefert.

Der erste Verbandstagsbericht des Arbeiterinnensekretariats zeigt, daß durch besondere Arbeiterinnenversammlungen und Konferenzen (260) das Interesse der Kolleginnen nachgerufen und eine größere Arbeitsbereitschaft derselben erzielt wurde. In der Agitation z. B. beteiligten sich von 1300 Kolleginnen 492. Auch die Beteiligung der Kolleginnen an den sozialen Unterrichtskursen nahm einen guten Aufschwung. Nach dem zweiten Bericht des Arbeiterinnensekretariats im Jahre 1914 fanden in der Berichtszeit 311 Arbeiterinnenversammlungen, 20 größere Arbeiterinnenkonferenzen statt. Die Zahl der ständigen Mitarbeiterinnen ist bedeutend gestiegen. 1914 bekleideten 596 Kolleginnen Vertrauensposten. Die Zahl der Arbeiterinnenkommissionen hat sich auf 96 erhöht. An wichtige soziale Stellen sind damals schon Kolleginnen gestellt worden. 121 Kolleginnen waren in Arbeiterausschüssen, 297 in Krankenausschüssen bezw. im Vorstände tätig.

Als der Krieg ausbrach, kam sofort ein großer Teil der Textilbetriebe zum Stillstand, denn die Textilindustrie war vollständig auf die Rohstoffversorgung vom Auslande angewiesen. Viele tausende Textilarbeiter wurden arbeitslos. Das übte naturgemäß auch einen nachteiligen Einfluß auf die Entwicklung der Arbeiterinnenbewegung aus. 1916 ist dann auch das Arbeiterinnensekretariat aufgehoben worden.

Nach dem Kriege nahm auch die Textilindustrie einen raschen Aufschwung. Da in der Textilindustrie viele Arbeiterinnen beschäftigt wurden, erhielt unser Verband einen starken Zuwachs an weiblichen Mitgliedern. 1914 zählte unser Verband 11 047 Kolleginnen, Ende 1918 20 235 Kolleginnen, Ende 1919 60 879 Kolleginnen. Somit ergab sich auch wieder die Notwendigkeit, das Arbeiterinnendezernat an der Zentrale zu befehlen. 1919 wurde eine Kollegin an der Zentrale eingestellt. Bei dem Hineinströmen der Arbeiterschaft nach dem Kriege in die Gewerkschaften kamen leider auch Tausende von christlichen Arbeiterinnen irrtümlicherweise, oft unter einem gewissen Druck, in die sozialistischen Verbände. Eine grundsätzliche Aufklärungsarbeit unter den Arbeiterinnen mußte demnach erfolgen. Weitere Sekretärinnen wurden im Jahre 1921 eingestellt, und zwar in den Bezirken Aachen, Barmen, Krefeld, M.-Glabach, Westfalen und Schlesien. Neben der Aufklärungsarbeit setzte nun auch eine stärkere Schulungsarbeit ein.

Die Zahl der Arbeiterinnenkommissionen erhöhte sich auf 107. In diesen betätigten sich 825 Kolleginnen. Soziale Kurse, Nähkurse, Vortragsabende für Kolleginnen wurden eingerichtet.

Um in allen Verbandsbezirken ein einheitliches Arbeiten einzuführen, wurden um Oktober 1922 Richtlinien für die Betätigung in der Arbeiterinnenbewegung aufgestellt. Leider wirkte das Inflationsjahr 1923 stark hemmend auf unsere Arbeiterinnenbewegung. Durch Beschluß des Zentralvorstandes erhielten ab 1923 alle Mitarbeiterinnen unseres Verbandes das „Frauenblatt der christlichen Gewerkschaften“ gratis zugestellt.

Am 31. Dezember 1923 befanden sich in 213 Ortsgruppen Arbeiterinnenkommissionen. Es wurden in der Zeit vom 1. Oktober 1922 bis 1. Oktober 1924 850 besondere Arbeiterinnenversammlungen und -abende und 552 Kommissionsitzungen abgehalten. In vielen Orten erfolgte eine Schulung der Kommissionsmitglieder in besonderen Schulungskursen. Auch wurde auf eine gute Zusammenarbeit mit den konfessionellen Vereinen hingewirkt.

1924 litten wir noch unter der Auswirkung der Inflation. 1925/1926 waren wir von schweren Wirtschaftskrisen heimgesucht und einer damit verbundenen großen Arbeitslosigkeit. Trotz dieser schwierigen Verhältnisse ist dennoch erfolgreiche Arbeit geleistet worden. Ausführlichen Bericht über die Entwicklung unserer Arbeiterinnenbewegung in den vergangenen drei Jahren enthält das Protokoll der neunten Verbandsgeneralversammlung, Freiburg, August 1927.

Dieser Verbandstag fand ganz im Zeichen der Frauenarbeit und des Frauenschutzes. Es wird daher für unsere Kolleginnen von größtem Interesse sein, sich das Protokoll dieses Verbandstages zu beschaffen. Daraus ist auch zu ersehen, wie eingehend auf dieser Tagung die Arbeiterinneninteressen behandelt wurden.

Der immer stärkeren Einbeziehung verheirateter Frauen in industrielle Betriebe sehen wir mit großer Sorge entgegen. Dieses Problem beschäftigte uns auch auf unseren Internationalen Kongressen (Internationale Arbeiterinnenkonferenz Luzern 1925, Internationaler Jubiläumskongress Antwerpen 1926, Jubiläumskongress Aachen 1926).

1919 konnten wir ein Hineinströmen der Arbeiterschaft in die Gewerkschaften feststellen. Inflation und Wirtschaftskrisen einerseits, radikale Strömungen andererseits führten wieder zu einer

Locherung des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses der Arbeiterschaft.

Betrachten wir die Entwicklung der Frauenarbeit in der Textilindustrie, so haben wir alle Ursache zu wünschen, daß besonders das Organisationsverhältnis der weiblichen Mitglieder ein viel besseres werden muß. Wir hatten 1926 498 083 Textilarbeiterinnen, und nur 208 108 davon waren organisiert. Das sind knapp 42 Prozent. Weit über die Hälfte der Textilarbeiterinnen erkennen den Wert der wirtschaftlichen Organisation noch immer nicht. Darunter leiden insbesondere die organisierten Arbeiterinnen, die auf Grund ihrer geringen Zahl ihre rechtliche Stellung

im Wirtschaftsleben nicht so behaupten können. Sie müssen sich noch immer damit abfinden, daß sie im Wirtschaftsleben nicht richtig bewertet werden. Dies kommt zum Ausdruck in der geringeren Entlohnung, in der minderwertigen Ausbildung weiblicher Arbeitskräfte und in erschwerten Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf.

Diese kurzen aber ernsten Betrachtungen am Anfange eines neuen Jahres sollen uns unsere Aufgaben, die im neuen Jahre unser warten, klar vor Augen führen. Gleichachtung der Frauenarbeit und Schutz der Frauenkraft lautet unsere Parole. S. W.

Spinn, spinn, spinn Tochter mein . . .

Vom Zauber der Spinnstuben.

In früheren Zeiten war der Flachsbau in Deutschland stark verbreitet. Spindel und Rocken waren das Wahrzeichen der deutschen Hausfrau und das Sinnbild ihres häuslichen Fleißes. Die Spinnstuben aber waren treue Hüterinnen der Volkslieder, der Volksagen, von Sitte und Brauch. Im Gebrauch waren zweierlei Spinnräder, das niedrige und das hohe. Ersteres diente hauptsächlich zum Spinnen von Berg und Wolle, letzteres ausschließlich zum Spinnen des Flachses. Das hohe Spinnrad wurde von Drechslern kunstvoll aus Kirsch- oder Wispernholz gearbeitet und vielfach mit verschiedenen Farben bemalt. In den Speichen des Rades befanden sich vielfach Ringe, die aus Knochen gedreht waren und beim Drehen des Rades ein raschelndes Geräusch bewirkten. Das niedrige Spinnrad war aus Birkenholz gearbeitet. In jedem Spinnrad war ein kleiner blechener Behälter mit Wasser, in dem die Spinnerin den rechten Daumen naß machte. Der auf dem Spinnrad stehende, meist einen halben Meter hohe Rockenstock war abnehmbar. Er wurde mit weichem, geöhltem Flachsbündel umhüllt, den sodann die Spinnerin mit einem zwei Finger breiten roten oder auch wohl gelbten Band umwickelte. Nicht selten war bei den Rädern junger Mädchen in der Mitte des Rockens ein kleiner, mit Messing eingefasster Spiegel angebracht. Eine Bauernstube konnte man sich ehemals nicht ohne das eine oder andere Spinnrad denken. So oft es die Zeit erlaubte, war die Hausfrau, waren die erwachsenen Töchter oder die Magd daran tätig. Einen eigenartigen Zauber aber übten in früheren Zeiten die Spinnstuben auf die junge Welt aus. Sie waren, wie Friedrich Polack so schön sagt, „der Sonnenschein der langen Winterabende“.

In der Regel fanden die Spinnstunden zwischen Weihnachten und Fastnacht statt.

Die Teilnehmerinnen an den Spinnstuben beschränkten sich meist auf Mädchen des eigenen Ortes. In ganz nahegelegenen Dörfern ging man zur Spinnstube auch wohl über Land. In manchen Orten begannen die Spinnstuben erst des abends nach 7 Uhr, in den meisten aber schon zu Beginn des Nachmittags. Eine kleine Anzahl junger Mädchen gingen dann an einem bestimmten Tage nach dem Hause ihrer Freundin. Sie hatten sich in ihrer Weise fein herausgeputzt. Die Spinnerinnen setzten sich an gutgeheizten Zimmer in der Runde nieder. Bald schon schnurrten die Räder um die Weite. Ebenso flink gingen aber auch oft die Jungen der jungen Weiblichkeit. Zuweilen wurde auch ein Wettspinnen veranstaltet, und die Siegerin hatte bestimmt die Aussicht, von den Anwesenden zuerst unter die Haube zu kommen. Bei Eintritt der Dämmerung stellte die Hausmutter ein Weperbrot, bestehend aus Wurfbrot und Kaffee, auf den Tisch.



Mutter und Kind

Die Nächte, die ich für dich durchwacht,
Die Opfer, die ich für dich gebracht,
All die Gebete, die uns vereint,
Alle die Tränen, um dich geweint:
Wie Voten Gottes aus Himmelshöhen,
Werden sie einst vor der Seele stehen.
Und wenn man mit Engelszungen auch spricht,
Dich abzubringen vom Wege der Pflicht:
Was deine Mutter dich hat gelehrt,
Was du an ihr geliebt und verehrt,
Halte es heilig und tausch es nicht ein,
Und lockte dich aller Kronen Schein.
Und bunter Fitter und eiler Land:
Hält's vor dem Auge der Mutter nicht stand,
Und schien es dir auch wie der Himmel so klar,
So ist es kein Glück, so ist es nicht wahr!
Dann reiße dich von ihm, und macht es dir Schmerzen,
Weine sie aus nur am Mutterherzen,
Und schien es dir auch, daß nichts mehr dir bliebe,
Eins ist unsterblich — die Mutterliebe!

und Räte und Angelegenheiten widmen können. Wir erwarten von ihnen, daß sie unsere Anwälte, unsere Sprecher werden. Die Sorge um Brot und Obdach nehmen wir ihnen, damit sie weiterschauend das Richtige für uns tun und uns beraten können. Um diese Großzügigkeit werden wir von manchen Organisationen bewundert und beneidet.

Seitdem die Gewerkschaften an Mitgliederzahl stark geworben sind, haben wir an der Tiefe dieses Gedankens eingebüßt. Manche dachten noch nicht darüber nach.

Ueberlege: Was wirst du tun, wenn du durch das Vertrauen der Mitgliedschaft in ein solches Amt berufen wirst? Wie willst du die Bestrebungen der christlichen Textilarbeiterchaft verwirklichen? Denn nichts Geringeres wird dann von dir verlangt. Wirst du das durch Forderungen erreichen? Durch eine starke Streikkasse? Durch Werbung der Arbeitsstehenden?

So wichtig und nötig das alles ist, damit lassen sich unsere Bestrebungen nicht verwirklichen. Um jeden Teilerfolg muß hart

Die jungen Burschen waren natürlich immer unterrichtet darüber, wo Spinnstuben abgehalten wurden. Gar zu gerne benutzten sie die Gelegenheit, um den Spinnerinnen allerhand Schnabernack zu spielen. Nach acht Uhr stellten sich die Verehrer der Spinnerinnen ein. Sie brachten dann gewöhnlich allerhand Süßigkeiten mit. Es wurde bunte Reize gemacht, Lieder erklangen, Sagen und Gespenstergeschichten wurden erzählt. Man gab sich Kläff auf und machte Pfänderpiele. Manchmal wurde auch beim Klänge einer Ziehharmonika getanzt. Es ging wohl lustig, aber doch immer ehrbar an diesen Spinnabenden zu. Die Mutter des Hauses war auch stets anwesend. Etwa um 11 Uhr brach man auf und ging gemeinsam nach Hause, wobei die Burschen den Mädchen die Spinnräder trugen. Vielfach hielten auch verheiratete Frauen Spinnstuben ab.

Die Spinnstuben haben zur Förderung des heimischen Volkstums vieles beigetragen. Sie waren Pflegestätten des Volkslebens und der heimischen Sagen- und Märchenwelt. Sie hatten natürlich auch ihre Schattenseiten und arteten hier und da manchmal aus. Nur hat die moderne Industrie diese häusliche Frauenbeschäftigung gänzlich aufgehoben. Abgelöst worden ist das Spinnrad von den modernen Spinnmaschinen in den Betrieben.

Der grüne Tisch.

Wer öfter Versammlungen besucht hat, hat sicher schon von ihm reden hören. Es soll am „grünen Tisch“ nicht alles richtig gemacht werden. Ich will's nicht bestreiten.

Auch wir Gewerkschaften haben einen grünen Tisch. Wir brauchen ihn nötig. Es ist unser aller Angelegenheit, zu sorgen, daß recht viel brauchbare Arbeit an ihm geleistet werde. Wir haben einzelne Kollegen und Kolleginnen von der Fabrikarbeit befreit, damit sie sich ganz der Bearbeitung unserer Sorgen

und Räte und Angelegenheiten widmen können. Wir erwarten von ihnen, daß sie unsere Anwälte, unsere Sprecher werden. Die Sorge um Brot und Obdach nehmen wir ihnen, damit sie weiterschauend das Richtige für uns tun und uns beraten können. Um diese Großzügigkeit werden wir von manchen Organisationen bewundert und beneidet.

Seitdem die Gewerkschaften an Mitgliederzahl stark geworben sind, haben wir an der Tiefe dieses Gedankens eingebüßt. Manche dachten noch nicht darüber nach.

Ueberlege: Was wirst du tun, wenn du durch das Vertrauen der Mitgliedschaft in ein solches Amt berufen wirst? Wie willst du die Bestrebungen der christlichen Textilarbeiterchaft verwirklichen? Denn nichts Geringeres wird dann von dir verlangt. Wirst du das durch Forderungen erreichen? Durch eine starke Streikkasse? Durch Werbung der Arbeitsstehenden?

So wichtig und nötig das alles ist, damit lassen sich unsere Bestrebungen nicht verwirklichen. Um jeden Teilerfolg muß hart

gerungen werden. Scharfe Waffen müssen wir schmieden. Das ist die Arbeit, die am „grünen“ Tisch geleistet werden muß. Der Arbeitgeberbund will Beweise für jede Behauptung. Beweise über Akkordlöhne, Stücklöhne, Arbeitszeit usw. kann der Arbeitervertreter nur führen, wenn unsere Vertrauenspersonen (im weitesten Sinne des Wortes) ihm die Unterlagen liefern. Daß die Lebenshaltung der Textilarbeiterfamilien verbessert werden muß, läßt sich nur beweisen, wenn in ausreichender Zahl Haushaltungsbücher geführt werden. Wie wichtig z. B. unsere Fragebogen vom Juni d. J. sind für die Verhandlungen über Berufsausbildung, das kann nur der ermessen, der am „grünen“ Tisch schaffen muß.

Nur das Mitschaffen Aller macht die Arbeit am „grünen“ Tisch fruchtbar. Die Schlagkraft der Bewegung können wir vervielfachen, wenn wir die Mitglieder darüber aufklären.

In Sachen unserer Frauenbeilage

Noch einen Gruß dem Geburtstagskinde!

„Ich entbiete dir bei deinem erstmaligen Erscheinen meine besten Wünsche. Um deine Lebensfähigkeit ist mir nicht bange, da man dir schon vor deinem Erscheinen soviel Interesse, soviel Spannung entgegenbringt.“

Die Kolleginnen im Textilgewerbe waren recht mütterlich um dein Wachstum besorgt. Sie sorgten sich um das Kleid, um den Namen, den du tragen würdest. Wo ich dieses schreibe, wird dein Taufkleid längst fertig sein. Die Patinnen werden dir auch schon längst den Namen gegeben haben. (Tertium, nach demokratischem Grundgesetz bestimmten auch die Paten mit den Namen.)

Eine Kollegin fragt, ob es tunlich sei, unsere schriftliche Zeit noch um eine Schrift zu bereichern? Gewiß dienen manche den Interessen der Frau. Doch auch der erwerbstätigen Frau? Besonders der Textilarbeiterin? Verstehen sie uns in unserem innersten Erleben? Fühlen sie unsere seelische Not?

Ich denke, es ist nicht schwer, in friedvoller, wohlgeordneter, ausreichend finanzierter Häuslichkeit eine gute, achtbare Frau und Mutter — eine folgsame Tochter — zu sein. Für die Frauen sind die Voraussetzungen geschaffen, öffentlich Wohlfahrt üben zu können und sich in der sozialen Fürsorge zu betätigen. Manche Not haben sie schon gelindert und manche Tränen getrocknet. Doch die erwerbstätige Frau, besonders die im Fabrikbetrieb beschäftigte, steht außerhalb ihres Kreises. Nur selten ist es ihr vergönnt, einen Platz auf dem Betätigungsfelde der sozialen Fürsorge zu haben. Und doch ist manchmal ein Drängen in uns, mit einzugreifen in das Naderwerk einer neuen Zeit. Wir möchten auch Steine herbeitragen, um am Wiederaufbau unseres Volkes zu helfen. Wir möchten mithelfen, die Wunden unserer Zeit zu heilen. Darum, weil wir soviel Not tagtäglich um uns haben. Achtung möchten wir der Arbeiterin verschaffen. Manche stille Frauengröße haben wir kennen gelernt im schlichten Alltagsgewand. Doch noch eine Frage wirft die Kollegin auf. Werden wir uns selbst tragen? Werden wir es fertig bringen, dich allein, ohne fremdes Zutun, lebensfähig zu erhalten? Werden wir das, was sich manchmal schwer von unserer Seele losringt, in Worte zu kleiden vermögen? Wie schwer fällt es uns, das Beste und Heiligste, was in uns lebt, vor den Menschen bloß zu legen. Deswegen sind viele Menschen oft besser, als sie scheinen, auch die Frauen.

Es bedarf nur eines warmen Wortes, um die guten Seiten erklingen zu lassen.

Sieh, Liebes Geburtstagskind! Das alles habe ich dir beim Eintritt ins Leben sagen wollen. Das soll vorab genug sein. Auch die anderen Kolleginnen werden noch manches zu fragen haben.

Frau W. Thönnissen.

Mutterliebe

Freundschaft und Liebe sind die brennenden Kerzen, die leicht an Sturm erlöschen. Aber Mütter gehen wie Heilige durch Nacht und Not, und über ihren Scheitel flammt die Liebe wie ein Stern Gottes, der immer leuchtender und strahlender wird, je dunkler die Schatten der Nacht sich herabsenken.

Was ist ein Kind?

Eine amerikanische Zeitung hat dieserhalb eine Umfrage an ihren Leserkreis gerichtet und darauf folgende Antworten erhalten: Der Nebenbuhler des Vaters um die Liebe der Mutter. — Ein Atlas im Kleinen, der auf seinen Schultern die ganze Welt von ehelichen Freuden und Sorgen trägt. — Eine blühende Knospe am Baume des Lebens. — Dasjenige, was die schönste Eigenschaft der weiblichen Natur: die Selbstverleugnung, am meisten fördert. — Die letzte Ausgabe der Menschheit, von der jedes Paar glaubt, die beste Kopie zu besitzen. — Eine Erfindung, um die Menschen nachts wach zu halten. — Ein ganz kleines Ding, das eine ganze Menge kleiner Aufmerksamkeiten erfordert. — Ein unbewußter Mahler zwischen Vater und Mutter und der Brennpunkt ihrer Herzen. — Der Sonnenstrahl des Hauses, der die Sorgen verscheucht. — Die wichtigste Verbindung für ein glückliches Heim. — Das einzige vollkommene Wesen der Welt, und jede Mutter ist seine glückliche Besitzerin. — Das, wobei die Arbeitskraft der Frau die beste Verwendung findet. — Das Schloß zur Kette der Liebe. — Das, was die Liebe der Mutter vergrößert, die Rasse des Vaters erleichtert und als Alarmlöcher für die Nachbarschaft Nutzen stiftet. — Ein Schlüssel, der die Herzen aller Welt, der Reichen und der Armen, der Einheimischen und der Fremden, öffnet. — Das, was die Liebe stärker, das Haus glücklicher, die Geduld größer, die Hände arbeitsamer, die Nächte länger, die Tage kürzer, die Geldbörse leichter, die Zukunft lichter macht. Und wohl die beste Antwort: Ein Kind ist eine kleine Majestät, die uns helfen soll, die Liebesgedanken der göttlichen Majestät zu erfassen.

„Sage nie, das kann ich nicht!
Vieles kannst du, will's die Pflicht.
Alles kannst du, will's die Liebe.
Schweres fordern Lieb' und Pflicht.
Darum dich im Schmerzen übe!
Sage nie — das kann ich nicht!“

Briefkasten

Martha F. und Martha K. in L. Wenn Ihr nun einmal der Kosten wegen keine Schule besuchen könnt (es geht vielen Kolleginnen genau so), dann trauert nicht jahrelang darüber. Greift etwas anderes fest an. Es kommt doch nur darauf an, daß wir etwas ganz werden, zu einer Sache wirklich tüchtig sind.

Da ihr jetzt Textilarbeiterinnen seid, ist es das Nächste, daß ihr tüchtige Facharbeiterinnen werdet. Besucht die Abendkurse der Textilschule! Macht die Augen überall auf! Weshalb sollt ihr nicht Meisterin werden können? Weil es in eurem Betrieb nicht Sitte ist, weibliche Meister zu haben? Die Arbeiterinnenbewegung hat schon mit ganz anderen „Sitten“ gebrochen. Wenn wir Mut, Fleiß und Ausdauer haben, brechen wir Textilarbeiterinnen auch mit dieser Sitte! Auch mit anderen, z. B. mit der unterschiedlichen Entlohnung von Männern und Frauen bei gleicher Arbeit!

Daß ihr ein Jahr lang in einem fremden Haushalt arbeiten wollt, freut mich. Viele Kolleginnen tun das. Man kann dabei Erfahrungen sammeln.

Ihr habt nicht einmal eine Fortbildungsschule in L.? Dann soll der Vorstand dahin arbeiten, daß eine errichtet wird. Sagt es ihm. Bis dahin muß die Jugendgruppe eifrig bemüht sein, einen Ersatz dafür zu schaffen. Wie steht's bei Euch?

J. L. in A. Ab und zu möchtest Du ein Lied im Frauenblatt finden? Wenn Du ein besonders schönes hast, dann schick es einmal ein. Was meinen die jungen Kolleginnen dazu, die auch singen und Laute spielen?

An mehrere. Vielen Dank für die guten Wünsche, Vorschläge und Anregungen für das Frauenblatt. Viele Namensvorschläge gingen nach der Taufe ein. (Sie war am 15. 1.) Darum können sie nicht mehr veröffentlicht werden. Wenn der Eifer so bleibt, hat unser Frauenblatt eine Zukunft.

Inhaltsverzeichnis

Vom Kleid unseres Frauenblattes. — Die Spinnerin . . . — Interessante Ziffern und Daten. — Spinn, spinn, spinn Tochter mein . . . — Mutter und Kind. — Der grüne Tisch. — In Sachen unserer Frauenbeilage. — Was ist ein Kind? — Briefkasten.

Herd und Spindel

z. c. Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

D 1928 Februar Nr. 2

Seid Licht- und Freudenspender!

Da steht ihr nun, mitten im strudelnden, treibenden Leben, seid der stillen Gemeinschaft der Schule, der sorglosen Kindheit entwachsen, seid mitten hineingestellt in eine neue Welt, eine Welt der Großen, der Erwachsenen, die Welt des Ernstes und der Arbeit.

Und hundert Augen ruh'n auf euch, Matri sind sie und trübe, die Augen der Alten, der harte Kampf ums Brot hat ihnen den Glanz genommen, und Sorgen haben tiefe Falten in die Stirne gegraben. An euerem frischen Weisen aber, an euerem heiteren, frohen Sinn, da richten sie sich wieder auf. Als ob eure junge Kraft auf sie überstrahlte, gewinnen sie neuen Mut und neue Kraft. Auf euch, ihr Jungen, ruht ihre Hoffnung.

Seid ihnen nah den Alten, bringt ihnen Licht und Freude, schließt fest und fester euch an sie. Laßt euch von ihnen erzählen, wie sie ihr Leben lang gerungen haben, das Los der Frau zu bessern. Die Früchte erntet ihr. Doch legt nicht müßig die Hände in den Schoß. Ihr seid die Jugend, ihr die Kraft. Greift wacker zu, das Werk, das sie begonnen, fortzuführen.

Hundert Augen ruh'n auf euch erwartungsvoll. Sie träumen Hoffnung und Erfüllung.



Verlag Bisschop u. Klein, Vengerich. Meta A. B. u. c.

In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir.

Daß das Los der Frau ein besseres werde, daß sie, gesund an Leib und Seele, ihr ganzes Glück in der Familie, an ihrem Kinde finden kann. Daß nicht die bittere Not zu Tische sitze, nicht stummes Leid im Hause wohnt.

Scheucht sie hinweg die Widerwärtigkeiten, treibt sie zurück ins Dunkel, in die Finsternis, der sie entstammen. Licht sollt ihr bringen, leuchten auf dem Weg, der euch zum Ziele führt. Es sind so viele, die noch im Dunkeln tappen, zu denen noch kein Licht gedrungen ist. Sucht sie zu gewinnen, daß sie sich euch zugehellen. Daß ihr eine ganze Gemeinschaft werdet, die Großes schaffen kann.

Gemeinschaft ist stark, sie schützt die Schwachen und Grechlichen und stellt sich schirmend vor die Mutter und ihr Kind.

Wem könnte wohl die Jugend besser ihre Kräfte weih'n als dieser hohen Aufgabe? Erpart ihr den Mütterchen Tränen und Leid, bringt ihr ihnen Freude und Frohsinn, dann schenkt ihr der ganzen Familie Glück und Frieden, — doch nicht nur ihr, dem ganzen Volke schenkt ihr eure Arbeit, dem Volke, dessen Glück im Glücke der Familie liegt. W.

Glück auf!

Eins tut vor allem not! Lern' dich besiegen,
Dem Schicksal trohen, wie dein Los auch fällt. —
Sei stark und fest! Laß dich nicht unterkriegen,
Dem Kühnen, Mutigen gehört die Welt.

Greif' selber zu! Darfst nicht auf andere bauen,
Das Leben fordert deine ganze Kraft,
Blick' nur empor in festem Gottvertrauen,
Daß nimmer deine Schaffenslust erschlaft.

Was andere leisten, muß auch dir gelingen,
Dein bestes Können leg' ins Werk hinein.
In frischem Wagen wachsen dir die Schwingen,
Und du wirst deines Schicksals Meister sein.

Wer denkt noch an des Aufstiegs harte Mühen,
Steht er am Ziel auf hohem Felsengrat?
Denk an den Preis! Er wird auch dir erblühen,
Klingt du dich durch. — Glück auf, zu froher Tat!
Josefine W o s s.

Wie lange willst du in der Fabrik bleiben?

Als moderne junge Arbeiterin kannst und willst du dieser Frage nicht ausweichen. Du mußt sie dir beantworten. Die Antwort wird deinem Verhalten im Leben erst Richtung geben.

Du hast Recht. Mit 17 Jahren kannst du beim besten Willen nicht wissen, ob du mit 23 oder 24 Jahren heiraten wirst oder — überhaupt nicht. Aber du tust gut daran, mit allen Möglichkeiten zu rechnen, nicht nur mit der ersten. Auch wenn wir nicht in Deutschland zwei Millionen Männer weniger wie Frauen hätten, gilt das. Ehe ist Berufung. Nicht alle sind berufen. Es kann auch für dich äußere oder innere Gründe geben, ledig zu bleiben.

Auch wenn du heiratest, steht noch nicht fest, daß du für immer von der Berufsarbeit befreit bist. Weißt du, daß von 100 Arbeiterinnen in unserem Verbands mehr als sechs Witwen sind? Auch wenn der Ernährer nicht gerade stirbt, kann er durch lange Arbeitslosigkeit oder Siedtum außerstande werden, dich und deine Kinder zu versorgen. Du wirst dann wieder arbeiten müssen.

Das schreib ich hier nicht zum „Bange-machen“. Aber du sollst es wissen: Es steht nicht fest; wie lange du berufstätig bist.

Wer genau weiß, daß er hier nur drei Jahre bleibt, der wird viele Mühen und Drangsale leicht nehmen, weil er ihre baldige Beendigung vor sich sieht. Wer aber weiß, daß er wahrscheinlich 10, 20, 30 Jahre, vielleicht bis an sein Lebensende sein Brot in der Fabrik verdienen wird, der nimmt die Beschwerden ernst. Er bemüht sich, sie möglichst bald zu beseitigen; denn sie drücken ihn und nehmen ihm von seiner Kraft und Lebensfreude.

Eine alleinlebende Arbeiterin kann heute kein eigenes Heim gründen. Wenn sie nicht eine Wohnungseinrichtung erbt, muß sie ihr Leben lang in „Kost und Logis“ gehen. Wißt ihr, was das für ein ungemütliches Leben ist? Man ist heimatlos. Die Unannehmlichkeiten eines Familienlebens fehlen ganz. Da drückt die Not viel härter. An uns ist es, durch kräftige gewerkschaftliche Arbeit auch diesen Kolleginnen ein freundliches Dasein zu schaffen. Die Gewerkschaften sind Organisationen der Selbsthilfe. Aber auch wenn sie es nicht wären, darfst du doch gar nichts unterlassen, wenn du es kannst, dir selbst zu helfen.

Facharbeiterinnen sind immer gesuchter und besser bezahlt als ungelernete Kräfte. Deshalb kann es dir nur von Vorteil sein, wenn du alle Möglichkeiten benütze, deine Ausbildung zu ergänzen. Im Betrieb lernst du ja täglich Neues. Auch die Berufsschule wird zu deiner Ausbildung beitragen. Wenn du die Gabe hast, dann besuche außerdem einen Tages- oder Abendkursus der Textilschule. Es wird dir das später tausende Mark wert sein. Unser Verband will möglichst vielen Kolleginnen zu diesem persönlichen Weiterkommen behilflich sein.

Möchtest du auch als Mutter in die Fabrik kommen? Ganz gewiß nicht. Ich wünsche dir auch diese quälende Last nicht, die viele Mütter innerlich und äußerlich aufreißt. Es gibt Fälle (ich führte sie eben an), wo die Fabrikarbeit der Mutter der einzige Weg ist, sich und die Kinder zu erhalten. Aber was deinen Fall betrifft, so sollst du heute schon sorgen, daß die Fabrikarbeit der verheirateten Frau nicht wächst. Du sollst als Mutter nicht zur Fabrik müssen. Deshalb such' dir entweder einen reichen Mann oder — verschaff' dir eine gute Hausfrauenbildung, damit du den Lohn deines Mannes recht auszunützen verstehst. Das ist nicht leicht, neben der Arbeit und der Berufsschule und der Verbandsarbeit auch noch geübte hauswirtschaftliche Kenntnisse zu sammeln. Aber es wird dir helfen, als Mutter freizubleiben von der Fabrikarbeit. Dieses Ziel ist der Anstrengung wert.

Heute wollen wir nicht das „Wie“ der Fachbildung und der hauswirtschaftlichen Ausbildung erörtern. Aber daß beide nötig sind, möge dir zum Bewußtsein kommen. An dir sollen die Forderungen des Verbandes verwirklicht werden!

Etwas von meinem Berufsschultag

Der schönste Tag in der Woche ist mein Berufsschultag. Er ist mir ein fröhlicher Festtag. Es ist wirklich etwas Besonderes daran. Warum, das weiß ich selbst nicht. Ich weiß nur, daß ich mich freue und froh sein muß.

Nur will ich euch erzählen, wie der ganze Tag eingerichtet ist. Erst muß ich euch sagen, wie die Schule aussieht. Sie macht

äußerlich keinen guten Eindruck, so daß man zuerst recht enttäuscht ist. Von innen kennt man das Haus als das alte kaum wieder. Lieberall, wohin man schaut, frohe Farbe, wie sprühendes Leben. Unser Arbeitsraum ist in leuchtendem Gelb gestrichen und darum voll goldener Sonne. Zur weiteren Verschönerung müssen wir selbst beitragen. Wir dürfen Bilder aussuchen, aber nur solche, die in unseren Raum hineinpasse. Das ist nicht so einfach. Bald werden im Bastelkursus niedliche Sachen fertig, die werden dann in unserem Raum untergebracht. Ich freue mich darauf. Eins darf nicht vergessen werden: unsere Fenster sind ganz voll Blumen. Fast jede Schülerin hat ein eigenes Tüpfchen. Mit Spannung wird es frühmorgens in Augenschein genommen. Man kann genau beobachten, wie die Pflanzen jede Woche größer werden. Das allerschönste an unserem Raum ist aber, daß er den ganzen lieben Morgen die Sonne einläßt. Sie taucht unseren Raum in lauter Gold. Deshalb habe ich ihn heimlich „Sonnenwinkel“ getauft.

Was soll ich euch nun von meiner Arbeit erzählen? Das, was uns da gelehrt wird, wißt ihr sicher all. Ich will euch nur sagen, was mir das Liebste ist. Am schönsten ist die Handarbeits- und Bastelstunde, weil man da soviel Schönes lernt. Lebenskunde finde ich ein wichtiges Gebiet. Aber das interessiert nicht allgemein, und dann wird man immer abgelenkt. Eigentlich tue ich alles gern. Auch Schreiben. Weiß es etwas ganz anderes ist wie meine Arbeit in der Fabrik, die ich nicht allzuerst verrichte. Ich denke nur immer, die Leute haben's doch gut, die immer lernen und alles wissen dürfen. Wenn ich zu wählen hätte, würde ich das auch lieber tun.

Dann kommen wir noch einmal abends zusammen. Einige aus unserer Klasse und von den anderen Klassen bilden eine kleine Gruppe. Da singen wir zusammen. Es wird Laute gespielt. Wir lernen dabei eine Menge feiner Lieder. Manchmal wird etwas ganz Feines vorgelesen, da muß man oft die ganze Woche drüber nachdenken. — Zuweilen tanzen wir auch schöne, echte Volkstänze. Wißt ihr, was diesen Abend so schön macht? Daß wir alle zusammen sitzen und uns erzählen und austauschen können. Unsere Gruppe ist eine ganz buntgemischte, es gehören dazu Fabrikarbeiterinnen, Kaufmännische und einige Lyzeistinnen. Anfangs ging es nicht gut; ich dachte, es kann garnicht so weiter gehen, das gibt nichts. Jetzt, da wir uns kennen, kommen wir auch nebeneinander aus. Ich freue mich jetzt, daß sie alle dabei sind. Es ist viel schöner so, man lernt soviel dabei. Wir erzählen jeder von seinen Erlebnissen. Das ist dann der Abschluß meines schönen Tages.

Einer muß voran, zu zeigen,
Daß es gibt noch einen Mund,
Der, wenn andere furchtlos schweigen
Mannhaft tut die Wahrheit kund.
Einer muß voran in Nöten,
Wenn es heißt: Wo ist ein Mann,
Der das Herz hat, vorzutreten?
Sei der Eine! Geh voran!

Trojan.

Als Großmutter 12 und Großvater 11 Jahre alt waren

Damals kannte ich meine Großeltern noch nicht. Den schönen weißen Bart wird Großvater sich erst später zugelegt haben. Als ich sie zur goldenen Hochzeit 1907 besuchte, waren die beiden zusammen 149 und ich allein fünf Jahre alt. In zweierlei Redensarten meiner Großeltern erinnere ich mich. Großmutter sprach stets von der leider entschwundenen „guten, alten Zeit“, und Großvater sagte, die Welt ginge bald unter; denn es habe jemand prophezeit, wenn Wagen ohne Pferde fahren und Schiffe ohne Wasser, dann sei die Zeit vorbei. Großvater hat recht behalten. Als all das Neue kam, da war seine Zeit vorbei. Großmutter und er legten sich hin und starben.

Jetzt kann ich sie leider nicht mehr fragen, wie es zu ihrer Kinderzeit in der Welt aussah. Aber ich möchte es wissen. Da nehme ich eben alte Bücher und Zeitungen zur Hand und lese Weil ich kein Egoist bin, lasse ich euch einmal mit hineinschauen. Das sag ich euch aber, mit der „guten“ alten Zeit scheint Großmutter doch nicht recht zu haben.

Wir kämpfen heute um Ferien für die arbeitende Jugend. Damals war den Kindern noch nicht einmal Zeit zum Lernen, noch viel weniger Ferien gesichert. Die Zeitschrift eines Arbeitgeber-

verbandes von 1841 beschäftigt sich mit der Kinderarbeit in den Fabriken. „In den Rattendruckereien werden die Kinder im Sommer 10—11 und im Winter nur 7—9 Stunden beschäftigt.“ Am Abend bekommen sie zwei Stunden Unterricht. Der Religionsunterricht wird morgens vor der Arbeitszeit erteilt. In der Baumwollspinnerei arbeiten die Kinder „gewöhnlich 12, auch 13 Stunden täglich“. Außerdem am Abend zwei Stunden Unterricht in der Fabriksschule. Auf dem Lande wird der Unterricht vielfach „vor und nach dem Mittagbrote“ erteilt. In wenigen fortschrittlichen Betrieben arbeiten die Kinder in Schicht, so daß ein Kind vormittags und das andere nachmittags zur Fabrik kommt. Die Arbeit der Kinder war nach Ansicht der Fabrikanten gut, da sie

1. für den Gewerbebetrieb notwendig,
2. für die betreffenden Arbeiterfamilien als Mittel zu ihrer Erhaltung unentbehrlich,
3. für Staat und Gemeinde als Versorgung einer großen Anzahl sonst aufsichtsloser Kinder als nützlich sich erweise.

Wenn die Kinder nicht mehr zur Fabrik kämen, dann würde „die Straße der Tummelplatz der ungezügeltsten Kinderwelt“. Armer Großvater-Vab, wie tust du mir leid!

Solche Kindheit hatte ihre nachteiligen Folgen. Merzte, von einem Arbeitgeberverband befragt, erklärten, der Gesundheitszustand der Kinder in Chemnitz sei nicht schlechter, sondern besser als in Nachbarbezirken. Das läge aber vielleicht daran, daß ungefähr die Hälfte aller Fabrikarbeiterkinder im ersten Lebensjahre schon starben. Deshalb sahen sie es gerne, wenn etwas zur Festigung der Gesundheit der zukünftigen Mütter geschehe. Man möge die Kinder durch Fabrikarbeit und Schule nicht länger als 14 Stunden am Tage in Anspruch nehmen.

Das war um 1841 in Sachsen. Meine Großmutter war ein rheinisches Mädel. Dort sah es nicht besonders aus. Alphons Thun schreibt in seinem Buche „Die Industrie am Niederrhein“, daß im Rheinland bis in die 50er Jahre hinein die Beschäftigung von 6—8jährigen Kindern in den Textilfabriken üblich war. „Das Minimum der Arbeitszeit war 12 Stunden. Gewöhnlich betrug sie 14—15 Stunden. Oft, und zwar nachweislich 16—17 Stunden.“

Trotzdem seit 1824 immer neue behördliche Bestimmungen erlassen wurden, wuzen diese nicht durchgeführt. „Von Schulbildung war keine Rede. Viele Kinder wußten nicht ihr Alter, und manche nicht einmal den eigenen Namen.“ Auch das Ausnahmegesetz von 1853, das für jedes Kind drei Stunden Unterricht am Tage vorschrieb, wurde nicht durchgeführt. Es untersagte auch die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren und beschränkte die Arbeitszeit bis zum 14. Lebensjahre auf sechs und bis zum 16. Lebensjahre auf 10 Stunden.

Trotz dieses Gesetzes traf 1874 ein „Inspektor“ (Gewerbeaufsichtsbeamter) im Regierungsbezirk Düsseldorf in 699 Betrieben 6549 Kinder an. In Aachen brachte 1874 ein „Inspektor“ 603 Übertretungen der Bestimmungen über Kinderarbeit in Fabriken zur Anzeige.

Die Fabrikanten beschwerten sich bei der Regierung über die Durchführung und Ueberwachung dieser Kinderschutzgesetze. Sogar das Abgeordnetenhaus empfahl der Regierung, die Beschwerden zu berücksichtigen. Erfolg: Die Kontrolle wurde vermindert.

Durch die Durchführung der Schulgesetze und der Kontrolle ist dann später vieles besser geworden. Der Staat mußte eingreifen, weil der Gesundheitszustand der Bevölkerung zu tief gesunken war.

Ihr könnt euch denken, daß unsere Großeltern, auch als sie erwachsen waren, im Betriebe nichts sagen durften. Sie waren von der Gnade des „Herrn“ abhängig. Wollte er ihren Lohn erhöhen, so tat er's. Wollte er ihn herabsetzen, so tat er's auch. Erst seit unsere Väter Gewerkschaften schufen, hat die Arbeiterschaft begonnen, mitzubestimmen. Ihr meint, die besseren Verhältnisse, die wir heute haben, wären auch so gekommen, weil die Mensch-

heit fortgeschritten sei? Nun, so lest nur einmal das Schriftchen von Heinrich Kreil „Einst und Jetzt“, das in jeder Geschäftsstelle des Verbandes für 30 Pfg. zu haben ist. Darin könnt ihr über die Verhältnisse in den Baumwollfabriken Chinas 1925 lesen:

„Zehntausende von Kindern werden, im Alter bis herunter zu sieben Jahren, 11—14 Stunden je Tag zusammengepfercht in den Fabriken beschäftigt. In den Fabriken des Fremdenverkehrs von Schanghai arbeiten nicht weniger als 22 500 Kinder unter 12 Jahren unter einer solchen Arbeitszeit.“

Die Fabrikanten in China sind keine „Wilden“. Es sind sogar recht fortgeschrittene Europäer. Meist sind es Engländer. Weil die chinesische Arbeiterschaft sich das gefallen läßt, deshalb bietet man es ihr nicht besser.

Und wir, die es uns besser geht? Wissen wir es zu schätzen? Sind wir uns immer dessen bewußt, daß die größere Freiheit auch größere Verantwortung bedeutet? Was tun wir, um dieser Verantwortung gerecht zu werden?

Die Jugend ist gegen Ausbeutung sowie gegen sittliche, geistige oder körperliche Verwahrlosung zu schützen. Staat und Gemeinde haben die erforderlichen Einwendungen zu treffen.

(Aus Artikel 122 der Reichsverf.)



Schieffl, Junge Mutter, aus „Kunst und Leben“ des Verlags Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf.

Spuren der Arbeit von Menschen außerhalb unseres Vaterlandes und außerhalb unserer Hautfarbe. Macht einmal mit dem Atlas in der Hand eine Entdeckungstour durch euer Wohnung und fragt euch dann, ob ihr durch die einzelnen Gegenstände und Nahrungsmittel nicht in alle Länder geführt werdet, die überhaupt auf euren Karten verzeichnet sind, und ob es einen Volkstamm gibt, der nicht irgend etwas für euer Leben beiträgt. Wer das lesen kann, was alle jene Gegenstände in sich tragen von menschlicher Mühe aus allen Zonen, wer das menschliche Leben und Leiden entziffern kann, das in solch einem Produkte steckt, der wird sehen, daß der Hausgarten und die Stadtmauer und die Grenzpfähle nur künstliche Grenzen sind: denn die Fernsten sind ja längst über alle Gitter gestiegen, haben ihm sein Haus bauen helfen, seinen Garten eingerichtet, seine Geräte gefertigt und an seiner Kleidung mitgesponnen, gewoben, gestickt; sein Essen gepflückt, gefangen, gemästet, gemäht, gepreßt, und oft von fernher übers Meer gefahren.

Nehmt euch z. B. nur ein winziges Streichholz zur Hand und macht euch klar, wieviel Menschen und Länder sich zu seiner Herstellung die Hand reichen. Im Fichtenwald erhält es seinen Rumpf. In heißen Ländern wird der Gummi vom Gummibaum gesammelt, damit sein Kopf damit bestrichen werden kann, im sizilianischen Schwefelbergwerk wurde der Schwefel gewonnen, der zusammen mit dem Phosphor das Köpfchen so hitzig macht, und der Phosphor endlich wird vom Chemiker in seinem Laboratorium unter Verschluss gehalten. Wenn ich euch nun erzähle von dem Elend der sizilianischen Knaben, die in den Schwefelbergwerken ihre Gesundheit verlieren — könnt ihr dann ruhig euer Lampe

„Es geht mich nichts an!“

„Was geht mich das an?“ ist eine weitverbreitete Redensart. Bei vielen Leuten geht das Herz und die Teilnahme nicht über die Gitter ihres Hausgartens hinaus, bei anderen machen Liebe und Gerechtigkeit bei den Grenzpfählen halt, und wieder andere hören dort mit ihrer Liebe auf, wo eine andere Hautfarbe beginnt. Steht man sie darüber zur Rede, so tun sie höchlich erstaunt und verstehen überhaupt nicht, warum man an die Fernsten auch nur einen Gedanken und ein Fünkchen Teilnahme verschwenden sollte. Was gehen sie uns an? Was sind wir ihnen schuldig?

Solche Engherzige kommen mir immer vor wie Menschen, die nicht buchstabieren und nicht lesen können. In der Fiebel wohl und in der Zeitung — aber nicht im Leben. Fast jeder unserer Gebrauchsgegenstände und fast jedes Stück unserer Nahrung trägt die

anstecken und die Hände zum Mahl erheben und euch sagen: Es geht uns nichts an? Nein, der Knabe ist mitten unter euch, ihr genießt ein Stück des Lebens, das er geopfert hat, er ist euer Hausgenosse und verdient, daß euer Herz ihn mit einschließt. Ihn könnt ihr freilich dadurch nicht mehr retten — aber indem ihr weitherziger und dankbarer denken und fühlen lernt, werdet ihr wenigstens nichts Aehnliches verschulden, und euer Beispiel wird weitergehen — und vielleicht kommt einmal der Tag, wo die Fernstenliebe so groß und klar geworden ist, daß kein Mensch mehr genießen mag, wenn Jammer und Elend für ihn gearbeitet haben.

Ich will euch einmal eine Geschichte aus London erzählen, aus der ihr so recht deutlich sehen könnt, wie die Fernsten uns oft die Allernächsten sind, und wie es uns selbst in Gefahr bringen kann, wenn wir sie gedankenlos ihrem Schicksal überlassen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Quartiere der Armen aufs schroffste von den Wohnstätten der Reichen im Westen getrennt. Kein Mensch im Westen kümmerte sich um den Osten — es war, als ob ein Ozean zwischen den beiden Hälften der Stadt läge. Da brachen mit einem Male eine ganze Reihe ansteckender Krankheiten im Westen aus. Als man genauer Nachforschungen hielt, erkannte man, daß sie aus dem Osten gekommen waren — und zwar durch die Kleider und Mäntel, die in den Schneiderwerkstätten im Osten genäht wurden und dann nach dem Westen wanderten. Diese Werkstätten aber waren wahre Höhlen des Elends und der Krankheit; eine ganze Familie wohnte, kochte, schlief und arbeitete oft in einem Zimmer, und wenn ein Kind krank war, so wurden die Kleider trotzdem ruhig auf seinem Bett ausgebreitet; denn man hätte ja keine anderen Räume. So kam der Jammer Ostlondon nach Westlondon — einfach weil Ostlondon für Westlondon arbeitete. Da gingen den Leuten im Westen die Augen darüber auf, wieviel es sie angehe, welches Leben die Armen im Osten führten und wie sich die Verlassenheit ihrer Mitmenschen an ihnen selber zu rächen beginne.

(Diese Geschichte ist dem Buch „Lebenskunde“ von Friedrich Wilhelm Förster entnommen. Auch all die anderen Anregungen dieses Buches sind so wertvoll, daß jede Jugendbücherei es anschaffen sollte. Es kann bestellt werden durch den Gesamtverbandsverlag Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.)

Lümi es sich schwarz auch zuzauh,
Arbeitsjugend, flamme auf,
Daß von deiner Stirne Licht
Sich ein Strahl ins Dunkel bricht. Reising.

Warum Herd und Spindel?

Eine tüchtige Gewerkschaftlerin schrieb uns einen Brief. Sie vermißt im Einleitungsaufsatz zur Frauenbeilage eine Erklärung des Wortes in dem Titel „Herd und Spindel“. Ihre sehr wertvolle Auslegung sei allen Kolleginnen zum Lesen empfohlen.

Die Verhältnisse zwingen uns, die Arbeit am Spinnrad, oder für heutige Verhältnisse richtiger gesagt, an der Spindel, zu verrichten. Wer will es uns verübeln, wenn sie uns manchmal recht schwer, ja sogar zur Last wird? Ich kann mich wohl hineindenken in die Zeiten, wo der Großmutter am Spinnrocken unter dem Gesang schöner Lieder die Arbeit leichter wurde. Großmütterchen erzählte mir öfter von den schönen Spinnabenden, die sie erlebt hat. Das Spinnrad stand aber damals nicht so sehr im Mittelpunkt ihres Lebens, als das leider heute die Spinnmaschine bei uns tut. Die Hauptbeschäftigung war doch immer noch die Haus- und Gartenwirtschaft. Sie war, soweit die körperliche Arbeit in Frage kam, der Inhalt des Lebens. Warum muß es bei uns die Spinnmaschine sein? Muß sie es sein?

Manche Kollegin wird denken, daß ich zur Fabrikarbeit wenig Lust habe und den ganzen Tag mit mürrischem Gesicht an meiner Spinnmaschine stehe. Das trifft nicht zu. Es ist nun einmal unser Los. Wir leisten als Textilarbeiterinnen der menschlichen Gesellschaft große Dienste und haben somit allen Anlaß, froh und hoch erhobenen Hauptes und nicht verdrießlich einherzugehen. Ich sage es immer meinen Arbeitskolleginnen, daß wir eine große Verantwortung haben und daß man, wenn wir uns dessen bewußt sind, uns unsere Rechte nicht dauernd vorenthalten kann. Wenn ich dann sehe, wie aus diesem Bewußtsein gewerkschaftliche Arbeit wächst, um die Arbeit ertragreicher und erträglicher zu gestalten, dann wird mir dieselbe immer weniger zur Last.

Und doch kann es nicht unser Hauptziel sein, Arbeit an der Spindel zu verrichten. Ich kann mir auch bei Beachtung alles Vorhergesagten einen schöneren Wirkungskreis denken, den, den sich auch meine Mutter und mein Großmütterchen erwählten, ja, wie mir erzählt wurde, sogar erkämpft haben. Es ist der Platz am häuslichen Herd. Deshalb freue ich mich so sehr über die Aufschrift unseres Frauenblattes „Herd und Spindel“. Auch durch die Fabrikarbeit sind uns Möglichkeiten gegeben, und wir müssen sie uns noch mehr gestalten, den eigenen Herd zu erwerben. Meine Mutter hat es mir häufiger erzählt, wie sie jahrelang in emsiger Arbeit als sparsame Fabrikarbeiterin sich den eigenen Herd erwarben habe. Damals habe es noch keinen Tariflohn und noch keine Stelle im Betrieb gegeben, wo man jede Beschwerde offen und frei aussprechen konnte. Ich meine deshalb, ich müßte durch die Arbeit an der Spinnmaschine den eigenen Herd auch erringen können.

Ich wünsche deshalb dringend, in unserem Frauenblatt möge das ureigenste Reich der Frau, auch der Arbeiterfrau, der eigene häusliche Herd und das, was zu seiner Errichtung und Verteilung zu geschehen hat, stets genügende Beachtung finden.

Theresia S.

Nutze die Zeit!

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten!
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben, darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Die große Dinge mit Postamen kommen!
An jedes wende du dein Gemüt,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treue.
So wendet an ein jedes keinstes Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft ein Weisichen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt.
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Dann hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das Ganze dir gewonnen,
Das ganze Leben dir geschmückt, dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!

Lesepold Schäfer.

Briefkasten

Grete B. in B. Dein Wunsch wird erfüllt. Die übernächste Nummer der Frauenbeilage steht unter dem Zeitgedanken „Zeitzeit“. Deinen Beitrag sende rechtzeitig ein.

Helene S. in D. Deine Befürchtung teilen wir nicht. Die Kolleginnen werden wissen, daß alle Briefe betreffs des Frauenblattes an die „Textilarbeiterzeitung, Düsseldorf 57, Florstr. 7“, zu senden sind. Der Vorsicht halber teilen wir es noch einmal mit.

Urgroßvater Otto W. in L. Für Ihr Interesse an unserem Frauenblatt vielen Dank. Der Vorschlag für die Benennung kam leider zu spät. Da Sie mit Ihren 83 Jahren noch so gut mit der Feder Bescheid wissen, haben Sie sicher Zeit und Lust, uns einmal zu schreiben, unter welchen Verhältnissen Sie in Ihrer Jugend gearbeitet haben. Wir würden uns sehr freuen.

Theresia S. in G. Vielen Dank für Ihren Aufsatz. Sie finden ihn in dieser Nummer. Hoffentlich ist das ein Anfang zu ständiger Mitarbeit an unserem Blatt. Wer so gut schreiben kann, muß mitarbeiten.

An alle: Die nächste Nummer bespricht die Verhältnisse im Betrieb. Schilderungen in Wort und Lichtbild sind sehr willkommen. Einsendungen dazu müssen am 10. März hier sein.

Die beiden Bilder in der vorstehenden Ausgabe (etwa 14 mal 19 Zentimeter groß) für Zimmerschmuck oder zu Geschenkzwecken geeignet, können durch die Zentrale bezogen werden. Der Preis für ein Schlichtbild 0,80 M. Der Preis für das andere Bild wird in der nächsten Ausgabe mitgeteilt.

Inhaltsverzeichnis

Seid Licht- und Freuden spendend! — Glück auf! — Wie lange müßt du in der Fabrik bleiben? — Etwas von meinem Berufschultag. — Als Großmutter 12 und Großvater 11 Jahre alt waren. — „Es geht mich nichts an!“ — Warum Herd und Spindel? — Nutze die Zeit! — Briefkasten.

Herd und Spindel

Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

D 1928

März

Nr. 3



Zug der Arbeiter zum Betrieb

Stumm ohne Laut! In trägen Gedanken wanken wir vorwärts. Kameraden zur Seite. Stumm ohne Laut grüßen wir uns. Noch ist es Nacht. Und erst der schrille Ton der Sirene reißt uns zum Werk. Halb noch im Schlaf. Halb noch im Traum. Unser ist noch die Zeit bis zum Ruf der Sirene. Wir nützen sie aus und schweigen. Stumm. Ohne Laut.

„Schlagt die Maschine tot!“

Das war einmal der Kampfruf der Arbeiterschaft. Man rief das nicht nur, man tat es auch. Ihr kennt die Geschichte zur Genüge. Weshalb das? Sinnlose Angst ergriff die arbeitenden Menschen, als sie hörten: „Dieser Mann hat eine Maschine erfunden, die soviel arbeitet wie vier oder acht oder 20 Menschen.“ Sie wußten: wenn sich das bewährt, dann verlieren wir unsere Arbeit, unser Brot. Unser Leben, das sich bisher ruhig abspielte, wird ein Wettlauf mit der Maschine, bei dem wir unterliegen müssen. In dieser Verzweiflung griffen sie zu dem unzumutbaren Mittel, die Maschine zu zertrümmern. Ob wir an ihrer Stelle anders gedacht und gehandelt hätten?

Heute weiß natürlich jedes Schulkind, daß man mit der Nähmaschine besser arbeiten kann, als mit der Hand. Auch das Stricken der Strümpfe mit der Hand ist zur Ausnahme geworden. Im allgemeinen ist es bedeutend billiger, maschinengestrickte Strümpfe zu tragen. (Natürlich müßt ihr die Arbeitszeit auch beim Handstricken mitrechnen!) Die Hausfrau, die heutzutage am Spinnrad spinnen würde, wäre mit Recht als Sonderling zu be-

wundern. Denn im allgemeinen geschieht das mit Maschinen viel leichter, schneller, billiger und meist auch besser, als mit der Hand. Das gilt für alle Maschinen, die den Handbetrieb abgelöst haben.

Ohne die Maschine sähe es heute noch ganz anders bei uns aus. Nur weil wir Maschinen haben, können wir heute in acht Stunden das vielsache von dem leisten, was wir früher in 18 Stunden leisteten. Eine Begrenzung der Arbeitszeit ist nur durch die erhöhte Leistung möglich geworden. Nur weil wir so viel und so billig produzieren, können wir Arbeiter einen Teil unserer Erzeugnisse selbst verbrauchen.

Trotz dieser sichtbaren Vorteile besteht eine Spannung, oft sogar eine Feindschaft zwischen Arbeiter und Maschine. Man spricht vom Sklaven der Maschine. Die Maschine sei ein Tyrann. Und auch die Arbeiter, die das nicht gerade sagen, haben oft eine Abneigung, einen Widerwillen gegen die Arbeit an der Maschine.

Wir haben uns an die neue Arbeitsweise noch gar nicht angepaßt. So ein Anpassen dauert Generationen, das geht nicht in kurzer Zeit vor sich. Wir können es fördern und beschleunigen, wenn wir uns entsprechend verhalten. Wir müssen unseren Körper gegen die ungesunden Einflüsse widerstandsfähig machen.

Früher wurde vorwiegend bei der Arbeit Muskelkraft verbraucht, heute stärker Nervenkraft. Man kann nicht einmal sagen, dies sei schwerer oder das. Aber wenn man gesund und froh bleiben will, muß man nach der Arbeitszeit etwas tun, was die verlorenen Kräfte möglichst ersetzt. Und das ist von uns noch lange nicht recht erfasst. Hierher gehört nicht nur das Essen, auch die Erholung. Die Arbeiterin will von diesen Notwendigkeiten meist noch weniger wissen, als der Mann. Und doch muß gerade die Frau hier Wandel schaffen.

Schon bei der Ernährung machen wir vieles falsch. Auf Einzelheiten in dieser Frage einzugehen, sei einem späteren Aufsatz vorbehalten. Die Kleidung an der Maschine ist oft sehr unzweckmäßig. An Wäsche und Oberkleider müssen im Betrieb Anforderungen anderer Art gestellt werden, als bei der Hausarbeit. Es wird zweckmäßig sein, auch zu dieser Frage in einem besonderen Aufsatz Stellung zu nehmen. Für die Gesundheit und das Wohlbefinden ist das sehr wichtig.

Seute seien nur einige Anregungen in bezug auf Lebensgewohnheiten gegeben. Wieviele Kolleginnen rasen morgens ohne Frühstück oder mit einem Schluck Kaffee und einem Bissen Brot in die Fabrik? Ich glaube, die Mehrzahl frühstückt nicht in Ruhe und ausreichend. Ich meine jetzt nicht die geplagten Mütter, sondern die Kolleginnen, die es tun könnten, wenn sie 15 Minuten eher aufstünden. Sie wissen nicht, daß sie ihre Gesundheit damit untergraben. Wirkung: Nervosität und Magenbeschwerden. Im Betrieb ist man dann nach zwei oder drei Stunden vielleicht mit von der Arbeit schmutzigen Händen das Frühstück. Natürlich ist die Kollegin dann schon bei der Frühstückspause abgepannt und gereizt. Deshalb „zieht“ es ihr sicher, wenn durch Fenster oder Ventilator frische Luft in den Raum soll. Die Lüftung der Räume wird von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu wenig beachtet.

Ich kenne einen Betrieb, wo die jungen Mädchen in der halbstündigen Vormittagspause immer 10 Minuten turnen oder tanzen (natürlich Volkstänze!). Wenn doch solche zweckmäßige Bewegungen überall die jungen Kolleginnen machten. Das ist dem bleichfüchtigen Körper besser als Medizin, und auch angenehmer zu nehmen. Das Blut kommt wieder einmal in Bewegung.

Soll ich auch an der Mittagspause kritisieren? Vom Essen will ich ja heute schweigen, aber der Speiseraum! Er ist nun einmal auf absehbare Zeit der Speiseraum für fast die Hälfte der Arbeiter. Ich kenne nicht viel Speiseräume. Ich sah vielleicht zehn. Davon war nur einer so, daß ich mit Appetit dort gegessen hätte. Nicht nur schlechten Anstrich, schmutzige Fenster, kahle Wände sah ich. Auch Dinge, die wir ändern könnten und ändern müssen. Einige zielbewusste Kolleginnen können Wunder wirken, wenn sie Ausdauer haben.

Und nach Feierabend? Möglichst in die frische Luft! Wer ins Kino oder in die Wirtshaus geht, hat dort keine bessere Luft, als im Betrieb. Uebrigens ist das auch bei unseren Versammlungen nicht immer vorbildlich. Aber allmählich setzt sich das Gute auch da durch! Und was Kino und Schundtheater betrifft: Ganz abgesehen vom Inhalt der Stücke, sie beanspruchen fast ausschließlich unsere Nerven. Wer regelmäßig zu seiner „Erholung“ dahingehet, der schädigt seine Gesundheit sehr. Spaziergänge, Wandern, Sport sind besser. Und bei den kleinen Feierabendarbeiten wie Stopfen, Flicker usw., sollten wir möglichst im Freien oder doch wenigstens am Fenster sitzen.

Wer von unseren Kolleginnen macht regelmäßig abends 10 Minuten Atemübungen? Wer so seinen Körper kräftigt, schützt sich vor Krankheit. Dieses Mittel sollten wir unbedingt gebrauchen. Leider stehen ja den Arbeiterfamilien fast nie Badeeinrichtungen im Hause zur Verfügung. So verdreht ist's in der Welt: Die am wenigsten dreckig werden, haben Badezimmer und Warmwasserleitung. Bei der Wohnungsknappheit fehlt es unseren Kolleginnen vielfach sogar an der Möglichkeit, sich ungefürt waschen zu können. Wir werden wohl vorläufig mit den städtischen Badeeinrichtungen fürlieb nehmen müssen. Wie steht's mit solchen Einrichtungen auf dem Lande?

Das sind alles Dinge, die mit Lohn und Arbeitszeit nur lose zusammenhängen, aber unser Wohlbefinden sehr beeinflussen. Wenn wir nervös, geheißt und müde sind, dann fühlen wir uns nicht wohl in der Arbeit, die immer doch mindestens ein Drittel unseres Lebens andauert. Dieses Drittel unseres Lebens gibt es zu bessern.

Bei alledem müssen wir im Auge behalten: Immer neue, bessere Maschinen werden erfunden. Die alten werden vernichtet, weil mit den neuen schneller und billiger gearbeitet werden kann. Die Arbeitsmethoden werden verändert. Wir können und wollen uns gegen den Fortschritt nicht sträuben. Aber wenn wir noch mehr Bedürfnisse bedienen sollen und noch mehr Spindeln beaufsichtigen, dann brauchen wir Erholung um so nötiger und sorgfältiger. Sonst geht der Mensch an der Maschine zugrunde. htz.

Ist das Frauenarbeit?!

Bei der immer größeren Zunahme der weiblichen Arbeitskraft in der Textilindustrie ist es für unseren Verband vornehmstes Bestreben, dahin zu wirken, daß der geschlechtliche Schutz für Arbeiterinnen weitgehendst ausgebaut wird. Vieles ist zur Erhaltung von Leben und Gesundheit geschaffen, das gegen früher eine wirkliche Verbesserung bedeutet. Doch Gesetze leben erst dann, wenn sie von den Leuten, für die sie erlassen wurden, praktische nutzbringende Anwendung finden.

Daß dieses nicht immer verstanden wird, zeigen die vielen Arbeiten, die den Arbeiterinnen in den Betrieben zugemutet werden, die sicher nicht als Frauenarbeit zu bezeichnen sind, noch zur Hebung der Gesundheit beitragen. Die Erkrankungshäufigkeiten unter den Weiblichen sind gegenüber dem Manne 35 Prozent höher; eine ernste Zahl, die besonders die Kolleginnen mahnt, die Augen aufzumachen und bestrebt zu sein, innerhalb des Betriebes zu machen, daß die Gesundheit und Arbeitskraft der Arbeiterinnen geschützt wird, worauf der Paragraph des Betriebsrätegesetzes mit folgendem Wortlaut hinweist:

§ 66. Der Betriebsrat hat die Aufgabe, auf die Bekämpfung der Unfall- und Gesundheitsgefahren in Betrieben zu achten.

Denn ist es Frauenarbeit, wenn z. B. in den Breitweberereien die Andreherrinnen die 1-1/2 Ztr. schweren Kettenbäume hin und her tragen müssen? Oder die Blüserin in der Seidenweberei die schweren Stücke selbst zu transportieren hat?

Ebenfalls ist es üblich und selbstverständlich, daß die Spulerrinnen die Spulkisten von etwa einem Zentner Schwere selbst an ihren Arbeitsplatz hosen müssen. Gerade in der Textilindustrie werden vom Unternehmer in den verschiedenen Branchen weibliche Arbeitskräfte aus dem Grunde beschäftigt, um aus der billigeren Entlohnung größere Gewinne zu erzielen. Dieses liegt nicht in unserem Interesse. Aus dem Grunde darf die männliche Arbeitskraft nicht verdrängt werden. Der Mann soll den Platz ausfüllen, wo die körperliche Kraft der Frau nicht ausreicht.

Alle möglichen technischen Verbesserungen werden an Maschinen vorgenommen. Warum findet man nicht Wege, diese angeführten schweren Arbeiten auf maschinellen Wege zu erledigen? Zum mindesten könnten zum Transportieren der Ware Wagen angeschafft werden, wenn nicht eine männliche Arbeitskraft diese Arbeiten erledigt.

In diesem Zusammenhang muß auch die Schichtarbeit erwähnt werden. Die meisten Kolleginnen werden sich der aus der Schichtarbeit entstehenden Müde noch nicht so bewußt sein, aber immerhin zeigen sie schon deutlich ihre Spuren. Das dauernde Wechseln der Mahlzeiten wirkt sich nach ärztlicher Aussage schädlich für den Körper aus. Ebenso ist das anhaltende stramme Arbeitstempo ohne längere Unterbrechung für die Nerven von größtem Schaden. Unsere Kolleginnen wissen, wie abgepannt und müde sie von der Schichtarbeit heimkommen.

Die freie Zeit kommt ebenfalls nicht zu ihrem Recht. Sie kann nicht in der rechten Weise der Entspannung des Körpers dienen, noch ist es den Schichtarbeiterinnen möglich, laufende Abendkurse zu besuchen, um ihr Wissen zu bereichern. Die Kolleginnen, die in der ersten Schicht von morgens 6 bis mittags 2 Uhr schaffen, sind, wenn sie noch Bahnfahrten zu machen haben, von 1.30 Uhr morgens in Bewegung. Da ist es zu verstehen, wenn man die Abendstunden zur körperlichen Ruhe verwendet. Die anderen Arbeiterinnen, die von 2 Uhr mittags bis 10 Uhr abends schaffen und zum größten Teil erst um 11 Uhr heimkommen, können ebenfalls nichts unternehmen. Da taucht wohl mit Recht die Frage auf, wie behalten diese Arbeiterinnen die Freude am Schaffen? Mehr denn je gewinnt man bei dem Schichtensystem den Eindruck, im Betrieb ist der Mensch nur noch die Arbeitsnummer. Kein Wunder, wenn sich die gesundheitlichen und seelischen Schäden in erblichem Maße einstellen.

Hier kann nur die Arbeiterschaft durch die Organisation im gemeinsamen Streben Abhilfe schaffen. Der Selbsthilfegedanke muß auch unter unseren Arbeiterinnen lebendiger werden. Jede einzelne muß den Mut haben, ihre eigene Arbeitskraft zu schützen. Dazu gehört vor allem die Bezeigung der Arbeit, die nicht als Frauenarbeit anerkannt werden kann, noch dem weiblichen Körper zuträglich ist.

Drum prüft und ändert's mit Hilfe des Betriebsrates. gp.

Die Frau im Betriebsrat

Das Vorhandensein eines Betriebsrates ist für die Belegschaft von Bedeutung. Ich möchte dieses beleuchten an eigenen Erfahrungen im Betriebe.

Die Funktionen des Betriebsrats sind mannigfacher Art. Er soll in erster Linie dafür sorgen, daß die Arbeiterschaft sich selbst organisiert. Dies hat er in unserem Betriebe zuwege gebracht.

Die Unorganisierten sind solange bearbeitet worden, bis sie sich einer Gewerkschaft angeschlossen.

Selbstverständlich ist dabei, daß der Betriebsrat die Belegschaft hinter sich hat, daß er sich stützen kann auf deren Vertrauen.

Und das ist in unserem Betriebe der Fall. Nur so ist eine wirksame Arbeit zum Wohle der Belegschaft möglich.

Der Betriebsrat kontrolliert genau die Abrechnungen bei den jeweiligen Lohnperioden. Er leitet auch die Verhandlungen ein, wenn bei besonderen schwierigen und bedeutenden Forderungen das Eingreifen der Gewerkschaft erforderlich ist.

Noch etwas ist bei der Neubildung, bei der Aufstellung der Kandidaten zu beachten:

Die Frauenarbeit gewinnt in der Textilbranche eine immer größere Bedeutung. Darum ist es unbedingt notwendig, daß die Frauen sich in die Betriebsräte wählen lassen.

Sie haben einen besseren Blick für die Bedürfnisse der Frauen. Sie erkennen viel eher die gesundheitlichen Nach-

teile der Fabrikarbeit und werden insgedessen schärfer für Verbesserungen auf diesem Gebiete eintreten. Auch haben sie ein größeres Interesse an der Lohngestaltung für die Arbeiterinnen.

Unsere weiblichen Betriebsratsmitglieder haben dafür gesorgt, daß jeden Morgen frische Milch in den Betrieb geliefert wird, die dann kalt oder warm verabreicht wird.

Man sieht aus diesen kurzen Darlegungen, daß es doch nicht so bedeutungslos ist, ob ein Betriebsrat da ist oder nicht. Nur nicht immer mutlos die Hände in den Schoß legen und jammern: „Es hilft doch alles nichts!“ „Doch, es hat schon vieles geholfen.“ „Die Herren Fabrikanten tun doch, was sie wollen!“

O nein! So ganz stimmt das doch nicht. Der Arbeiterrat hat auch ein Wort mitzureden bei Arbeitseinschränkungen und willkürlichen Entlassungen. Selbstverständlich kann er nicht die schützen, die sich ungebührlich gegen die Vorgesetzten benommen, oder die durch grobe Fahrlässigkeit Material und Ware verdorben haben, oder die Diebstahl und fittliche Verlöbe sich haben zu-

schulden kommen lassen. Auch das ist vornehmtes Recht des Betriebsrates, auf gute Sitte zu achten besonders der jugendlichen Mitarbeiter wegen.

Drum! Jetzt frisch ans Werk, wenn es gilt, mit den Vorarbeiten beginnen, und das ist die Bildung des Wahlvorstandes. Sorgen wir, daß wir in den Betrieben unsere Listen aufstellen oder bei gemeinsamen Listen in zahlen-gemäßer Stärke vertreten sind.

Da muß ich nochmals an die Kolleginnen einen dringenden Appell richten: Sorgt mit dafür, daß weibliche Vertreter in die Betriebsräte kommen. Seid nicht zimperlich und glaubt nicht, daß es sich für euch nicht paßt, wenn ihr in der Öffentlichkeit euch betätigt. Gerade wir christlichen Arbeiterinnen sind berufen und verpflichtet, für das Wohl unserer Mitmenschen zu wirken, verpflichtet und gebunden durch das Gebot der Nächstenliebe. Schult euch und erwerbt euch die notwendigen gewerkschaftlichen Kenntnisse. Bildet euch geistig, damit ihr eure aller Wünsche vortragen könnt.

Frau Marta, Krefeld.



Mütter und Fabrikarbeit.

Feierabend

Ein wildes Ross, das in die Zügel klirrt —
So fliegt das Triebrad seinen ewigen Gang.
Die Räder sausen und der Riemen schwirrt,
Die Esse heult . . . und dann — ein Glockenklang.
Und wie verzaubert hemmt das Werk den Lauf
Und taumelt noch, vom eignen Rasen trunken —
Und hundert Nacken richten stramm sich auf,
Und in den Augen spielen Sonnenfunken.
Die schweren Flügel wirft das Eisentor
Grollend zurück und gibt den Ausweg frei.
Und aus den Gängen wogt's und quillt's hervor
Und atmet auf: „Wieder ein Tag vorbei!“
Ein Tag der Arbeit und ein Tag der Not —
Die ersten Lampen flimmern in den Gassen,
Und seinen Purpur wirft das Abendrot
Warm und verjöhnend in die dunklen Massen.
Sie geh'n so frei. Die sehnenstarke Faust
hängt schlaff herab, das matte Auge glüht,
Und aus dem Chor der mächt'gen Schritte braust
Es wie Gerassel, wie ein Schlachtenlied.

Sie lachen still — sie kennen ihre Macht.
Nun sprüht die Luft, nun heimt verbissenes Hadern,
Und frei für eine lange, weiche Nacht,
Und junges Blut in kraftgeschwellten Adern.

Und tiefer, tiefer in den Gassenfurchen!
Und fort wie ein versprengter Vogelflug!
Zehntausend Menschen saugt der durstige Mund
Der Großstadt auf in einem Atemzug.
Wohin? Vielleicht an einen Ort der Qual,
Zur lauten Schenke, an des Lasters Türen,
Vielleicht zum frohen, lichierfüllten Saal,
Den Fieberbrand der neuen Zeit zu schüren.

Und mitten durch den Fieberbrand der Zeit
Nur einer hier und dort im Lampenschein,
Er lacht verträumt . . . was kümmert ihn der Streit? —
Ein kleines Haus schließt all sein Wünschen ein. . .
Ein liches Fenster flimmert durch die Nacht,
Ein stilles Weib eilt sorgend ihm entgegen,
Ein Mädchen singt, ein brauner Bube lacht,
Ein Gott des Friedens spricht den Abendsegen.

Hedwig Dransfeld.

Was mir im Betriebe nicht gefällt!

Wir sprechen viel von Jugendschutz. In unserer Zeitung sind in letzter Zeit wieder ausführlich die Schutzbestimmungen des Berufsausbildungs- und des Arbeiterschutzesgesetze erörtert worden. Wer das gelesen hat, wird nicht bezweifeln, daß wir diese Gesetze brauchen.

Aber wenn sie durchgeführt sind, ist dann unsere Jugend in den Spinnereien und Webereien und den sonstigen Textilbetrieben wirklich geschützt? Kann ihr dann kein Schaden im Betrieb entstehen? Solche Gesetze können nur das Größte verhindern. Ob die Jugend geschützt ist, das hängt nicht so sehr von einem Gesetz ab, als von den Beschützern der Jugend. Von den Gefahren für Leben und Gesundheit sei jetzt nicht die Rede, sondern von der schädlichen Beeinflussung des Charakters und des Gemütes.

Es ist unglaublich, welchen Einfluß oft ein einziger unsauberer Mensch in einem Betrieb hat. Wenn so ein männlicher oder weiblicher Zotenreißer seine Wiße macht, dann lacht die ganze Umgebung „pflichtschuldig“ mit. Und allmählich sucht einer den anderen zu übertreffen. Sehr oft geraten nun junge Menschen in eine solche unsaubere Ecke. Sie sind noch so unerfahren, haben noch keine Menschenkenntnis, um das alles zu durchschauen. Da sie das immer und immer wieder hören, meinen sie schließlich, das gehörte zum Erwachsensein und machen mit. Solche Menschen brauchen Warner. Wo sind die? Manche Jugendlichen müssen bei der Arbeit oder in der Pause Dinge hören, die dem anständigen Menschen die Röte ins Gesicht treiben. Wo sind die, die ein mutiges Wort zum Schutze der Jugend sagen? Es wird doch keiner fragen: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ Wir sind es!

Glauben wir nicht, daß die Jugendlichen, die über unsaubere Dinge mitlachen, schlecht seien. Sie sind noch nicht gefestigt genug, der Masse gegenüber eine eigene Meinung zu haben.

Sie würden dich vielleicht gerne als Hilfe benötigen, um sich zum Anstand zu bekennen. Willst du schuld daran sein, daß sie den Weg nicht finden?

Und wir Jugendlichen? Wir suchen den Weg zu gesundem, frohem Leben. Wir wissen, daß uns im Betrieb Gefahren drohen. Wir wollen sie überwinden. Nicht weicheich jammern: „O, daß wir von diesem Uebel erlöst wären!“ Nur Mutige siegen! Nicht allein in unserem Kämmerlein wollen wir dem widerstehen. Es soll allgemein im Betrieb anders werden. Das kann nicht der Einzelne, das ist Aufgabe der Gemeinschaft. Wenn du weißt, diese und jene Kollegin denkt in dem Punkt so wie ich, fühlst du dich sicherer und stärker. Müssen nicht alle Christen so denken? Ich weiß nicht, ob sie so denken, es h a n d e l n nicht alle entsprechend.

Nicht immer ist lauter Protest das geeignete Mittel, Zoten und übles Gerede zu stillen. Oft reizt das noch mehr, als es einschüchtert. Da ist es wichtiger, für guten Gesprächsstoff zu sorgen, möglichst auch für lustigen. Ich bin überzeugt, damit gelingt es uns leichter, die Menschen a b z u l e n k e n. Und Ablenken scheint mir die beste Methode zu sein.

In manchen Betrieben treffen sich die Jugendlichen unseres Verbandes auch in den Pausen. Da gibt's genug zu erzählen und zu kichern. Wenn ihr nun seht, daß gerade dieses Mädchen unter schlechtem Einfluß einer Nachbarin steht, dann laßt sie mit in euren Kreis kommen. Dort haltet ihr ihr keinen Vortrag über die Gefahr oder ihre Schlechtigkeit, sondern laßt sie mitlachen und kichern und spielen. Vielleicht verliert sie dann an dem anderen Kram das Vergnügen. Gelegentlich könnt ihr dann auch eure Meinung über die Sache sagen, wenn das noch nötig sein sollte. Ich kenne Fälle, in denen auf diese Weise viel Gutes gestiftet wurde! Vor allem die Jüngsten, die eben erst in den Betrieb kamen, werden für diesen Schutz dankbar sein.

Laßt auf diese Weise nichts unversucht. Laßt sich friedlich nichts erreichen, dann vertrittet öffentlich eure Meinung. Vielleicht hilft's auch, wenn ein Betriebsratsmitglied ein ernstes Wort in der Sache spricht. Das Wichtige ist, daß unsere Jugend tatbereit bleibt. Habt ihr in der Jugendversammlung schon über diese Sachen gesprochen? htz.

Die Gewerkschaftlerin im Betriebe

Ich soll etwas über meine Tätigkeit als christliche Gewerkschaftlerin im Betriebe schreiben? Die Betätigung ist nicht sehr groß. In einem Betrieb von 500 Arbeitern sind wir, wenn's hoch kommt, 20 christlich Organisierte. Daß wir da nicht die Offensive ergreifen können, liegt auf der Hand. Dafür leben wir aber auch in einer Gegend, wo die freien Gewerkschaften ihre Domäne haben.

Zu der Zeit, als die Wogen der Revolution hoch gingen, glaubte man uns paar „Christen“ ohne weiteres über den Haufen rennen zu können. Unsere kampflustigen Genossen mußten erst durch eine „Dusche“ ihrer Ortsgruppenleitung darüber belehrt werden, daß man die „Christen“ auch als gleichberechtigte Arbeiter ansehen muß. Manche ergötzliche Episode ist mir aus jener Zeit noch in Erinnerung. Allerdings, damals war uns nicht grade zum Lachen! Aber längst schon haben wir Frieden geschlossen! Und als in der unseligen Inflation fast alle Wochen neue Tarife abgeschlossen wurden, war es uns christlich Organisierten immer eine Genugtuung, stets zuerst den neuen Lohnsatz in den Händen zu haben. Es kam vor, daß, wenn heute abend abgeschlossen wurde, ich am nächsten Tage schon den neuen Tarif zeigen konnte. Es spielten da freilich besondere Umstände mit, daß ich so schnell in den Besitz der neuesten „Neuigkeiten“ kam. Dadurch setzten wir uns bei den „Genossen“ in einen gewissen Respekt. Dazu kommt noch, daß ich von Natur aus mit einem ziemlich guten Mundwerk begabt bin und auch in der Politik ein Wörtchen mitreden kann. Manches heiße Wortgefecht habe ich in all den Jahren durchgeföhrt! Wenn ich auch meine Gegner nicht überzeugen konnte, besiegte hat mich auch noch niemand. Und jetzt geht man mit einer Debatte über Politik oder Weltanschauung geistlich aus dem Wege. — Zur Ehre unseres Betriebsrates kann ich's getrost sagen, unsere Interessen werden immer vertreten. Manchmal bin ich auch schon vom Betriebsrat um meine Meinung gefragt worden, auch sonst werde ich in Betriebsangelegenheiten fast immer in Kenntnis gesetzt. — Da ich einmal von der Firma aus einen Kursus für „erste Hilfe“ mitmachte, werde ich auch bei Krankheitsfällen im Betriebe, welche Frauen betreffen, zur freiwilligen Hilfeleistung herangezogen. Es kommt allerdings nicht oft vor. Das wäre in kurzen Zügen meine Betätigung als christliche Gewerkschaftlerin im Betriebe. M. P.

Die Spulerin

Wenn ich an der Maschine steh,
Dann schlägt mein Herz so bang und weh,
Und seh' ich den weißen Fäden nach,
Werden seltsame Gedanken in mir wach.
Durch der Räder schmerzhaft grollendes Lied
Es leise wie Kinderklage zieht,
Nach Sonnenschein und Blütenduft
Tief innen im Herzen die Sehnsucht ruft.
Und zwischen Sehnsucht und hartem Zwang
Gehet meines Lebens einformiger Gang,
Und es zieht dem Garn von der Spule nach
Mein Lebensglück und mein Herzensschlag. O. Rille.

Briefkasten

Eine seltene Stimme meldete sich. Sie soll den Kolleginnen nicht vorenthalten sein: „Bin ziemlich ruhig all die Jahre an meine Arbeit gegangen. Vieles hörte und sah ich, was mir nicht gefiel. Ich bin ohne etwas zu sagen daran vorbeigegangen. Und doch habe ich im Laufe der Zeit den Einfluß gemerkt. Bei uns hört man kaum noch ein schlechtes, geschweige ein zweideutiges Wort. Wissen Sie, was mich wohl immer schmerzt? Wenn ich merke, daß oft in dieser Beziehung Mitglieder unseres Verbandes zurückstehen müssen vor den anderen. Am besten kann dort geholfen werden, wenn wir uns der Jugendlichen besonders annehmen und der Männerwelt unseren Standpunkt bei der ersten Begegnung merken lassen.“

Henne F. und Lotte N. in Dr. Wenn alle Kolleginnen sich so eifrig um das Frauenblatt kümmern und so fleißig schreiben, was würde das geben? Da ihr es gar nicht erwarten könnt, steht das Leitwort der übernächsten Beilage schon hier. Es ist nicht schlimm, sondern gut, wenn die Zuschriften so früh kommen.

Martha P. in U. Ihren Beitrag finden Sie in dieser Nummer. Der andere schöne erscheint demnächst. Schade, daß Sie keine Bilder dazu haben, dann wäre die Schilderung noch wirkungsvoller. Können Sie uns keine schicken?

An alle! Die nächste Beilage ist eine Ferien-Nummer. Wer mit Kolleginnen oder Kollegen eindrucksvolle Ferien verlebte, mag davon erzählen. Ihr dürft auch gern Bilder beilegen. Geld aber nicht böse, wenn das eine oder andere Bild nicht aufgenommen werden kann, weil es sich nicht zum Abdruck eignet.

Endlich, so rufen sicher manche Kollegen-Frauen, wenn sie erfahren, daß nach der „Ferien-Nummer“ die Hausfrauen-Nummer kommt. Macht aber auch rechtzeitig Euerm Herzen Luft, wenn ihr mitschreiben wollt.

Finden S. in U. Wie Sie sehen, war Ihr Beitrag gut zu verwenden. Er kam in letzter Minute. Lassen Sie öfter von sich hören!

Herd und Spindel

zic Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

D 1928

April

Nr. 4



Der Verband allein ist's, der dir Ferien erkämpft, der es dir ermöglicht, hinauszuwandern
in die Natur und dich freuen zu lassen an Gottes schöner Welt.

Komm mit!

Fort mit der Traurigkeit!
Komm' mit ins Freie!
Herrlich erlösen welt
Flör' und Schalmel.

Fischlein, im Silberleich
Ist es so sonnig,
Wiese, an Streden reich,
Dufte so wonnig.

Und auch im grünen Gals
Vöglein sind munter.
Alles wird schöner sein,
Bist du darunter! Sabwig Reffing.

Freie Zeit

Einmal frei sein und Zeit haben sind berechtigte Wünsche und Forderungen aller Arbeiterinnen, die in der modernen Industriegesellschaft stehen. Die Anforderungen, die an Arbeitskraft und Geschick der Arbeiterin gestellt werden, sind so hoch, daß eine größere körperliche und seelische Abspannung unausbleiblich ist und eine Entspannung zur dringenden Notwendigkeit wird.

Die Ferientage, die durch zähen Kampf der Gewerkschaften errungen sind, bieten euch „freie Zeit“.

Welche Wohltat, einmal Tage zu haben, frei vom Maschinengetöse, frei von der Hast der Akkordarbeit. Nichts hören von Meinungsstreit und oft wüsten Reden. Einmal nicht nur Betriebsnummer sein. Nein, einmal wirklich Mensch sein; ein Menschenkind, das Zeit hat, stille zu stehen und sich auf sich selbst zu besinnen. Zeit, sich auszuruhen, Zeit, etwas von der herrlichen Gotteswelt zu sehen, Zeit, sich nahestehenden lieben Menschen zu widmen, Zeit, für sich und andere.

Eine Woche „freie Zeit“, eigentlich zu kurz, um alles zu vollbringen, wovon das Herz voll ist. Wo wollt ihr anfangen und aufhören, um alles, was ihr euch vorgenommen, worüber ihr im Betrieb wochenlang gesonnen, gesprochen, beraten und euch gefreut habt, durchzuführen? Ist es nicht so, Kolleginnen, daß ihr euch für die „freie Zeit“ zu Vieles vornehmt, zu Vieles, das eigentlich nur eine andere, außerhalb des Betriebes vor sich gehende Abspannung bedeutet? „Im Ru sind die Tage um, und man hat eigentlich nichts Rechtes von ihnen gehabt“, so hörte ich schon manche Kollegin klagen. Gehörst du, liebe Leserin, auch zu ihnen? Es ist eine Kunst, die verhältnismäßig kurze Zeit richtig auszunutzen und anzuwenden.

Ich weiß, daß es Kolleginnen gibt, die den rechten Sinn haben, Ferien zu verleben. Aber leider hindern sie häusliche Verhältnisse, vielleicht Krankheit der Eltern oder Geschwister, zu tun, wie sie möchten. Arbeiten warten auf sie, die sonst nicht so gut durchgeführt werden können. Manche Kollegin findet eine innere Befriedigung darin, in der Ferienwoche die Mutter in den häuslichen Arbeiten zu unterstützen. Ein feiner Zug, der Anerkennung wert ist. In solchen Fällen ist es bei gutem Willen dennoch möglich, neben der Arbeit noch Mußestunden zu finden.

Es soll hier nicht ausführlich über die Möglichkeiten der Ferienverbringung geschrieben werden, weil ihr manche Anregung in unserer Beilage findet. Nur kurz etwas Grundätzliches.

Kolleginnen! Die Ferientage sind nicht wertvoll, die man in der Hauptsache in Kino oder Theater verbringt. Auch nicht die, die man nur mit dem am Ort stattfindenden Schützenfest ausfüllt, denn dabei hat weder der Körper noch die Seele eine Auffrischung. Gerade unsere Textilarbeiterinnen, die der Staubgefahr mehr als andere ausgesetzt sind, müssen hinaus in Wald und Feld, damit die Lunge vom Fabrikstaub gereinigt wird. Unternehmt zu mehreren Kolleginnen Tageswanderungen, die bringen wahre Freude. Am schönsten ist es wohl, wenn ihr eine Vereins- oder Verbandsfreizeit mitmachen könntet. Die werden so preiswert veranstaltet, daß die, die guten Willens sind, solche mitmachen können. Die selben finden in schönen Heimen in waldiger Gegend statt. Dort

seid ihr unter Gleichgesinnten einmal als Sonntagsmenschen zusammen. Da gibt es durch gemeinsame Ausflüge und Spiele viel Schönes. Die Vorträge und Besprechungen geben Antwort auf viele drückende Berufsfragen. — Bei allem, was unternommen wird, wird auch der größte Wunsch erfüllt — „auschlafen“.

Eine solche verlebte Freizeit stärkt Leib und Seele und läßt für lange Zeit die Welt heller aussehen und mutiger Schwierigkeiten überwinden, weil man Freude geschmeckt hat. Wahre, reine Freude.

Kolleginnen! Seid ihr euch klar darüber, daß nur der gesunde Mensch im heutigen strengen Arbeitsprozeß standhält? Darum haushaltet mit eurer Arbeitskraft und verwendet die Urlaubszeit in der rechten Weise.

Möchtet ihr alle schöne Ferientage verleben, eine gesegnete „freie Zeit!“

Vielleicht berichtet ihr später einmal.

ap.

Ich schnüre mein Bündel

Ja, das ist sehr poetisch! Das Bündel schnüren und dann „ein Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand“ losziehen! Stellen wir uns das mal vor! Wir nehmen also einen rot-weiß karierten Kopfkissenbezug, stopfen dahinein ein Hemd, ein Kleid, gefettete Schokolade, Brot, Würst und Speck in Zeitungspapier, binden das Kissen über Eck an den Zipfel zu und — das Bündel oder „der ostpreussische Reisekoffer“ ist fertig. Poetisch, nicht wahr? Aber wer möchte so wandern! Und dazu dann der Sonntagsmittagsdrei-uhrausgehut, Stöckelschuhe, einen Spazierstock mit einer „schönen“ Schleife dran und einen künstlichen Blumenstrauß im Knopfloch. Die Karikatur ist fertig! So sollen wir's nicht machen. Aber ebenjovonig sollen wir mit dem Weckend-Einrichtungskofferchen oder der

Im wunderschönen Monat Mai

Wie ist die Welt so wunderschön

Im Lenz, im Monat Maien,
Wenn über Täler, über Höh'n
Des Frühlings Blüten schneien.

Wenn Garten, Wiese, Feld und Au
Die bunten Blumen zieren,
Und durch der Lüfte schimmernd Blau
Die Vögel jubilieren.

Und in den Bächen kichernd lacht
Jedwede Silberwelle
Und damit übermütig macht
Das Fischlein drin, das schnelle.

Wenn überall das Lied erklingt
Vom Wandern, ja vom Wandern,
Und jeder, der's von Herzen singt,
Sich freut am Sang des Andern.

Johanna Weiskirch.

Akkentfische wandern. Das sieht zwar etwas besser aus als das Kopfkissen, ist aber ebenso unpraktisch, weil wir's in den Händen tragen müssen.

Beim Wandern müssen die Hände frei sein, um im Rhythmus des Wanderschrittes mitschwingen zu können. Unser Gepäck muß also auf dem Rücken getragen werden. Haben wir nur eine kurze Tageswanderung vor, genügt auch ein „Brotbeutel“. Darin kann man für drei Tage selbst genügend „Ballast“ mitnehmen.

Nun zum Rucksack: der muß bequem sein! Am besten ist es, man läßt ihn sich nach Maß „bauen“. Da ist nichts zu lachen! Der Rucksack ist das wichtigste und schwierigste Kapitel nach den Schuhen! Er darf nicht „drücken“. Das liegt nicht nur am Rücken, sondern auch an den Riemen und daran, wie die Riemen befestigt sind. Die Riemen müssen möglichst breit sein, daß sie nicht schneiden, natürlich nicht so breit, daß die Halsschlagadern gedrückt werden. Man probiere beim Kauf eines Rucksackes sorgfältig an, lasse sich etwas Schweres, Großes hineinpacken, daß man auch „üßt, wie er sich gefüllt tragen wird. Ist ein Rucksack ungewöhnlich, d. h. dem Körper des Trägers nicht angepaßt, kann einem die schönste Wanderung verderben. Wer kennt nicht den dumpfe Gefühl im Kopf, die Kopfschmerzen, die Schmerzen in den Schultern und im Halse, wenn der Rucksack die Schlagader

drückt, einschneidet! Ein Rucksack darf nicht zu groß sein! Man nimmt so wenig wie möglich mit! Ein guter Rucksack hat innen und außen Taschen. In die inneren Taschen, die auf den Rücken kommen, lege man flach, nicht zusammengerollt, Strümpfe, Taschentücher. Davon kann man nie genug mitnehmen! Für jeden Tag rechne man ein Paar Strümpfe und ein Taschentuch. Man kann auch, und das ist gesund und „lüftet“ die Füße aus, verhindert Blasen und Wundlaufen, ab und zu ein Stück barfuß laufen. Natürlich nicht gerade über die Hauptstraßen einer Stadt oder in der Kirche. Auch nicht, wenn man es nicht gewöhnt ist, am frühen Morgen oder am späten Abend. Wollstrümpfe sind fürs Wandern geeigneter als Baumwolle. Seide ist unmöglich! Wenn es nicht allzuletzt ist, ziehe man in derbe Wanderschuhe auch noch Söckchen, handgestrickte, aus guter Wolle.

Das füllt den Stiefelschaft gut aus und verhindert das Reiben. Im Gebirge nur mit festen, genagelten Rindlederstiefeln wandern! Die Knöchel müssen gestützt und geschützt werden! Man nehme sich immer ein Paar Sandalen oder sonst ganz leichte Schuhe mit flachem Absatz mit. Auch wenn man nur drei Tage wandert. Man muß in der Herberge für Tanz und Spiel leichte Schuhe haben. Man macht sich höchst unbeliebt bei Herbergswätern und Gästen, wenn man in Stiefeln, an denen die Erde der durchwanderten Landstriche dich klebt, in Wohn- und Schlafräumen herumstapft. Der Fuß ruht sich im leichten Schuh dann auch schneller aus. Fußpflege ist beim Wandern wichtiger als Maniküre! Also auch abends ein Fußbad! An Wäsche nehme man mit soviel, daß man gut wechseln kann. Hemdhosen nehmen ja so wenig Platz fort. Für Wanderungen und Übernachten in Herbergen ist ein Schlafanzug aus hellem Leinen sehr praktisch. Aber aus dem Ganzen, so daß man an den Fußgelenken und an den Handgelenken ihn fest schließen kann, und auch am Hals. Das spart das Mitnehmen eines Schlafsackes, und der Körper ist ohne Bettwäsche gegen Staub und Infektion in nicht sauberen Herbergen oder im Heu geschützt. Ein Frottiertuch, klein, im Sommer ein Badetrikot, Zahnbürste in einer Zelluloidhülle, Seife, Schwamm, Nagelbürstchen, Zahnpulver oder besser eine Tube, etwas Vaseline oder Lanolin für wundgelaufene Stellen oder Talkpuder, all das kommt in einen Gummibeutel. Kamm und Bürste (bei langem Haar) dazu. Schuhputzklappen, Bürste, Lederfett oder Crem kommen auch in ein Beutchen, ebenso Becher, Besteck und ein Mundtuch. Wenn man alle Kleinigkeiten in Beuteln hat, verschwindet das Suchen in den dunkeln Gründen des Rucksackes. Ebenso kann man Brot, das man sich ja überall kaufen kann, ebenso Obst, Fruchtpasten und geschälte Nüsse in einem Leinenbeutelchen mitnehmen. Ich bin nicht dafür, daß man sich mit viel Eßwaren belädt. Auch das Abkochen halte ich wohl für reizvoll, aber für zeitraubend. Man darf in Wäldern kein Feuer machen, Spirituskocher mitzuschleppen halte ich für unnötig. Es sei denn, daß man in ganz unbewohnten Gebirgsgegenden ist. Man kann aber gut am Tag mit Obst, Nüssen und Brot auskommen. Man soll auf Wanderungen nicht zu viel essen. Erst recht nicht trinken! Abends im Quartier warm essen. Man darf dann nicht zu spät ankommen. In guter Wanderplan mit genügend Pausen zum Essen, Träumen, in der Sonne oder im Wasser baden, zum gründlichen Anschauen eines Städtchens, einer Ruine, eines Bauernhauses muß

aufgestellt werden. Eine gute Karte (Mehrfachblatt) und ein Herbergsverzeichnis sind nötig. Eine Zitrone vergesse man nicht mitzunehmen. Etwas Quellwasser, ein paar Tropfen Saft, der Labetrunk ist fertig! Kalte Milch schnell zu trinken, wenn man erhitzt ist, müßte man verbieten! Auch ohne Wasser erfrischen ein paar Tropfen Zitronensaft sehr. Alkohol sei auf Wanderungen verboten!

Das von Kleidung, Nahrung, Gepäck. Nun vom Seelischen! Zum Wandern gehört Offenheit und Aufgeschlossenheit. Ehrfurcht vor Gewordenem an Stätten, Bauten, Kunst, vor Gewachsenem in Wald und Feld. Fröhlichkeit und — Stille. Stille im Wald, auf den Bergen! Nicht immer hören wollen, ob's ein Echo gibt. Nicht um jeden Preis singen, wenn auch „die Puste“ ausgeht! Und

Sehen und Hören! Beobachten und Vergleichen. Alles mit Liebe zu den Wanderkameraden, zu den Begegnenden, den Gastfreunden, Liebe zu Pflanze und Tier, zu Mensch und was von ihm geschaffen wurde, und Liebe — zu Gott.

„Wer recht in Freuden wandern will, der zieh' der Sonn' entgegen.“ Also dem Licht um uns und in uns! Und nun: Wohlauf in Gottes schöne Welt, lebe wohl, ade, die Luft ist blau und grün das Feld, lebe wohl, ade! Die Berge glüh'n wie Edelstein; ich wand're mit dem Sonnenschein! Takalalalalala, ins weite Land hinein. W. Ops.



Cora Lauzil, „Ins volle Licht“

Von der Feriensparbüchse

Die meisten von uns können den Lohn, der für die Ferientage gezahlt wird, nur zum kleinen Teil für eine Ferienfahrt verwenden. Oft wandert dieser Lohn erbarmungslos in die Haushaltungskasse. Wer nicht ganz sicher weiß, daß ihm der erwartete Lotteriegewinn auch noch vor den Ferien ausgezahlt wird, der spare.

1. Viel Geld. 20—30 Mark müssen etwa für eine Ferienfahrt da sein. Wer die sparen will, der muß entweder ein Jahr lang 50 Pfg. pro Woche oder von Weihnachten bis Pfingsten eine Mark die Woche weglegen. Es gibt einige „Künstler“, die mit einem Teil dieser Summe auskommen. Andere brauchen weit mehr. Es verbraucht keiner mehr, als er hat. Um also die für dich erforderliche Summe zusammen zu kriegen, spare

mit einem Teil dieser Summe auskommen. Andere brauchen weit mehr. Es verbraucht keiner mehr, als er hat. Um also die für dich erforderliche Summe zusammen zu kriegen, spare

2. rechtzeitig und regelmäßig. Das regelmäßige Zurücklegen von 50 Pfg. ist sicherer als der Vorjah, später einmal 3 Mark zu erübrigen.

3. Spare sicher. Von Ratten und Mäusen ist unsere Ferienkasse zwar nicht bedroht, aber von Kirmes- und Schützenfest, von Geburts- und Namenstagen, von Christkindchen und Osterhase. Für diese und ähnliche Fälle bewährt es sich, das Geld nicht bar in Händen zu haben. (Meistens findet sich dann noch ein Ausweg.) Wenn an Orte keine gemeinsame Ferienkasse ist, empfehlen sich die Sparkarten der deutschen Volksbank A.-G. Essen, die unsere eigene Bank ist. (Auskunft beim Ortsgruppenvorstand.)

Sparen bedeutet ein regelmäßiges Verzichten auf liebgewordene Kleinigkeiten. Das ist nicht leicht. Aber die Freude an einer schönen Ferienfahrt entschädigt reichlich. Wer schon eine Ferienfahrt erlebte, der spart bestimmt auch für die nächste. Wenn man sich im Voraus freut, wird das Sparen leichter.

Zahnbürste in einer Zelluloidhülle, Seife, Schwamm, Nagelbürstchen, Zahnpulver oder besser eine Tube, etwas Vaseline oder Lanolin für wundgelaufene Stellen oder Talkpuder, all das kommt in einen Gummibeutel. Kamm und Bürste (bei langem Haar) dazu. Schuhputzklappen, Bürste, Lederfett oder Crem kommen auch in ein Beutchen, ebenso Becher, Besteck und ein Mundtuch. Wenn man alle Kleinigkeiten in Beuteln hat, verschwindet das Suchen in den dunkeln Gründen des Rucksackes. Ebenso kann man Brot, das man sich ja überall kaufen kann, ebenso Obst, Fruchtpasten und geschälte Nüsse in einem Leinenbeutelchen mitnehmen. Ich bin nicht dafür, daß man sich mit viel Eßwaren belädt. Auch das Abkochen halte ich wohl für reizvoll, aber für zeitraubend. Man darf in Wäldern kein Feuer machen, Spirituskocher mitzuschleppen halte ich für unnötig. Es sei denn, daß man in ganz unbewohnten Gebirgsgegenden ist. Man kann aber gut am Tag mit Obst, Nüssen und Brot auskommen. Man soll auf Wanderungen nicht zu viel essen. Erst recht nicht trinken! Abends im Quartier warm essen. Man darf dann nicht zu spät ankommen. In guter Wanderplan mit genügend Pausen zum Essen, Träumen, in der Sonne oder im Wasser baden, zum gründlichen Anschauen eines Städtchens, einer Ruine, eines Bauernhauses muß

Deshalb empfehle ich allen, die für die erste Fahrt sparen, sofort das Ziel festzulegen. Dann plant und träumt von der Ferienzeit. Studiert Landkarten und Fahrpläne. Vorfreude macht das Sparen leicht!

Als ich noch Mädchen war

Es war im Jahre 1926. In unserm Betrieb waren Ferien ausgeschrieben. Nur zu gern hätte ich eine Ferienreise gemacht. Aber wohin? War aus meinem Geburtsort noch nicht weit hinausgekommen. Da hörte ich, daß ein paar ältere Kollegen ins Riesengebirge wollten. Flugs faßte ich den Entschluß, wenn die dich mitnehmen, gehst du mit. Etwas beklommen trug ich dem Ältesten meinen Wunsch vor. Der willigte ein. Er machte mich auf die Kosten aufmerksam und wie die Reise geplant sei.

Montag früh 4 Uhr begann dieselbe, und nächsten Sonntag kamen wir nachts 12 Uhr wieder ins liebe Heimatdorf. Ja, das waren wirklich schöne Tage. Man riet mir anfangs ab, mit zwei solch „alten Knaben“ zu wandern. Doch es hat mich nicht gereut. Die waren erfahren und machten mich auf vieles aufmerksam. Sei es auf Naturschönheiten oder auf Kunstgegenstände. Ich hätte nur den einen Wunsch an meine Arbeitschwestern: Ruht die Ferien wenigstens einmal zu einer größeren Reise aus. Die Erinnerung bleibt für lange Zeit haften, besonders, wenn man orts- und wortgewandte Begleiter hat.

Mit kollegialem Gruß!

L. K., Seitendorf (D.-L.).

Unsere ersten Ferien

Warum war die Welt auf einmal schöner? Warum lag über unsere Stadt heute ein besonderer Glanz? Ja, es schien, als teilten die Menschen unsere Freude, wenn sie uns froh grüßten. Vorbei ging's in kurzer Fahrt an unserer Arbeitsstätte, selig, einige Zeit von ihr unabhängig zu sein, bis der Wald, der große, stille, heilige Dom uns aufnahm. Immer weiter, der Sonne immer näher. Voll und ganz strahlte sie uns entgegen, die Sonne, die so warm ins Herz scheinen kann und die wir im Staube der Fabrik nur ahnen.

Der zweite Tag führte uns ganz früh hinauf auf die Berge. Das ganze Tal lag noch im Nebel. Die Sonne streifte erst die Bergspitzen; in froher Erwartung gingen wir der Sonne entgegen. Wie hat uns Gott so reich beschenkt in seiner Weltenschönheit. In diesem Tage haben wir Sonne und Licht in uns aufgefangen, damit uns lange Zeit die überreiche Freude des Tages widerstrahle.

Unsere Seele ist in Erwartung von Freude und will sie voll und ganz genießen. Unser Wandern führte uns durch Wiesen und Felder, es war die Zeit der Reife. Es lag über allem etwas vollendet Schönes. Dann fühlt man wieder, wie niedrig und klein wir vor dem Schöpfer dieser Herrlichkeit stehen.

Unser Weg führte an einer Wiese vorbei, die mit lauter Sternen überfüt war, ganz große Margeriten mit gelben Herzen. Wir waren so selig wie im Märchen. Bald schmückten uns Kränze zum frohen Spiel und Tanz. Zum ernstlichen Schreiten im Abendreigen stimmte uns die beginnende Dämmerung. Die Nacht erhellte uns milder Mondenschein. Dann sind wir heimgewandert in den Alltags hinein. Ueber allem wird die große Freude unserer Ferienzeit stehen.

Pfingstfahrt der Christlichen Jugend-Landschut (Schlesien)

Sieben Burtschen und neun Mädels fanden sich am Sonntag früh am Landshuter Bahnhof ein, um eine Pfingstfahrt in

die sächsische Schweiz und nach Dresden anzutreten. War doch während der Bahnfahrt der Regen unser treuer Begleiter. Doch wir ließen den Mut nicht sinken. Bei Ankunft in Dresden mußten wir den Marsch in die Quartiere bei strömendem Regen antreten. Gegen Abend änderte sich aber die Witterung, und wir konnten bei klarem Wetter eine Besichtigung Dresdens vornehmen. In früher Morgenstunde des ersten Feiertags brachte uns dann die Eisenbahn nach Bad Schandau, von wo wir unsere zweektägige Fußtour antraten.

Unser erstes Ziel waren die Schrammsteine, steile, hochragende Sandsteinfelsen. Einige von uns versuchten eine Kletterpartie, die nicht ganz ohne Hautabschürfungen und kleine Verletzungen ablief. Schwieriger als der Aufstieg gestaltete sich der Abstieg. In der Jugendherberge von Osttrau nahmen wir unser Mittagessen ein. Unter frohem Wiederklang ging es weiter durch Berg und Tal mit leichten Schritten der Jugendburg Hohnstein zu. Dort fanden wir unser zweites Nachtlager. Geschlafen haben wir zwar nicht viel, da es empfindlich kalt war, aber wir hatten doch ein Dach über dem Kopfe.

Kalt und neblig grüßte uns der dämmernde Morgen. Schon beim ersten Hahnenchrei (Herr Hahn hatte sein Nachtquartier nur wenige Schritte von uns entfernt) waren die ersten von uns auf den Beinen. Bald sah uns die liebe Sonne, die sich siegreich Bahn gebrochen hatte, auf dem Vormarsch, der Vorfahrt entgegen.

Dieses Ziel erreichten wir gegen Mittag. Nachdem wir uns mit Kartoffeln und sonstigem Zubehör versorgt hatten, kochten wir am Strande der Elbe unsere Mittagessenszeit. Die Prüfung unserer Kochkunst, die von verschiedenen vorübergehenden Damen vorgenommen wurde, ergab ein gutes Zeugnis. Doch auch hier hieß es bald wieder: „Auf, auf, ihr Wandersleute!“ —, denn unser Ziel sollte die wunderschön gelegene Elbstadt Pirna sein.

Auf schmalem Fußpfad, immer an der Elbe entlang, ging es diesem letzten Ziele zu. Bei Eintritt der Dunkelheit erreichten wir die dortige Jugendherberge und fanden gastlich Aufnahme.

Dunkelbrohend zog der Pfingstdienstag herauf, als wir der Dampferanlagestelle in Pirna zustrebten. Dampfer Loschwitz trug uns auf den Wellen der Elbe Dresden wieder zu. Hier hatten wir noch die Möglichkeit, unentgeltlich die große Gemäldegalerie zu besichtigen. Gegen 8 Uhr nahmen wir Abschied von Dresden, und es ging in schneller Fahrt den heimatischen Bergen entgegen. Am Bahnhof erwarteten uns um 9 Uhr abends die Menge unserer Burtschen und Mädels und die Eltern der Fahrtteilnehmer. Geschlossen

zogen wir zu unserem Jugendheim, wo wir unsere Fahrt mit einem Abendlied ausklingen ließen.

R. G.

Wer wird in der Jugendherberge aufgenommen?

1. Jugendliche Einzelwanderer bis zum vollendeten 20. Lebensjahr. Sie zeigen den „Bleibenausweis“ vor, der im Heimatort für jährlich 50 Pfg. ausgegeben wird.
2. Erwachsene Mitglieder des deutschen Jugendherbergverbandes. Mitgliedskarte dient als Ausweis. Kosten: 3 M. jährlich.
3. Jugendgruppen. Nur der Führer braucht einen Führerausweis, der durch die Ortsgruppe oder den Zweigausschuß des deutschen Jugendherbergverbandes bezogen wird.

Ferienheime brauchen wir. Manche Kollegin ist zu matt zur Wanderfahrt. Sie braucht ruhige, frohe Erholung. Wir sind dabei, solche Heime für unsere christliche Arbeiterjugend zu schaffen. Wollt ihr mithelfen, dann kauft unsere Werbekarten und unsere Jugendherbergsmarke. Bestellt beim Ortsgruppenvorstand.



Morgenwanderung

Das ist in der Morgenstunde
Ein fröhliches Wandern heut,
Die Wiese ist rings in der Runde
Mit Himmelschiffeln bestreut.

Millionen von Silberperlen,
Sie hängen an Blüte und Halm,
Am grünen Saime die Erlen,
Sie säuseln den Morgenpsalm.

Dazu ein Rauschen und Rieseln,
Gleich einem heimlichen Gruß,
Das ist zwischen Blumen und Rieseln
Der plaudernde Wiesenfluß.

Und hoch in der dämmernden Ferne
Der Lerche jubelnder Laut,
Als hätte sie dem Morgensterne
Ihr strahlende Auge geschaut.

Nun wird es nicht lange mehr dauern,
Dann sährt sich im Osten das Tor,
Und bei des Frühwindes Schauern
Bricht sieghaft die Sonne hervor!

Frieda Jung.

Herd und Spindel

zic Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

D 1928

Mai

Nr. 5

Der Haushalt der Zukunft

Ganz schön läßt sich der ausmalen: Unsere Architekten schaffen Wohnungen, die in höchstem Maße Schönheit und Zweckmäßigkeit in sich vereinigen. Die Techniker erfinden immer neue Ma-

schinen, die die Hausarbeit erleichtern. Auch die Arbeiterfrau kann diese Maschinen kaufen und verwenden. Wir sehen sie froh bei Arbeit und Erholung, weil die drückende Sorge ums Brot von ihr genommen ist. Alle äußeren Hemmungen des Familienlebens sind beseitigt. Außerdem hat die Hausmutter jetzt Zeit und Lust, sich für ihren Hausfrauen- und Erzieherberuf weiterzubilden. Frieden, Gesundheit, Bildung, Freude sind öfter anzutreffen als bisher.

Von diesem Idealzustand sind wir noch weit entfernt. Aber wir sind auf dem Wege dahin. Nicht von heute auf morgen kommt diese Veränderung. Vielleicht auch nicht von dieser Generation zur nächsten. Dazu stehen wir zu tief in unserem Wohnungselend. Dazu kleben wir zu sehr an alten Sitten und Unsitten. Dazu ist die Macht der Arbeiterbewegung noch zu gering.

Können wir Einzelne diese Entwicklung beeinflussen? Wir können es nicht nur, wir tun es auch, wenn wir es nicht wissen oder wollen. Jede Arbeiterfrau beeinflusst z. B. die Lohnfrage. Unterstützt sie den Gewerkschaftsgedanken, arbeitet sie mit ihrem Wanne für die Gewerkschaft, so sorgt sie für mehr Lohn. Hemmt sie ihren Mann in der Mitarbeit, zwingt sie ihn, totes Mitglied zu sein oder gar aus dem Besondere auszutreten, so ist das eine Beeinflussung der Lohnfrage im verneinenden Sinne. Durch Gleichgültigkeit der Arbeiterbewegung gegenüber stärkt sie ihre schlimmsten Feinde, die Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit.

Gibt es denn in der Arbeiterbewegung auch Aufgaben, die den Hausfrauen übertragen sind? Hausfrauen kennen doch meist keine Gesetze und können keine Versammlungsreden halten! Auch auf diejenige Arbeiterfrau kann die Gewerkschaft nicht verzichten, die in den täglichen Verrichtungen des Haushalts aufgehen muß. Sie lenkt das Denken der Kinder; sie beeinflusst die Nachbarn; von ihrem Verhalten hängt es ab, welche Preise der Kaufmann fordert. Ist das nicht wichtig?

Wir fordern besseren Lohn, d. h. einen Lohn, bei dem wir gesundheitlich und seelisch besser dran sind. Wir wollen alles Nötige kaufen können, möglichst viel Nützliches. Ueberflüssiges und Schädliches sollte möglichst wenig von Arbeiterfamilien gekauft werden. An vielen Beispielen auch aus den Kreisen der Angestellten und Beamten usw. läßt sich nachweisen, daß ein höheres Einkommen noch lange nicht gleichbedeutend ist mit besserer Lebenshaltung.

Dieser geschichtlichen, besseren Haushaltsführung stehen viele Hindernisse im Weg, die wir beseitigen wollen. Zwei wichtige seien hier genannt.

1. Die Frauen unserer Kollegen stehen zu sehr allein. Sie machen wichtige Erfahrungen, die nicht ausgenutzt werden; sie verlieren aber auch selbst manche Anregung, die die Gemeinschaft bringt. Sie finden oft keine Möglichkeit, sich weiterzubilden und auf der Höhe zu bleiben. Warenkenntnisse, Warenbehandlung, Kochen, Nähen, Konsumverein, das sind Dinge, die jede Hausfrau interessieren. Wenn in den Ortsgruppen die Frauen der Kollegen zusammenkommen, lasse sich dem Bedürfnis Rechnung tragen. Es braucht deshalb keine neue Organisation gegründet zu werden. Die Frauen der Kollegen gehören zu unserem Verband.



Schjell, Junges Paar

Verfeinerung aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Erik Seyder, Berlin-Zehlendorf.

2. Den jungen Arbeiterinnen fehlt hauswirtschaftliche Ausbildung. Wer von der Schulentlassung bis zur Hochzeit in der Fabrik tätig ist, der kann in der Zeit keine Hausfrau werden. Gewiß lernt jede Arbeiterin zu Hause die Handgriffe im Haushalt und ein wenig kochen. Aber selbst die Kolleginnen, die vor der Ehe ein Jahr „in Stellung“ waren, sind nicht immer auf die Aufgaben eines Arbeiterhaushaltes vorbereitet. Wir jungen Arbeiterinnen müssen um diese Ausbildung noch kämpfen. Solange vollkommene Einrichtungen nicht da sind, wollen wir durch Kurse neben der Arbeitszeit uns auf unsere Hausfrauenaufgabe vorbereiten. Der Zusammenschluß wird uns dabei fördern.

htz.

Neuformung der Haushaltsführung

Wir haben in Deutschland 12 Millionen Haushaltungen und 18 Millionen Frauen, die in der Hauswirtschaft sich betätigen. Das so mühevoll Tagewerk der Hausfrau wird überhaupt nicht als Beruf gewertet. Nicht zu verkennen ist, daß es noch eine große Zahl Hausfrauen gibt, die sich viel zu viel Arbeit machen und viel leicht noch garnicht darüber nachgedacht haben, wie sie ihren Haushalt bei aller Gemütlichkeit einfach und zweckmäßig gestalten und auch ihre Arbeitszeit zweckmäßig einteilen können. Es ließen sich da gewiß an jedem Tage und auch in jeder Häuslichkeit Arbeitszeit und -kraft für die Frau herausparieren.

Die Hausfrau muß überlegen, wie sie auch ihren Haushalt rationalisieren kann, d. h. mit möglichst wenig Kraft- und Zeitaufwand und wenig Geld die Haushaltsführung gestalten. Es ist bedauerlich, daß das weibliche Geschlecht der zweckmäßigen Einrichtung der Häuslichkeit und wohlüberlegten Wirtschaftsführung nicht die Bedeutung beimißt, die diese im Interesse der Frau, der Familie und der gesamten Volkswirtschaft verdienen.

Reichlich zwei Drittel des gesamten Volkseinkommens gehen durch die Hände der Hausfrauen. Ziel und Zweck unserer Industrie ist Erzeugung. Sie wird mit den modernsten Mitteln erreicht. Nun gilt es für die Hausfrau, daß auch sie den Verbrauch gut zu regeln versteht, d. h. Sparsamkeit im Haushalt ist gleichsam Sparsamkeit in der Volkswirtschaft. Die Hauswirtschaft ist untrennbar mit dem großen Wirtschaftsleben verknüpft.

Die restlose Anwendung der neuesten maschinellen Technik läßt sich in unserem Arbeiterhaushalt nicht erreichen. Aber ausschlaggebend ist bei der Rationalisierung des Haushaltes das Denken und sinngemäße Anordnen und Einteilen durch die Frau.

Besonders ist es die Elektrizität, die für den Zukunftshaushalt immer mehr an Bedeutung gewinnt. Elektrisches Licht verdrängt auch in den kleinsten Orten jede andere bisherige Beleuchtungsart. Elektrische Kochherde fangen an, die Existenz der Gasherde zu bedrohen. Elektrische Bügeleisen findet man schon in vielen Haushaltungen. Die elektrischen Staubsauger haben wohl in den Arbeiterfamilien wenig oder gar keinen Eingang gefunden infolge der teureren Anschaffungskosten. Auch ist der elektrische Strom bisher noch zu kostspielig. Nun ist der Preis für den Verbrauch an Strom in gewerblichen Betrieben bedeutend herabgesetzt worden. So werden die Anschaffungen elektrischer Einrichtungen eher möglich.

Allerhand kleine Maschinen und Küchenhandwerkzeuge sind schon geschaffen, wodurch die Hausfrau sich manche Arbeit erleichtern kann (Fleischmühle, Kartoffelschälmaschine, Einweckapparate, Kuchenformen, um Kuchen auf offenem Herde zu backen, Gemüseschneider usw.). Die ersten Versuche auf diesem Gebiete entsprechen nicht immer unseren Anforderungen, doch werden sie in immer verbesserter Form auf den Markt gebracht.

In jüngster Zeit wird auch bei Errichtung von Neubauten die Arbeitskraft der Hausfrau berücksichtigt. Münster in Westfalen will 20 bis 30 neue Kleinwohnungen mit raumparenden Heiße-Möbeln (eingebauten Möbeln, Schränken, Sofa usw.) bauen. Mehrkosten sollen durch einen kleinen Mietzuschlag gedeckt werden. Frankfurt am Main hat in 7-8000 zwei- und Dreizimmerwohnungen der neuen Siedlungshäuser sogenannte Idealküchen gebaut. Die Küchen sind klein, doch das stört nicht, die Möbel sind so zweckmäßig eingebaut, daß beim Hantieren in der Küche unnötiges Laufen vermieden wird. Neben dem Gasherd befindet sich eine Kochplatte. Das Geschirr steht oder hängt nicht in der Küche herum, sondern ist zweckmäßig in den Schränken untergebracht. Der Vorratsschrank enthält viele kleine Schubladen aus Aluminium, die gleich zum Einschütten des Inhaltes eingerichtet sind

Ein Klappbrett am Fenster ersetzt den Küchentisch, und an der Wand ist ein Bügelbrett zum Herunterlassen befestigt. Neben dem Tisch ist eine Rinne für Küchenabfälle, die es ermöglicht, beim Gemüseputzen die Abfälle sofort zu beseitigen. Die Lampen sind verschiebbar, so daß man sie für den Tisch und auch für den Herd benutzen kann. Eine Schiebetür verbindet Küche mit Zimmer, so daß die Mutter die Kinder im Nebenzimmer gut beaufsichtigen kann.

Es wäre zu wünschen, daß bei allen neu aufzuführenden Bauten ähnliche zweckmäßige Einrichtungen geschaffen würden. Viel Arbeit würde den Hausfrauen dadurch abgenommen werden. In vielen Großstädten werden Vorführungen von Musterhaushaltungen, belehrende Vorträge und Vorführungen von Neueinrichtungen betreffend die Hauswirtschaft geboten. Es gilt eben auch für die Hausfrau, was für die Frauen und Männer anderer Berufe Geltung hat: sie muß mit der Zeit gehen, sie muß sich für alles, was ihre Hauswirtschaft betrifft, interessieren, lernen und prüfen, inwieweit sie das Neue sich dienstbar machen kann. Auch die einschlägige Literatur darf sie nicht außer acht lassen.

Der Mann fordert von der Hausfrau ein Heim des Behagens, aber er will nichts von den Arbeiten des Haushaltes wissen und hört auch die Klagen der Hausfrau nicht gerne. In kluger Weise sollten daher unsere Hausfrauen alle Neueinrichtungen, die ihnen ihre Arbeit erleichtern und ihnen Zeit im Haushalt ersparen, benützen. Nicht in einer beständigen Hege, sondern in wohlüberlegter Weise und in einer für alle Familienglieder wohltuenden Ruhe soll sie freudig und leicht ihren häuslichen Pflichten nachkommen können. Sie wird dann auch die Gestalterin und Begründerin ihres Familienglücks sein.

S. W.

Mein Haushaltsgesetzbuch

Meine Mutter wird diesen Aufsatz bestimmt nicht lesen. Sie ist eine moderne Frau, die den Fortschritt begrüßt und mitmacht. Aber mit dem Gedanken der hauswirtschaftlichen Buchführung (klingt das nicht nobel?) konnte sie sich nie befreunden. Sie sagte immer: „Daß 20. - W. die Woche (in Friedenszeiten) nicht reichen für eine achtköpfige Familie, das habe ich 15 Jahre ausprobiert, dazu brauche ich kein Haushaltsgesetzbuch.“ Das leuchtete mir ein, und so war ich fast unbewußt auch bei den Gegnern des Haushaltsgesetzbuches.

Inzwischen weiß ich längst, daß diese Gegnerschaft nicht dem Haushaltsgesetzbuch, sondern dem geringen Einkommen galt. Die Lebensverhältnisse von früher sind Gott sei Dank überwunden. Der Gedanke, daß ich über meine Haushaltsgesetzbuch führen könnte und müßte, ließ mich nicht los. In einem Sylvesterabend faßte ich den Voratz, vom nächsten Tage ab ein Haushaltsgesetzbuch zu führen. Ich zählte mein Geld und trug am gleichen Abend den Bestand ein. Ein unbemühtes „Poesie-Album“ wurde diesem nicht-ternen Zweck geopfert. Anscheinend hat das „Poesie-Album“ sich diese Vergewaltigung nicht gefallen lassen. Ich bin nämlich nur fünf Tage meinem Voratz treu geblieben. Dann dachte ich eines Abends: „Heute bin ich zu müde; ich will morgen eintragen, was ich ausgegeben habe.“ Das war der Anfang vom Ende.

Am nächsten Sylvesterabend begann der Versuch aufs neue. Allerdings nicht in einem „Poesie-Album“, sondern in einem „Tagebuch“, das nur eine Widmung der Spenderin enthielt und in schönem, blumenbedrucktem Leinen weich gebunden war. Auch das „tat es nicht“. Nach drei Wochen war der Versuch ausgegeben.

Im Oktober, es war an einem ganz gewöhnlichen Werktag, raffte ich mich ohne alle Feierlichkeit zum dritten Male auf. Ich kaufte für 40 Pfg. ein Heft mit der Aufschrift „Kassa“ und schrieb diesmal mit Erfolg getreulich alles auf. Die Kämpfe mit der eigenen Trägheit sind inzwischen überwunden. Das Eintragen ist mir schon zur Gewohnheit geworden. Ich bin sehr stolz auf mein Ergebnis. Von den guten und bösen Erfahrungen will ich gern berichten:

Die meisten Einkäufe mache ich Samstags. Dann ziehe ich mit meinem Einkaufsnetz los und bringe die vielen Kleinigkeiten heim, die ich kaufen wollte und zum Teil auch zufällig sah und kaufte. Wenn dann das Abendbrot vorber ist und es geht ans Eintragen, dann weiß ich nicht mehr alles. Oft dauert es Stunden, bis mir wieder einfällt, was es nur war. Oft fällt es mir nicht ein. Dann schreibe ich den Betrag, der mir fehlt, als „Zehlbetrag“ ins Buch ein, damit Buch und Portemonnaie übereinstimmen. Inzwischen habe ich mir aber angewöhnt, bei allen Einkäufen um

einen Zettel mit der Ausrechnung zu bitten. Den nehme ich mit. Wer das nicht mag, der kann ja selbst im Geschäft alles auf einen Zettel schreiben.

Die Feder wollte sich mit oft sträuben, wenn ich eine Tafel Schokolade oder einen Kaffeehausbesuch eintragen mußte. Ich hab' mich dann immer selbst beruhigt mit dem Gedanken: „Du zeigst es ja keinem, deshalb kannst du es ruhig hinschreiben.“ Die Ehrlichkeit gegen mich selbst kostete mich anfangs immer einen inneren Auck. Inzwischen ist auch das überwunden. Neulich habe ich sogar meiner Schwester, die mich besuchte, das Buch gezeigt und ihr geraten, sich auch eins zuzulegen. Ich habe ihr aber geraten, gleich ein gedrucktes Haushaltsbuch vom Verband zu beziehen, weil das doch bequemer zu führen ist, als meines.

Ab und zu rechne ich aus, was ich nun in den letzten Wochen oder Monaten für Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bildung ausgegeben habe. Bei solchen Zusammenstellungen ergibt sich dann leider bei mir oft eine Reihe von Kleinigkeiten, die in keine der vier Rubriken passen. Dann sehe ich „schwarz auf weiß“, daß ich mir das gewünschte Buch längst hätte kaufen können, wenn ich in diesem oder jenem Fall vorsichtiger gewesen wäre. Ab und zu bin ich vorsichtiger geworden.

Ich habe auch früher nicht mehr ausgegeben, als ich hatte. Aber heute bin ich ruhiger in allen Geldsachen. Ich weiß genau, wann ich diese oder jene größere Anschaffung machen kann und wieviel Geld ich dafür auswenden darf. Ich habe einen regelrechten Haushaltsplan aufgestellt, genau wie der Staat es tut. Im allgemeinen richte ich mich auch danach. Da ich kein Wählerleben führen möchte und unser Einkommen es gestattet, habe ich im Haushaltsplan für Annehmlichkeiten, Nebensächlichkeiten (so als eine Art Taschengeld) einen Betrag von monatlich 10.— M. eingelegt. Wenn ich jetzt an einem Schaufenster vorbeikomme, dann ist die Versuchung zum „Belegenheitskauf“ gar nicht so groß wie früher. Ich denke wie der Mann mit dem Wunschring: „Vielleicht kommt noch etwas Besseres, wofür du es hergeben kannst.“

Unsere Mahlzeiten

Ob die arbeitenden Familienmitglieder mittags zu Hause essen oder in der Fabrik, das ist für die Tageseinteilung der Hausfrau wichtig. Wie unangenehm ist es, wenn ein Teil der Familie um 12 oder 1 Uhr und der andere Teil um 5 oder 6 Uhr seine Hauptmahlzeit einnimmt. Vom Standpunkt der Gesundheit ist die Frage noch viel bedeutungsvoller. Wer die erste ausreichende Mahlzeit erst nach Schluß der Arbeitszeit zu sich nimmt, der schädigt seine Gesundheit. Jede Hausfrau wird bestrebt sein, diese Schädigungen zu vermeiden. Wir geben hier einer Gewerkschaftlerin das Wort, die Gelegenheit hatte, die Verhältnisse in England kennenzulernen. Als Vergleich mit unseren Verhältnissen wird diese Schilderung den Frauen unserer Kollegen willkommen sein.

Die Engländer sind ein sehr praktisches Volk. Sie haben ihre Mahlzeiten anders, und ich glaube richtiger der Arbeitszeit angepaßt, als wir. Als ich in London war, kamen mir diese Weltstädter weniger gehehrt und daher auch weniger nervös vor, als unsere Mittelstädter. Woher kommt das? Der Engländer nimmt sich zu allen Dingen Zeit. Er teilt seinen Tageslauf sehr gut ein. Mehr als vier Mahlzeiten kennt keiner. Viele begnügen sich mit dreien, im Gegensatz zu uns, die wir fünf benötigen. Seine Speisefolge ist aber auch reichhaltiger als die unserige. Das zeigt sich schon beim ersten Frühstück. Das ist eine richtige kleine Mahlzeit, zu der man sich gemütlich an den Tisch setzt. Sie wird nicht, wie unser bescheidener Morgenimbiss, häufig stehend oder roomöglich beim Ankleiden eingenommen. Auf solch einem englischen Frühstückstisch stehen aber auch allerhand nahrhafte und leckere Dinge. Da dominiert zunächst der Haferbrei, ohne den kein Engländer an die Arbeit geht. Die Haferflocken werden dort nur mit Salzwasser gekocht. Beim Essen wird etwas kalte Milch daran gegossen. Dieses Gericht hat den Vorzug der Nahrhaftigkeit und kann schon am Abend vorher in der Kochkiste bereitet werden.

Salat darf fast nie fehlen. Wegen seiner Eisenhaltigkeit gilt er für sehr gesund. Die verschiedensten Pflanzen werden dafür verwendet. Besonders beliebt ist Brunnenkresse. Außerdem gibt es gepökelten Fisch oder Fleisch bereits zum ersten Frühstück. Viele essen gleich des Morgens auf durchwachsenem Speck gekochene Eier. Tee, Brot, Butter und Fruchtmus dürfen nicht fehlen.

Nun werden mir die deutschen Hausfrauen sagen: „Das ist doch alles für uns viel zu teuer.“ Wenn ich aber bedenke, wieviel bei uns für Wurst ausgegeben wird, so glaube ich nicht, daß ein englisches Frühstück teurer ist, als unsere beiden Morgenmahlzeiten zusammen.

Ein zweites Frühstück gibt es dann natürlich in England nicht. Danach hat auch niemand Verlangen. Wer gleich zum Tagesanbruch gut gegessen hat, der ist bis zum Mittag völlig befriedigt.

Eine halbe Stunde wird auf eine solche Morgenmahlzeit gerechnet werden müssen. Darin sehe ich keinen Nachteil, sondern einen großen Vorteil. Diese dem Schlafen abgehende Zeit schädigt unsere Gesundheit nicht, sondern fördert sie. Wir haben inzwischen Muße gehabt, unsere Gedanken zu sammeln und nehmen ein Stück häuslichen Behagens mit in die Arbeitsstätte.

Von England haben wir vielfach die „englische Arbeitszeit“ übernommen, die „durchgehende Arbeitszeit“, die nur von einer halbstündigen Mittagspause unterbrochen ist.

So erquicklich das erste Frühstück in England ist, so wenig genutzreich sind für uns Deutsche das dortige Mittag- und Abendessen. Die Gemüse schmecken nicht gut. Mittag- und Abendbrot sind ganz gleich gehalten. In den billigeren Speiseanstalten bestehen diese Mahlzeiten zum größten Teil aus gebratenem Fisch mit Kartoffeln und Salat. Das ist sehr erklärlich, da England vom Meer umgeben ist und die Fische immer frisch und sehr preiswert sind.

Tee darf nie fehlen. Ich habe selbst erlebt, daß kalter Tee sehr erfrischend ist. Ich würde ihm Bier gegenüber unbedingt den Vorzug geben.

Es sollen hier gerings nicht fremde Sitten ohne weiteres zur Nachahmung unsere Ernährung im richtigen Verhältnis zu unserer Arbeitszeit stehen muß.

Frau B.



Der singende Vogel

Verkleinerung aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Gendler, Berlin-Zehlendorf.

Mittag am Fabriktor

Bleich steht er da — doch stolz und hochgerichtet,
die braungefleckte Mütze schräg aufs Ohr gedeckt,
den Blusenärmel bis zum Muskel aufgestreift,
indes sein Blick wie suchend in die Ferne schweift.
Dort drüben wogt's — das Meer von Rauch und Qualm,
er saugt die Straßenluft wie Blütenrausch der Alm.
Ein Sonnentag. Noch tropft von seiner Stirn der Schweiß,
und seinen Kitzel schmückt der Arbeit Edelweiß.
Wer bringt ihm heute wohl die Speise her?
Sein Weib? Sein Kind? Er starrt ins Menschenmeer —
dort schiebt sich's eilig wie ein Kästchen durch den Schwarm,
sein Mädel ist's — ein Täschchen hängt am Arm.
Die schwarzen Augensterne irr'n voraus
vom Haldenhang bis hin zum Eisenhaus —
jetzt steht's beim Vater, schaut beglückt ihn an —
um beide schlingt sich süß ein Zauberband.
Nah nieder beugt er sich, trotz Hitze, Staub und Ruck,
ein Händedruck und dann — ein herz'ger Kuß.

Christoph Wieprecht

Hilf dem Leidenden!

Es ist Christenpflicht, den Schwachen, Armen und Kranken zu helfen, im Gegensatz zur heidnischen Lebensauffassung, wonach nur der starke, gesunde, schöne Mensch wert ist, daß er lebt. Der Christ achtet im elendesten und verkommensten Menschen die Seele und das Ebenbild Gottes. Hätten sonst unsere Blinden-, Krüppel- und Krankenanstalten Sinn und Zweck? Kirchliche Genossenschaften und deren Mitglieder übten denn auch bis in die letzten Jahrzehnte die „Wohlfahrtspflege“ aus.

Bis zum Kriege sehen wir kaum einmal Angehörige des Arbeiterstandes aktiv tätig in den Verbänden der Wohlfahrtspflege. Durch die Massennot in und nach dem Kriege sind die Verhältnisse und die Ansichten anders geworden. Mit unendlich mehr Anteilnahme sehen wir Arbeiterfrauen heute allem öffentlichen Geschehen gegenüber.

Kann nicht gerade die Arbeiterfrau die wirtschaftlichen und seelischen Nöte ihrer Standesangehörigen besser beurteilen, als Angehörige der sogenannten „besseren Gesellschaftsschichten“ das können? Eine Arbeiterfrau wird leichter den richtigen Ton finden und sich das Vertrauen der Armen schneller erwerben. Aber auch kritischer kann und wird sie manche böswillig vorgeläufte Not beurteilen und auf Entziehung der Unterstützung drängen zugunsten wirklich Armer.

Viel mehr Arbeiterfrauen als bisher könnten sich in der Wohlfahrtsarbeit betätigen. Nicht jede Frau eignet sich dazu, in der Öffentlichkeit zu arbeiten. Weit größere und segensreichere Arbeit läßt sich von solchen Frauen oft im Verborgenen leisten. Denken wir an die vielen Familien, die deshalb in Not geraten, weil die Mutter die geringen Einnahmen nicht mit den Ausgaben in Einklang bringen kann. Sie weiß das absolut Notwendige nicht von dem Entbehrlichen zu unterscheiden. Man kann sie aufklären über gute, oft weit billigere Lebensmittel, über praktische und unpraktische Kleidung usw. Leicht kann man am praktischen Beispiel einer solchen Hausfrau zeigen, wie sich wirtschaften und sparen läßt.

Außer der wirtschaftlichen müssen wir auch seelische Not lindern. Wohnungsnot oder Pflichtvergeffenheit der Eltern haben schon viele Kinder auf Abwege gebracht. Viel Gutes kann eine geschickte Frau tun, wenn sie sich eines verwahrlosten oder gefährdeten Kindes annimmt, vielleicht ihm mit feinen eigenen Kindern oder Geschwistern Geschichten erzählt oder vorliest bei schlechtem Wetter, oder bei gutem Wetter einen Ausflug unternimmt. Sie kann den Schützling anleiten, die kleinen Auslagen hierfür zu sparen. Selbst sammelt man vielleicht die Pfennige des Schützlings, die sonst vielleicht vernachlässigt würden. Durch grenzenlose Anhänglichkeit belohnen es meist die Kinder. Selbst wenn das Kind schon aus der Schule entlassen ist, ist sein Vertrauen uns noch sicher. Oft kann man den Eltern eine Stütze und den Heranwachsenden ein Halt sein. Manch entgleistes junges Menschenkind würde wieder ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft werden, wenn sich jemand christlich seiner annähme.

Vielleicht kennst auch du eine Familie, wo alles drüber und drunter geht, der Vater ans Trinken kam, weil die Mutter immer krank ist. Da nachzusehen und auszuhelfen, ist Wohlfahrtspflege.

Ein Mann, der zum zweiten Male aus der Trinkerheilstätte entlassen werden sollte, schrieb mir wörtlich: „Ich werde meinem Vorjak, nicht mehr zu trinken, nur dann treu bleiben können, wenn ich zu Hause geordnete Verhältnisse habe.“

Es gibt noch viele Ursachen seelischer Not. Sie zu entdecken und zu beheben, ist eine der schönsten Aufgaben der Frau. Die Schuld des Einzelnen ist fast immer ein Teil der Schuld der Allgemeinheit. Wären Verhältnisse, Erziehung usw. anders gewesen, so wäre wahrscheinlich auch der betreffende Mensch anders geworden. Arbeite darum jede an ihrem Platz und nach ihrer Veranlagung mit.

Frau F.

Genossenschaftlerin und Gewerkschaftlerin

Diese beiden Begriffe gehören zusammen; vor allem aber muß eine Personalunion bei ihnen stattfinden. Es dürfte keine Gewerkschaftlerin mehr geben, die nicht auch Genossenschaftlerin ist.

Die Arbeiterin braucht die Gewerkschaft, um durch den Zusammenschluß für alle im Beruf tätigen Männer und Frauen die gleichen, günstigen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen, um bewahrt zu werden vor Ausbeutung ihrer Frauenkräfte und geschützt zu sein vor Hebervorteilung.

Durch den Zusammenschluß in der Genossenschaft sind alle unläutereren Gewinnbestrebungen ausgeschaltet — die Genossenschaft schützt die Genossenschaftlerin vorucherpreisen und Ausbeutung, vor Belieferung mit Schund und minderwertiger Ware — jedes

Mitglied der Genossenschaft ist Mitinhaber am Geschäft — und vor Hebervorteilung geschützt.

Geschäftsfähig im wirtschaftlichen Sinne kann aber eine Genossenschaft nur sein, wenn sie über genügend Mittel und Kräfte verfügt. Da sie eine Selbsthilfeorganisation ist, die Mittel und Kräfte aus den eigenen Reihen schöpft, muß sie vor allem ihr Augenmerk darauf richten, einen starken Mitgliebestamm zu erhalten. Was liegt nun näher, als diese Mitglieder zu suchen, wo sie naturgemäß zu finden sind: bei den Frauen und besonders bei den Arbeiterinnen. Wer macht die Einkäufe für den Haushalt, für den gesamten Verbrauch? Es wird in der Regel die Frau, die Hausfrau sein, welche bestimmt, was und wo die Bedarfsgüter gekauft werden. Und da ist es vor allem die Frau des Arbeiters, des Beamten, des kleinen Mittelstandes usw., die sparsam mit jedem Groschen rechnet, bevor sie ihn ausgibt, da ist es die Frau, die mit dem sauren und hart verdienten Geld auskommen muß. Aus der großen Millionenchar unserer Arbeiterinnen rekrutieren sich unsere zukünftigen Hausfrauen. Es wird also alles darauf ankommen, frühzeitig mit der Gewinnung und Schulung der Arbeiterin für den Genossenschaftsgedanken zu beginnen.



Heuernte

Verkleinerung aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Friß Hendel, Berlin-Zehlendorf.

Briefkasten

An einige Mitarbeiterinnen der Feriennummer. Zu unserer Freude waren so viele Berichte eingegangen, daß wir nur einen Teil bringen konnten. Der Rest wird noch eine gute Verwendung finden. Fast alle Berichte wurden erheblich gekürzt. Selbst auf den Briefkasten haben wir verzichtet.

Anna S. in B. Vielen Dank für den schönen Aufsatz. Er veraltet nicht und soll in die spätere Jugendnummer. Wenn Sie ihn aber bald gedruckt sehen möchten, dann melden Sie sich. Er kommt dann in die Hauptausgabe. Herzlichen Gruß!

Agnes S. in S. Ueber die Bestrebungen der Rohköstler und der Vegetarier (fleischlos) willst du etwas wissen?

Die „Rohköstler“ essen ihre Nahrung roh, weil viele lebenswichtige Stoffe durchs Kochen verloren gehen. Vielfach werden auch Kuren mit roher Kost gemacht. Einen guten Einblick gibt das Schriftchen: „Früchtigespeisen und Rohgemüse“. Wendepunktverlag. Preis 95 Pfg.

Die Vegetarier essen grundsätzlich kein Fleisch, weil sie auf den „Tiermord“ verzichten. Andererseits hat das Fleischessen auch Nachteile für unsere Gesundheit, wenn wir zu einseitig fleischspeisen ohne ausreichend Gemüse und Salat essen. Das „Brat-Büchlein für Speisen ohne Fleisch“ von Frau Luise Rhesse aus dem Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin wird Dir auch dann wertvolle Anregungen geben, wenn Du die gemischte Kost (Fleisch und Gemüse) beibehalten willst. Es kostet 1.25 M. Wenn Du auf ein reichhaltiges Kochbuch im Sinne dieser Bestrebungen Wert legst, dann kaufe Dir für 1.80 M. „Die Küche der Neuzeit“ von Frieda Mangold. Alle Bücher kannst Du durch den Gewerkschaftsverlag in Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 27, beziehen.

An alle. Die nächste Nummer steht unter dem Zeichen: „Mutter und Kind“. Beiträge sind möglichst zum 15. Juni einzusenden.



Herd und Spindel

Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

1928

Juni

Nr. 6

Mann für Mann, Schulter an Schulter, eine lebendige Mauer, umgeben wir dich, Mutter, halten ferne von dir und dem Kinde Not und Gefahr. Mann für Mann steh'n wir, Schulter an Schulter, Hunderte, Tausende schirmen dich und dein Kind.



Voll Stolz werden die technischen Errungenschaften dieses Jahrhunderts im Wirtschaftsleben betrachtet. Gewiß gibt es Maschinen, die Wunderwerke der Technik und des menschlichen Geistes darstellen. Die Maschine beherrscht unsere heutige Zeit. Ihr wird größere Aufmerksamkeit und mehr Pflege gewidmet als dem Menschen. Man spricht von Fortschritt auf allen Gebieten. Jawohl, Fortschritt in der Verwendung der toten Materie. Keinen Fortschritt finden wir in der Bewertung des arbeitenden Menschen. Als eine furchtbare Anklage steht die große Zahl verheirateter Frauen und Mütter in Fabrikbetrieben da, die gezwungen durch wirtschaftliche und soziale Nöte aus ihrer Familie gerissen werden.

In Wort und Schrift hat sich unser christlicher Textilarbeiterverband schon seit Jahren in aller Deffentlichkeit mit dieser großen Not unserer Arbeiterfamilie befaßt.

Wenn das Zeitbild ein immer seelenloseres, ja auch sittenloses Gepräge bekommt, so ist die Ursache vielfach ein ungeordnetes und zerstörtes Familienleben. Kolping sagt ganz treffend: „Bei der Familie muß die Heilung beginnen, weil die Familie die Wiege der Menschheit ist“.

Es wird nicht leicht sein, in unserem materialistischen Zeitalter unsere Forderungen in Bezug auf die Erhaltung und Gesundung der Arbeiterfamilie durchzuführen. Um die Arbeiterfamilie auf eine gesunde Grundlage zu stellen, muß die Arbeitskraft des Arbeiters entsprechend den heutigen Produktionsleistungen eine richtige Aufwertung erfahren. Also Löhne, daß der Mann imstande ist, seinen Haushalt selbst finanzieren zu können. Die Frau muß in der Haushaltsführung, in der Verwaltung des Lohnes ihr Können zeigen. Darum braucht das junge Mäd-

chen neben einer guten beruflichen Ausbildung eine der heutigen Zeit angepasste hauswirtschaftliche Ausbildung. Das junge Mädchen muß sich frühzeitig darüber klar werden, wie es sein Leben als Hausfrau und Mutter einmal gestalten will. Willst auch du wie so viele arbeitende Mütter in unserer heutigen Zeit Lebensfrische und Lebenskraft dem Molo-och-Maschine opfern? Oder willst du als treusorgende Gattin, Hausfrau und Mutter deinen Lieben ein Heim schaffen, das alle in inniger Lebensgemeinschaft umschließt?

Unendlich viel wird von Kinderelend und Jugendnöten gesprochen. Warum? Weil uns das richtige Wirken der Mutter im Familienkreise fehlt. Nicht allein die leibliche, auch die seelische Behandlung des Kindes ist für sein späteres Leben von ausschlaggebender Bedeutung. In der Familie muß der Grundstein für die Erziehung des Kindes durch die Mutter gelegt werden. Welch großes Glück für ein Kind, wenn es von Mutterliebe umgürtet wird! Glücklich auch das heranwachsende Mädchen, das in seiner Mutter eine Freundin hat, der es alles anvertrauen kann und bei der es liebevolles Verstehen findet. Besonders in den Entwicklungsjahren braucht der heranreifende Mensch eine zartfühlende und starkführende Persönlichkeit, die mit ihm alle seelischen Schwierigkeiten überwindet und ihn für das größere Gemeinschaftsleben in der Welt vorbereitet und darin einführt.

Junge Mädchen! Seht, diese hohe Aufgabe ist jeder verheirateten Frau und Mutter bestimmt. Leben zu geben und in lebensvoller Wirksamkeit seinen Lieben und der Menschheit zu dienen. Bei dieser Lebensaufgabe wird euer Persönlichkeit sich voll entfalten und auswirken können. So leistet ihr der Menschheit wertvollere Dienste als durch Fabrikarbeit. Ihr könnt Freude und Glück in eurem Familienkreise verbreiten.

Bis die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Finanzierung des Arbeiterhaushaltes durch den Mann allein gegeben sind, müssen wir die Mutter an der Arbeitsstelle noch mehr schützen. Erleichterungen für die Arbeiterfamilien müssen geschaffen werden im Steuerwesen, in Schul- und Berufsausbildungsfragen, in der Familienfürsorge.

Wie ein Schutzwall stellt sich unsere Gemeinschaft vor Mutter und Kind. Sie tritt mit aller Kraft ein für die Gesundheit der Familie.

Fabrikarbeiterin

Komm, Kindchen, komm, ich war lange fort;
Ich seh's, du hast wieder geweint.
Ja die Fabrik, der böse Ort!
Muß hin, wenn die Sonne kaum scheint.

Da liegt du den ganzen Nachmittag
In deiner Wiege so still,
Und keine Seele sehen mag,
Was mein Kindchen will.

Dein Händchen hält meinen Finger fest,
Daß ich nicht fort mehr geh.
Sorgt auch der Vater aufs allerbest,
Ich muß, tut's auch noch so weh.

Das kleine Ding, was es schon lacht!
Komm, bleib auf meinem Arm,
Und bleibst du mir die ganze Nacht,
Da halt ich dich lieb und warm.

Ernst Trajst.

Spielschule und Kinderhort

Diese beiden Einrichtungen haben die größte Bedeutung für diejenigen Kinder, deren Mutter erwerbstätig ist oder aus anderen Gründen sich nicht ausreichend der Pflege und Erziehung der Kinder widmen kann. Kindergarten und Kinderhort können

eine gute Familienerziehung nie ersetzen. Sie können sie aber ergänzen und ihre Lücken ausfüllen.

Zur Ergänzung der Erziehungsarbeit wird der Kindergarten auch von vielen Frauen in Anspruch genommen, die sich nur ihrem häuslichen Beruf widmen. Zur Erziehung des Einzelkindes z. B. ist der Kindergarten oder die Spielschule fast immer nötig, wenn das Kind nicht ein unverträgliches, altkluges Menschenlein werden soll. Manche kinderreiche Mutter bringt ihre Kleinen morgens ein paar Stunden in den Kindergarten, damit sie schnell und ungestört ihre grobe Hausarbeit erledigen kann. Wo gar eine Mutter wäre, die mit ihren Kindern nicht zu spielen weiß und zu singen und zu erzählen, da ist den Kindern der Ersatz durch den Kindergarten zu gönnen.

Der Kinderhort ist wichtig zur Verwahrung unbeaufsichtigter Kinder außerhalb der Schulzeit. Es gibt aber auch Mütter, die ihre Kinder deshalb hinschicken, weil sie selbst ihnen nicht helfen können bei den Schularbeiten. In all solchen Fällen sind Kinderhort und Spielschule im Interesse des Kindes zu begrüßen.

Andere gute Gründe für die Benutzung der Spielschule sprach eine Kollegin im beifolgenden Brief an eine Freundin aus. Wir drucken ihn mit ihrer Genehmigung hier ab.

Liebe Else!

Ich hab Dich solange auf Antwort warten lassen. Es dauerte so lange, bis ich schlüssig werden konnte in dieser Frage. Ich würde an Deiner Stelle doch Elschen in die Spielschule schicken. In dem Punkt hat Fritz ganz recht.

Wenn ihr eine andere Wohnung hättet, wo Elschen und der Bub sich genug im Freien tummeln könnten, wär es vielleicht nicht nötig. Ihr seid mit den zwei kleinen Zimmern zu sehr beschränkt. Auf die Straße läßt Du die Kinder doch nicht gehen. Also spielen sie den ganzen Morgen in der kleinen Küche. Wenn es schlechtes Wetter ist oder Du hast Wäsche oder dergleichen, dann kannst Du auch nachmittags nicht mit ihnen den Spaziergang machen. Das viele Stubenhocken taugt den Kindern nicht. Deshalb sind sie auch so blaß. Sie haben auch zu wenig Platz zum Spielen. Schon aus dem Grunde wäre der Kindergarten für die nötig.



„Die Schwestern“, von Kollwitz.
Heyder-Verlag, Berlin-Gesundbr.

Aber der andere Grund ist noch wichtiger. Die beiden Tanten und die Großeltern meinen es ja gut mit den Kindern. Nur sechs Personen sind entschieden zuviel zur „Erziehung“ von zwei Kindern. Die Kleinen wissen ganz gut, daß sie der geliebte und beachtete Mittelpunkt sind, um den sich alles dreht. Sie sind auch manchmal recht unkindlich und viel zu altklug. Das bleibt aber bei dem vielen Umgang mit Erwachsenen nicht aus. Im Kindergarten werden sie lernen, sich einordnen, Kind unter Kindern zu sein. Sie lernen manche Spiele, die sie zu Hause nicht spielen können. Die beiden selbst werden viel Freude an dieser Beschäftigung haben. Für's Elschen hat es noch Vorteil, daß der Kindergarten den Uebergang zur Schule im nächsten Jahre sehr erleichtert.

Die Nachmittagsspaziergänge mit den Kindern würde ich unbedingt beibehalten. Auch muß Du die beiden zur Schule bringen und wieder holen. Der Weg ist bei den vielen Fuhrwerken und Straßenbahnen zu gefährlich.

Wenn du sonst noch Bedenken hast, so geh doch unverbindlich einmal zum Kindergarten hin. Sprich mit der Schwester und sieh Dir den Betrieb einmal eine Stunde lang an. Dann kannst Du Dir selbst ein Urteil bilden.

Schreib mir bald, wie Du Dich entschieden hast und wie es den Kindern gefällt. Dir und den Deinen viele Grüße

Deine Traudchen.

Aus meinen Kinderheim-Erlebnissen

Diesmal werden mir die ganz Kleinen, die 5-7 jährigen Mädchen, zur Betreuung übergeben. Ich rüste mich, ihnen einen guten Empfang zu bereiten, um ihnen über das etwa aufsteigende Heimweh hinwegzuhelfen. Da stehen sie nun vor mir, die kleinen Geschöpfchen, zwanzig Paar strahlende Kinderaugen schauen mich an. Wird es mir gelingen, sie noch strahlender und

froher zu machen? Wird ihr z. T. recht-hageres Körperchen und blaßes Gesichtchen voller werden und rote Wäckchen ein frohes Wohlergehen verraten? Ich weiß, daß ich meine Kraft für sie einsetze, um ihnen neben Sonne und Licht auch Freude zu geben.

Nun lade ich euch alle ein, mit mir auf unsere große Spielfläche zu kommen. Große und Kleine, und nicht nur die Mütter, auch alle, die Mutter werden wollen, und alle großen Mädchen, die kleine Geschwister haben. Kommt alle mit, die echte kindliche Freude erleben wollen, um einmal so recht von Herzen der Kleinen froh zu werden.

Die Spielstunde beginnt. Ich darf fürs erste nicht allzu viele Ansprüche stellen, darf aber auch ihre Erwartungen nicht enttäuschen. Wir wollen ein kleines Spielchen vom Schneewittchen und den sieben Zwergen spielen. Erst setzen wir uns alle hin, ich erzähle ihnen von Schneewittchen und was es alles erlebte. Nun können wir singen:

Mel.: „Aus dem Himmel ferne“.

1. Wißt ihr, was Schneewittchen, das Prinzeßchen klein, machte in dem Hüttchen bei den Zwerglein?

2. Nähte ihre Röckchen, pußte ihre Schuh', strickte warme Söckchen ohne Raft und Ruh'.

3. Kloppte ihre Rißchen glatt im kleinen Bett, Stopfte jedes Rißchen ordentlich und nett.

4. Kehrt ihre Stübchen mit dem Besen rein, kochte gute Süppchen für die Zwerglein.

5. Kommen dann die Zwerge müde heim zur Nacht, war im Haus am Berge alles fein gemacht.

6. Und nun schlief Schneewittchen, das Prinzeßchen klein, glücklich in dem Hüttchen bei den Zwerglein.

Beim zweiten Singen versuchen wir die passenden Bewegungen dazu zu machen.

Wir stehen alle im Kreis, gehen und zeigen erst mit dem rechten Zeigefinger zur Mitte hin, dann mit dem linken nach außen und singen dazu die erste Strophe.

Bei der 2. Strophe bleiben wir stehen, nähern an unserem Röckchen, pußen unsere Schühchen und stricken Söckchen.

Zur 3. Strophe machen wir alle die Bewegung des Schütteleins und streichen die Rißen wieder glatt und machen eine Handbewegung zum Stopfen.

Während der 4. Strophe kehrt jede ihr Stübchen und schmeckt im Geiste das gute Süppchen, indem sie mit der flachen Hand über den Magen streicht.

Dann geht bei der 5. Strophe der Kreis wieder rund, zeigt durch Herabhängen der Arme und nach vorne gebeugten Körper wie müde alle Zwerge sind.

Bei der 6. Strophe knien alle nieder und stützen ihr Köpfchen in die Hand und schlafen ein bis ein Ruckruf sie alle wieder erweckt.

Ganz niedlich ist es anzusehen, wie sie geschickt und ungeschickt ihre Körperchen bewegen. Ganz zaghaft, erst allmählich lernen sie ihre Gliederchen gebrauchen und sich der Bewegungen freuen.

Und darum müssen wir das Spielchen noch einmal spielen und nicht nur dies, auch noch viele andere.

Wenn du, Mutter, doch nur sehen könntest, wie dein Kind spielen kann und du es ihm nur zu zeigen brauchst. Wenn ich euch alle auf meiner Spielfläche gehabt hätte, ihr wäret sicher

nicht lange Zuschauer geblieben, dann wäre es so gekommen, wie ich es sehnlichst wünsche für meine Kinder, daß ihr alle, Mutter und Geschwister, mit uns getanzt und euch mit uns gefreut hättet.

Wir müssen wieder mit unseren Kindern einfach und froh werden. Denkt nicht, das wäre meine Aufgabe oder ich könnte es besser als ihr. Dazu kann ich nur sagen, daß ich es einer glücklichen Fügung zu danken hatte, für einige Zeit Kinderpflegerin zu sein, nachdem ich so wie ihr in der Industrie gestanden. Ich werde das Schöne, das ich im Kinderheim erlebte, durchs ganze Leben tragen und immer dem Schicksal danken, wenn ich mit Kindern spielen darf.

Dämmerstunde!

Sie wußten es, eher durften sie nicht kommen, bis die Dämmerstunde da war. Die wurde aber auch gründlich ausgenutzt. Zuerst standen sie eine zeitlang am Küchenfenster und lauschten, ob ich auch wohl zu Hause sei. Dann ging ein Berater an, ob's auch wohl nicht noch zu früh wäre. Klein Hilfe wurde schließlich vorgeschickt:

„Tante! dürfen wir jetzt kommen?“ Hatte ich dann die drei, welche bei mir im Hause wohnten, in der Küche, so konnten sie's gar nicht erwarten, bis ich ein Märchen erzählte. Was wurde nun erzählt? Zunächst legte ich Wert auf erzieherischen Einfluß. Bedingung für ein Pfandbesüßchen in der Dämmerstunde war, daß sie mit gewaschenen Händen und sauberem Gesicht kommen mußten. In der ersten Zeit geschah es. — Doch bald versuchten sie ungewaschen hereinzukommen. — — — Ich sagte kein Wort. — — — „Tante! erzählst du uns heute denn gar nichts?“, meinte bald der fünfjährige Werner. — — — „Ich will euch heute von der guten Dame erzählen, welche



„Die Kämpfenden“, von Zumbusch. Heyder-Verlag, Berlin Zehlendorf.

ein armes Kind als ihr eigenes annahm, weil es immer reine Hände hatte und keine zerrissene Schürze“.

Sobald ich von den reinen Händen sprach, verschwanden die Hände der drei vor mir Stehenden hinter dem Rücken. — „Warum versteckt ihr denn die Hände?“, frag ich anscheinend harmlos. — — — Alle lachten verlegen. Seitdem kamen sie nicht mehr ungewaschen. — — — Kurz nachher erzählte mir Werners Mutter, daß er sich eine Sicherheitsnadel gefragt habe, „um die Löcher zu flicken“.

Nachdem irgend ein Märchen (meistens selbst Erdachtes) erzählt war, wurden dann die Tagesereignisse besprochen. — — — Da kam alles, aber auch rein alles ans Tageslicht. Ein Kind hat ja sein Herz immer auf der Zunge. Je nachdem es nun an dem betreffenden Tage leichtere oder gröbere kindliche Verfehlungen gegeben, gabs Lob oder Tadel. — Aber nie trennten wir uns, ohne gute Vorsätze für den kommenden Tag.

Daß man Gemüt, Gesundheitszustand und andere Veranlagungen aus Äußerungen der Kinder beim Erzählen kennen lernt, habe ich mehrmals erfahren. So hat Werner öfters ängstlich, doch ja nicht vom Rotkäppchen zu erzählen, weil er da „nachts immer vom Wolf träume“, der ihn fressen wolle.

Mit Staunen erkannte ich zum ersten Male den stürmischen Charakter der bis jetzt ganz verschlossenen, sanften siebenjährigen Grete beim Wiedergeben einer Erzählung des Zigeunermädchens.

Je näher das Weihnachtsfest heranrückte, desto braver wurden die Kinder. Der Jubel war maßlos, wenn Knecht Rupprecht dann und wann mal ans Fenster klopfte. Dann mußte ich nachsehen. Ein Stückchen Zucker von ihm hingelegt, war mehr wert, als wenn die Mutter ihnen eine ganze Tüte schenkte. — Das Plauderstündchen war immer zu schnell vorbei. Die größte Freude machte ich den Kindern, wenn's ganz dunkel geworden war und wir uns dann beim offenen Ofentürchen unterhielten. — Dann hockten alle zusammen vor dem Herd. — Jetzt ist's Sommer, wo wir uns mehr mit kleinen Spaziergängen, Spielen usw. beschäftigen. Aber mehr als einmal fällt die Aeußerung: „Im Winter, wenns dunkel ist, und der Ofen so schön scheint und du uns dann Märchen erzählst, ist's doch noch viel schöner!“ Im Stillen gebe ich ihnen recht. — So ganz nah beisammen, so ganz aufgelegt zum Empfangen der Eindrücke all dessen, was ein Mutterherz einem lieben Kinde für jetzt und spätere schwere Zeiten einprägen möchte, ist keine Zeit so geeignet, als die Dämmerstunde. Sägt doch so schön ein berühmter Mann: „Bin doch so glücklich in der Erinnerung meiner Kindheit, an die vielen Lehren der nimmermüden guten Mutter, im Plauderstündchen nach gelauer Arbeit. — Dies Andenken ist für mich wertvoller als ein Haufen Gold.“ Frau Fischer.

Ruhe und Reinlichkeit!

Aus „Säuglingspflege im Reim u. Bild“ v. Elsi Behrend. Verl. v. G. Teubner, Leipzig.

Vor allem Ruh' und nochmals Ruh'
 Gehört als Wichtigstes dazu!
 Ein kleines Kind muß ruhig liegen!
 Ihr dürft's nicht „warten“, fahren, wiegen.
 Durch Tragen wird sein Rücken krumm,
 Durch Schaukeln wird's nervös und dumm!
 Wenn's aber schreit? bedenkt dabei,
 Daß das die einz'ge Sprache sei!
 Ein ganz gesunder Säugling schreit
 Ganz sicher mal von Zeit zu Zeit —
 Wer kann den Mund auch immer halten!
 Das hilft die Lungen zu entfalten.
 Dann schreit's, wenns schmutzig, wenn es naß,
 Wenn es gestört durch irgendwas,
 Wenn es zu kühl liegt, wenn es schwitzt,
 Wenn etwas unbehaglich sitzt.
 Wenn's hungert — oder zu viel trank
 Und Leibweh hat; wenn's sonstwie krank,
 Wenn's müde oder aufgereg't,
 Wenn's erst verwöhnt, dann hingelegt —
 Und vieles mehr. Drum müßt ihr sehn,
 Daß ihr sein Schreien lernt verstehn
 Und helfen könnt, wenn's nötig tat.
 Wenn's krank ist, fragt den Arzt um Rat.
 Wenn ihr nun denkt, das Kind hat Schmerzen,
 Es tut euch leid im tiefsten Herzen.
 Laßt's trotzdem liegen. Stellt euch vor
 Euch schmerzt' der Leib, der Zahn, das Ohr,
 Schon häßt' ein Kniee euch erfaßt
 Und schaukelte euch ohne Paß —
 Glaub't ihr, der Schmerz würd' da vergehn?
 Wär' euch das lieb? So lernt verstehn:
 Es nützt dem Kind auf keinen Fall!
 Doch Schaden kann es leicht einmal!
 Ist aber e' Kindchen still,
 Sobald ihr's hochnehmt, wie es will,
 So hat's aus Eigensinn geschrien.
 Nun heißt es doppelt: es erziehn,
 Ihm deutlich zum Bewußtsein bringen:



Durch Schreien läßt sich nichts erzwingen!

Briefkasten

An alle! In dieser Nummer machte ich Euch durch Auszüge mit zwei schönen Schriftchen von Elisabeth Behrend bekannt „Säuglingspflege im Reim und Bild“, heißt das eine. (Verlag Teubner.) Alles Wichtige über die Behandlung von Mutter und

Kind ist darin gesagt. Die Reime und Bildchen prägen sich gut ein. Ich hab's schon oft verschenkt und viel Freude damit geweckt. Das Heftchen kostet 1.— Mk.

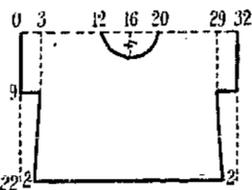
Das andere, „Grundlagen zur Bekleidung unserer Kleinsten“ ist kleiner und in Prosa geschrieben. Die Schnittmuster und Abbildungen machen es jeder Mutter wertvoll. Alle Schriften beziehen wir durch den christl. Gewerkschafts-Verlag Berlin W.

Die nächste Nummer heißt: Vater Staat. Beiträge bis zum 15. 7. einfinden.

Kinderwäsche

Entnommen „Beyers Handarbeitsbücher für Schule und Haus“, Nr. 21, „Grundlagen zur Bekleidung unserer Kleinsten“ von Elisabeth Behrend. Herausgegeben vom Verband Deutsche Frauenleistung und Frauenkultur. Verlag Otto Beyer Leipzig.

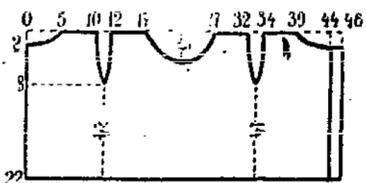
Rimono-Hemd, Schnittangabe Zeichnung 1. Nähte und Säume zugeben. Halsauschnitt: schmaler Saum oder hintergelegter



Schrägstreifen für Bandzug. Hinten offen, schmale Säume oder links kleiner Untertritt angelegt.

Hemd ohne Seitennäht. Schnittangabe Zeichnung 2, nur ist der Halsauschnitt besser vorn und hinten gleich, und zwar wie bei Zeichnung 1, damit man das Hemd auch vorn schließen kann. Der Brust-, Rücken- und Ärmelweite bei festem Stoff je 1-2 Ctm. zugeben, der Länge jedenfalls 2-3 Ctm. Ärmel können fehlen oder beliebig kurz sein, etwa 5 Ctm. Säume oder Nähte zugeben.

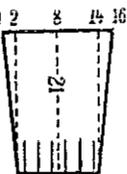
Jäckchen, Mittelgröße. Schnittangabe Zeichnung 2. Zum Stricken oder Häkeln aus feiner weißer Baumwolle: für



Ueberziehhacke aus Wolle und eventuell etwas größer: will man sie vorn schließen, arbeitet man den 5 Ctm tiefen Halsauschnitt an den Seiten, den flachen in der Mitte; außerdem beiderseits ein Unter- resp. Uebertritt.

— Maschenzahl je nach Material, Nadeln und Arbeit. Zum Nähen aus Trikotstoff sind Säume und Nähte zugeben; bei festem Stoff außerdem der Brust-, Rücken- und Ärmelweite je 1-2 Ctm.

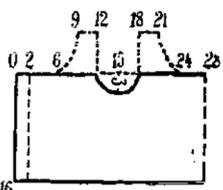
Kumpfteil: Entweder von der Seite her arbeiten, hin und



her, schlicht oder beliebiges Muster. Halsauschnitt nach Angabe zu- resp. abnehmen. Ärmelschlig: entsprechende Maschenzahl abketten, nach 2-3 Reihen neu aufschlagen. — Oder: Kumpfteil vom unteren Rande her arbeiten. Vom Ärmelschlig an Mittel- und Seitenteile einzeln: Halsauschnitt die mittleren Maschen abketten und jede Achsel für sich vollenden mit Abnehmen am Halsauschnitt. Abketten.

Halsauschnitt: Nach Zusammennähen der Achseln Bandzug anhäkeln.

Ärmel: Entweder nach Zeichnung 2a einzeln arbeiten, oben beginnend, zuletzt Bündchen 5 Ctm. kraus und schlicht, oder beim Häkeln Beginn an der Seitenkante: 1. Reihe oberstes Drittel, 2. Reihe bis Bündchen, 3. Reihe ganze Länge. — Ärmel zusammennähen und mit der Naht nach unten ins Armloch.



Oder: Kettenmaschen am Ärmelloch aufnehmen und Ärmel rund anstricken oder häkeln, unten entsprechend enger.

Jäckchen aus „Wickelband“. Schnittangabe Zeichnung 3. Linke Hälfte zeigt: 10 Ctm. von der Mittellinie 2-3 Ctm. tiefer Ärmelschlig, daneben am Vorderteil 5 Ctm. breiter, 10-12 Ctm. langer Schulterstreifen angestrickt (gehäkelt), Rückenteile 10 Ctm. breit. Rechte Hälfte: Schulterstreifen auf die entsprechenden Punkte ans Rückenteil genäht, Ärmel, eine Bandbreite, verlängert durch angestricktes Bündchen, eingenäht. Halsauschnitt: 1 Reihe feste Maschen, in den Ecken Stübchen, dann Bandzug angehäkelt.

Schnittangabe, Hälfte zum Leibchen.

zic
D

Herd und Spindel

Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

1928

Juli

Nr. 7



Cissarz, Der Sendling

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“. Verlag Felix Hoyer, Berlin-Zehlendorf.

Vater Staats Sorgen

Der Staat ist mächtig. Das habe ich schon oft gespürt. Voriges Jahr vergaß ich, meine Kirchensteuer rechtzeitig zu zahlen, da schickte mir der Staat einen Gerichtsvollzieher, der meine Laute pfänden wollte. Dann hab' ich aber schnell bezahlt. Ich hatte gerade noch die 3,60 M.

Und Müllers kleine Lotte war kaum ein Jahr alt, da mußte die Mutter sie impfen lassen, obschon es ihr doch so leid tat und sie es gar nicht wollte. Der Staat befiehlt einfach, und wer nicht gehorcht, der wird bestraft. Scheußlich!

Und wie war es denn erst im Kriege?! Der Mann mußte ins Feld, und wir zu Hause durften nur 250 Gramm Brot pro Tag und 50 Gramm Butter pro Woche kaufen. Alles durch die Macht des Staates. So eine Bevormundung sollte man sich nicht gefallen lassen! Aus der Kirche oder aus dem Verbandsverbande kann ich austreten, wenn mir die Beiträge zu hoch sind, aber wenn der Staat noch so viele Steuern verlangt, ich kann nicht austreten. Und wenn er morgen ein neues Gebot oder Verbot verkündigt, so sind wir alle auch daran gebunden. Wenn wir vor Verzweiflung auswandern wollten, dann geht es uns in anderen Ländern nicht besser. Also können wir die Umzugskosten sparen!

Wäre es denn nicht besser, wir lebten ohne Staatsgewalt? Gut! Stellen wir uns das einmal vor! Kein Zwang, also keine Gesetzgebung. Kein Reichstag, in dem wir Arbeiter unsere Wünsche und Beschwerden vorbringen können. Kein Bürgerliches Gesetzbuch, keine Gewerbeordnung, kein Arbeitsgerichtsgesetz, kein Arbeitszeitgesetz, kein Strafgesetzbuch! Kein Zwang, also keine Rechtsprechung. Also keine Gerichte, keine Gefängnisse und Zuchthäuser, keine Strafe. Keine Steuer, also keine Verwaltung. Keine Beamten, keine Lehrer und Schulen und Universitäten, keine Polizei, kein Heer, keine Betreuung der Hilfsbedürftigen durch den Staat.

Wolltest du so leben? Ohne Schutz und ohne Recht? Wo nur die Stärke der Faust oder der Inhalt des Geldbeutels entscheidet? Können wir so leben? Ich glaube es nicht. Wir müßten doch unsere Grenzen schützen. Wir müßten doch unsere Kranken und Alten pflegen. Wir müßten doch unsere Kinder unterrichten. Wir müßten uns doch vor Verbrechen schützen. Und wenn ein Gesetz nur für die gelten sollte, denen es gefällt, dann wäre es eben kein Gesetz, sondern eine Vereinsfälschung. Sobald wir aber die genannten Aufgaben durchführen wollen, müssen wir Gewalt, Zwang anwenden. Ohne Macht kein Staat.

Uns Arbeitnehmern, den wirtschaftlich Schwachen, kommt die Macht des Staates am meisten zu Gute. Sie soll und muß es wenigstens. Wenn wir auch in einzelnen Punkten glauben, nicht genug geschützt zu sein, so dürfen wir uns doch nicht beklagen. Wir haben die Möglichkeit, in der Gesetzgebung, in der Rechtsprechung und in der Verwaltung mitzumachen. Wer von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch macht, wer vielleicht nicht einmal zur Wahl geht, der hat kein Recht der Kritik. Sehen wir ein, daß von den Maßnahmen des Staates viel abhängt für die Arbeiterfamilie. Kümmern auch wir Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen uns um den Staat. Betätigen wir uns politisch!

Der Reichstag

Der Reichstag in beruflicher Gliederung.
Dem Reichstage gehören an:

	Summen	Davon						
		SPD.	DDP.	Zentrum	USP.	KPD.	Demo-kraten	USP.
Beamte	102	33	23	18	16	—	10	2
Lehrer	25	6	7	6	3	1	1	1
Geistliche	7	—	2	4	—	—	—	1
Rechtsanwälte	17	5	1	3	3	1	3	1
Redakteure u. Verleg.	32	19	1	1	—	9	2	—
Schriftsteller	25	17	—	—	2	6	—	—
Ärzte	4	2	—	1	—	—	1	—
Fabrikbet., Direktoren und Syndizi	27	1	13	2	7	—	2	2
Gewerlichkeits- u. Genossenschaftsangeh.	71	35	10	12	3	5	3	3
Arbeiter und Handwerker	34	4	2	2	1	25	—	—
Kaufm. u. techn. Ang.	26	7	—	4	6	6	1	2
ParteiSekretäre	15	15	—	—	—	—	—	—
Gutsbesitzer	8	—	6	1	1	—	—	—
Landwirte	24	—	8	7	3	1	1	4
Hausfrauen	10	8	—	1	—	—	1	—

Die Weltanschauung im Reichstag.

	Evangelische	Katholiken	Disserdenten	Indifferenten	Juden
Deutschnationale	70	7	—	—	—
Zentrum	—	61	—	—	—
Sozialdemokraten	12	5	104	20	2
Kommunisten	—	—	46	9	—
Deutsche Volkspartei	42	4	—	—	—
Demokraten	20	3	—	—	2
Wirtschaftspartei	14	6	—	—	—
Bayerische Volkspartei	—	17	—	—	—
National-Sozialisten	7	5	—	—	—
Christl.-nat. Bauernpartei	9	1	—	—	—
Bayerischer Bauernbund	1	7	—	—	—
Deutschn.-hannoveraner	3	—	—	—	—
Aufwertung	2	—	—	—	—

Der Deutsche Gewerkschaftsbund

ist im Reichstag mit 25 männlichen Abgeordneten vertreten. Davon sind 15 Zentrumsleute. (Zu ihnen gehört unser Verbandsvorsitzender.) Drei gehören zur bayr. Volkspartei, vier zur Deutschnationalen Volkspartei, zwei zur Deutschen Volkspartei, und einer ist National-Sozialist.

Frauen im Reichstag.

Dem neuen Reichstag gehören 33 Frauen an. Das sind nur 6,6 Prozent der gesamten Abgeordneten. Die Verteilung auf die Parteien ist sehr ungleich.

	Abgeordnete	davon Frauen
Sozialdemokraten	152	20 = 13,0%
Zentrum	62	3 = 5,0%
Kommunisten	56	3 = 5,3%
Demokraten	21	2 = 10,0%
Deutschnationale	73	2 = 3,0%
Deutsche Volkspartei	44	2 = 5,0%
Bayerische Volkspartei	16	1 = 6,0%

Die Diener des Staates.

„Diener“, das Wort ist nicht beliebt. „Minister“, das klingt fürnehmer. Aber es heißt dasselbe. Und ein Staat braucht zur Erfüllung seiner Aufgaben Diener. Nicht nur ehrenamtliche Helfer, sondern auch Menschen, die ihre ganze Kraft für den Staat einsetzen und beruflich für den Staat tätig sind. Beamte. Ihrer sind viele in Deutschland. 1,4 Millionen. Kannst du dir die Zahl vorstellen? Das sind 14 mal soviel Menschen, als in Münster/Westfalen oder 9 mal soviel als in Aachen leben. Kannst du dir jetzt die Menge vorstellen?

Wer gerne eine genauere Uebersicht hat, der mag sich merken, von welchen Behörden diese Menschen bestellt sind:

Die Post beschäftigt	219000
die Bahn	314000
die Gemeinden und Städte	500000
die Länder	270000
das Reich direkt	93000

Am besten rechnest du einmal aus, wie oft du die Einwohnerzahl deines Heimatortes darin unterbringen kannst. Dann weißt du, was diese Zahlen bedeuten.

Durch unsere Steuern, unsere Briefmarken, unsere Fahrkarten bezahlen wir unseren Anteil an diesen Gehältern und Pensionen, die die Beamten beziehen. Ueber die notwendige Zahl von Beamten, über deren Abbau und deren Gehaltsaufbau ist im letzten Jahre viel geredet und geschrieben worden. Wir christliche Arbeiterbewegung haben Einfluß genommen auf die Entwicklung. Wir müssen das auch in Zukunft tun. Es kann nur der mitreden, der von der Sache etwas versteht. Einen guten Ueberblick kann sich jede Kollegin verschaffen, wenn sie für 40 Pf. die Broschüre des Kollegen Stegerwald über die Beamtenbesoldung kauft. Hier ist nicht Raum, auf die Frage einzugehen.

In diesen Beamtenstellen sind auch Frauen beschäftigt. Oben und unten. Ich konnte leider nicht erfahren, wieviele. Aber ihr wißt ja selbst, daß die Titel „Frau Regierungsrat“, „Frau Ministerialrat“ im Wahlkampf zu hören und zu lesen waren. Das „Fräulein vom Amt“ ist nicht wegzudenken aus unserem Leben. Moderne Großstädte beschäftigen Polizistinnen. Auf eine Beamtinnengruppe sei besonders hingewiesen,

1. weil wir oft mit ihr in Berührung kommen,
2. weil auch geeignete Arbeiterinnen diese Berufe erreichen können.

Wir geben zwei Kolleginnen darüber das Wort.

Arbeiterin in der Fürsorge

Wenn sich auch schon immer Frauen außerhalb der eigenen Familie für die Arbeit an der Gemeinschaft des Volkes zur Verfügung stellten, so geschah dies meist in stiller Caritasarbeit und ehrenamtlich. Die beamtete weibliche Kraft in der Fürsorgearbeit ist noch nicht alt. Wir kennen sie erst, seitdem (bedingt durch die Massennot in unserem Volke) die stärkere Verstaatlichung der Fürsorgearbeit eingeseht hat. Die private Liebestätigkeit, die heute noch daneben besteht, konnte das große Gebiet der Wohlfahrt allein nicht bearbeiten. So wurde der Ruf nach der beamteten Fürsorgerin laut. Wir finden sie heute als Pflegerin und Fürsorgerin der Jugendlichen, der Familien, sehen sie in der Fürsorge für Kranke, für Gefährdete, für Erwerbslose usw., in der vorbeugenden und heilenden Wohlfahrtspflege. Wenn sie auch entsprechend der Art ihrer Betätigung einen besonderen Namen trägt, etwa Gesundheitsfürsorgerin, Arbeitsvermittlerin, so fassen wir sie doch unter dem Titel Sozialbeamtin alle zusammen. Sie ist nunmehr ein feststehender Typ. Zugleich ist damit ein neuer Beruf der Frauenwelt erschlossen worden. Sie hat in diesem Beruf auch kaum die Konkurrenz des Mannes zu fürchten, da ihr besonders eine große Zahl Ausbildungsstätten zur Verfügung steht und für den Beruf speziell die weibliche Veranlagung und Empfindung gefordert wird. Letzteres läßt sich allerdings nicht gut in das Wort „Beamtin“ kleiden und in den behördlichen Apparat einspannen. Gerade der Amtsstil ist es, an dem sich die Fürsorgerin reizt. Hier besteht die große Gefahr, daß es ihr nicht gelingt, den toten Gesetzen und Paragraphen Leben einzubringen und die Fürsorgerin selbst bürokratisch in der Arbeit wird. In privaten Organisationen ist mehr Freiheit im Schaffen gegeben, dafür findet sie dort Hemmnisse und Schwierigkeiten anderer Art.

Der Beruf ist in allen seinen Zweigen nicht leicht und nicht einfach. Er bedarf einer reifen und vollen Frauenkraft, die körperlich und seelisch vollkommen gesund sein muß. Dies ist eine der ersten Voraussetzungen. Daneben sollen tiefe Empfindungen, größtes Verständnis für die Nöte der zu Betreuenden zugleich Anpassungsfähigkeit, praktischer Sinn und eine gewisse Vielseitigkeit Hand in Hand gehen. Ein heiteres Gemüt, ein froher Optimismus darf auch nicht fehlen. Es ist selbstverständlich, daß technisches Können und Wissen (vor allem der Gesetzesmaterie) nicht fehlen darf.

Treffen diese Eigenschaften zusammen, so ist sie die Fürsorgerin, wie sie sein muß. Sie wird einen guten Eindruck überall da, wo sie auftritt, hinterlassen. Daß sie damit schon viel für die Arbeit selbst gewonnen hat, ist selbstverständlich. Das Beste und Wichtigste aber ist, daß diejenige, die den Beruf ergreifen will, Hingabe und ein großes Maß von Opferwilligkeit besitzen muß, daß sie innerlich stark und groß ist. Alles das aufzubringen, ist gewiß nicht immer leicht und einfach, aber leidgereisten Menschen, die des Lebens Schwere an sich selbst erfahren, gelingt es doch. Deswegen ist die Eignung für den Beruf nicht an bestimmte Gesellschaftsschichten gebunden — nein, gerade das arbeits- und kampfgewohnte Menschenkind bringt die besten Voraussetzungen mit. Es kennt die Nöte, kennt die Sorgen der Armen, die zu betreuen sind, kann viel verstehender helfen als mancher andere. Darum sollten gerade aus unseren arbeitenden Schichten solche Kräfte herauswachsen. Wie gut wäre es für beide Teile: Fürsorgerin und Fürsorgebedürftige. Die Betreuten werden der Fürsorgerin aus ihren Kreisen größeres Vertrauen entgegenbringen. Der Fürsorgerin selbst wird innere Befriedigung in ihrer Arbeit werden. Der soziale Beruf, besonders wenn er aus innerem Zwang ergriffen wird, gibt innere Bereicherung, schließt wertvolle Kräfte seelischer Art auf. Allerdings geht das nicht so ohne weiteres. Es bedarf mancher Selbsterziehung und Stählung. Alles wird aufgewogen dadurch, daß die Frau ihrem ureigensten Empfinden, mütterlich sorgend tätig zu sein, folgen kann. Das macht den Beruf so wertvoll und anziehend. Und gerade das sollte die Frau in die Arbeit hineintragen. Wenn sie so schafft, wie sie es sollte, dann wird sie nicht nur manchen befriedigenden Erfolg aufzuweisen haben, sondern sie wird über den Kreis ihrer Arbeit hinaus, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt segensreich wirken können.

Sollte eine Kollegin Interesse haben oder irgendwelche Auskunft wünschen, ist die Unterzeichnende zu weiteren Mittellungen bereit.

E. Sölzgen

Arbeiterin in der Gewerbeaufsicht

Ich will heute etwas von meiner neuen Tätigkeit erzählen. Obgleich ich erst kurze Zeit darin stehe, bin ich doch der Gelegenheit dankbar, auch einige Aufklärungen über diese Arbeit zu geben. In der Regel, ich weiß es aus Erfahrung, weiß man nicht allzuviel von der Gewerbeaufsicht. Man merkt nichts davon. Man interessiert sich nicht dafür. Ab und zu hört man sogar die Meinung, daß die Gewerbeaufsicht nicht viel Zweck habe und nichts erreiche. Deshalb ist es notwendig, einmal darauf hinzuweisen, was die Gewerbeaufsicht bezweckt, was sie erreicht, und auf Grund welcher Gesetze es möglich ist, die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten. Vor allem hoffe ich, durch diese Aufklärung die Kolleginnen zur notwendigen Mitarbeit in der Gewerbeaufsicht anzueifern.

Die Vorschriften, die in der Gewerbeordnung (§ 139 b, 154, 154 a und 155) zu Gunsten der Arbeiterschaft erlassen sind, werden nicht immer vollständig durchgeführt. Die Gewerbeaufsicht soll nachsehen, anregen, anordnen, durchführen. Wie geschieht das? In der Kanzlei werden die Wünsche der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer mündlich und schriftlich entgegengenommen; es werden die Gesuche um Ueberarbeit, die eingehenden Arbeitsordnungen usw. erledigt.

Betriebsrevisionen gehören zum Außendienst. Zu den mannigfaltigen Aufgaben gehört auch die Ueberwachung der Kinderarbeit, des Gast- und Schankwirtschaftsgewerbes, der Frauen- und Jugendschutz. Es ist dabei nicht nur zu prüfen, ob alle Gesetzesbestimmungen bezgl. der Arbeiterschaft durchgeführt werden, sondern auch die formellen Dinge: Ausschüsse der Arbeitsordnungen, der Lohnlisten, der Listen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Gewerbeaufsichtsbeamtin soll sorgen, daß alle erforderlichen Einrichtungen zum Schutze der Arbeiterschaft in Ordnung sind: Beleuchtung, Lüftung, Temperatur, Sauberkeit, Wasch- und Trinkgelegenheit, Toiletten, Garderoben, Speise- und Aufenthaltsräume, Treppeneinfassung, Verbesserung der Berufskleidung, Seimarbeiterzuschuß.

Auf Verlangen der Arbeiterbewegung sind auch Arbeiterinnen in der Gewerbeaufsicht beschäftigt. Wenn die Kollegin erfolgreich tätig sein will, braucht sie die Hilfe der Kolleginnen im Betrieb. Es ist unmöglich, die Technik der einzelnen Betriebe zu beherrschen, alle Maschinen und ihre besonderen Tücken und Gefahren zu kennen. Da liegt es nun im Interesse der Arbeiterinnen, die Gewerbeaufsichtsbeamtin darauf hinzuweisen. Vor allem der Betriebsrat hat hier eine wichtige Aufgabe, eine Pflichtaufgabe.

Nun müssen wir wohl unterscheiden: Liegt bei den technischen oder hygienischen Mängeln eine Unbedachtsamkeit der Betriebsleitung vor oder machen bauliche Schwierigkeiten eine Abstellung unmöglich? Bei einem ganz alten Bau ist es meist unmöglich, die betriebshygienischen Umarbeiten vornehmen zu lassen, die bei einem Neubau unbedingt gefordert werden. Zu bessern ist aber immerhin auch in alten Bauten vieles.

Oft macht man auch die Erfahrung, daß sich die Arbeiterschaft selbst gegen gute Neueinrichtungen feindlich verhält und mit alten Gewohnheiten nicht brechen will. Dadurch werden der Betriebsleitung und der Gewerbeaufsicht viele Unannehmlichkeiten bereitet. Oft beruft sich die Betriebsleitung auf Aussprüche der Arbeiter, daß es gut sei, wie es bisher war, und daß sie die hygienischen Einrichtungen des Betriebes unbenutzt lassen. In dem Falle erschwert die Arbeiterschaft selbst die Durchführung der Arbeiterschutzgesetzgebung. Es kann in dem Falle zu Zwangsmitteln gegriffen werden. Sind aber nicht solche Mittel der Arbeiterschaft unwürdig?

Daß es notwendig, ja unerlässlich ist, für alle diese Aufgaben praktische Erfahrung mitzubringen, ist wohl leicht erklärlich. Die Beamtin, die selbst Arbeiterin war, ist am ehesten in der Lage, ungelegliche Einrichtungen wahrzunehmen und aus praktischer Erfahrung heraus Abstellung zu veranlassen. Im Interesse der Arbeiterschaft müssen noch mehr Arbeiterinnen in den Gewerbeaufsichtsdienst eingestellt werden.

Zum Schluß weise ich nochmals hin auf die Zusammenarbeit zwischen der Arbeiterin im Betrieb und der im Gewerbeaufsichtsdienst. Das sind wir uns gegenseitig schuldig.

Das ist eine Fülle von Gedanken und Anregungen. Wenn etwas daran nicht klar ist, den bitte ich, in „Herd und Spindel“ sich in der nächsten Nummer zu Wort zu melden oder den Briefkasten zu benutzen.

J. L.

„Gerichtsstätte im Mittelalter.“)



Unter Friggas heiligem Baume
Scharren sich die Gaugenossen
Ebelinge, freie Bauern,
Eigner Leute niedere Sprossen.

Nächst dem Baume war die
Dingstatt
Eingehegt mit Haselzweigen
Tiefgebückt am Stamme der
Linde
Stand der Graf in düsterem
Schweigen.

Vor ihm auf dem Sandsteintische
Schwert und Strick; der alte Krone
Smittger Lubbe ihm zur Seite
Rief hinaus in heftigem Tone:

„Schöffen zwölf, geschworene Männer,
Tretet in den Kreis mit Ehren.
Denn Herr Gero, Königsbote,
Recht zu nehmen auf Begehren.“

Elmar, Falk vom Habichtshofe,
Streng geheischt bei Leib und Leben
Tritt herein, auf grünem Rasen
Einem Mann sein Recht zu geben!“

Fr. W. Weber „Treischninden“.

*) Aus „Das Moselland“ von Dr. H. Witz. Paulinus-
druckerei Trier.

Im Namen des Volkes!

Bild und Gedicht zeigen uns das Gerichtsverfahren der vergangenen Jahrhunderte. Von dem Recht der alten Zeit, auch von der Art des Gerichtsverfahrens ist uns noch viel erhalten geblieben. Die Feierlichkeit haben wir auch heute noch. Nach bestimmter Ordnung sitzen Richter, Schöffen, Beschuldigte, Verteidiger, Zeuge, Zuschauer. Wesentlich ist das Gerichtsverfahren auch heute. Wir halten zwar nicht mehr unter der Linde Gericht ab, oder im „Kreishaus“, wie die Gerichtsplätze in der Lausitz heißen. Aber jeder hat Zutritt zu den Verhandlungen im Gerichtsgebäude. Als „Vertreter der Öffentlichkeit“ sitzt der Berichterstatter unserer Zeitung dort, und wir lesen das Ergebnis in wenigen Stunden.

Als Richter haben wir heute besonders vorgebildete Rechtsgelahrte, die unabhängig sind. Sie bekommen zwar vom Staat ihr Gehalt, sind aber bei der Ausübung ihres Amtes nur an das Gesetz und ihr Gewissen gebunden. Sie dürfen ganz unabhängig urteilen, und ihr Arbeitgeber, der Staat, darf sie nicht wegen eines Urteiles zur Verantwortung ziehen, bestrafen, versetzen oder entlassen. Ein Symbol für diese Freiheit des Richterstandes ist das bekannte Gedicht vom alten Fritz und dem Müller von Sanssouci. Wir kennen es wohl alle aus der Schule.

Die Formeln und Vorschriften eines Gerichtsverfahrens der Jetztzeit bringen es mit sich, daß lange Zeit bis zum Urteilspruch vergehen kann. Der Arbeiter, der sein Recht sucht, kann nicht monate- oder jahrelang auf das Urteil warten. Er muß sein Brot verdienen und braucht sein Geld. Er kann auch den oft vorgeschriebenen Rechtsbeistand nicht bezahlen und war aus diesen Gründen lange Zeit fast ganz rechtlos.

Die Gewerbegerichte wurden 1901 eingeführt, um diese Zustände zu bessern. Sie milderten zwar, brachten aber keine volle Abhilfe. Das tat erst das Arbeitsgerichtsgesetz 1927. Es sichert dem Arbeiter in den Fragen, die aus dem Arbeitsverhältnis entspringen, eine schnelle, kostenlose und sachkundige Rechtsprechung.

Den Vorsitz eines Arbeitsgerichtes führt ein Berufsrichter. Die Arbeitsrichter werden aus den Reihen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer berufen. Bei den Arbeitsgerichten, Landesarbeitsgerichten und beim Reichsarbeitsgericht sind auch Frauen tätig. Reichsarbeitsrichterin ist Frau Katharina Müller, Vorsitzende des P. W. A. Sie gehört zum D. G. B. Wir dürfen stolz darauf sein.

Als Rechtsbeistand im Arbeitsgerichtsverfahren sind nicht Rechtsanwälte, sondern die Vertreter der Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zugelassen. Welchen Wert das für die

organisierte Arbeiterin hat, das ist in jeder Zeitung täglich zu lesen.

Es ist nötig, daß sich auch gebildete Arbeiterinnen finden, die sich das Wissen aneignen, um als Arbeitsrichterin tätig zu sein. Mit dem guten Willen und guten Herzen allein ist es nicht getan. Es sollte keine Ortsgruppe geben, in der nicht auch Kenner des Arbeitsrechts bei den Kolleginnen zu finden sind.

Das Recht, sich zu organisieren

„Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, sind rechtswidrig.“ (Art. 159 der Reichsverfassung.)

Wißt ihr auch, was dieser Abschnitt für uns bedeutet? Jetzt darf kein Arbeiter mehr deshalb entlassen werden, weil er Mitglied des Verbandes ist. Er darf auch nicht durch Drohung oder Versprechen veranlaßt werden, sich nicht zu organisieren oder aus einem Verbands auszutreten. Wenn wirklich ein Arbeiter oder eine Arbeiterin unter dem Druck der Verhältnisse eine Bescheinigung ausstellen würde: „Ich verpflichte mich, dem Verbands fernzubleiben, solange ich bei Ihnen arbeite“, so wäre diese Abmachung rechtswidrig und keiner daran gebunden. Die Reichsverfassung schützt also den Arbeiter und die Gewerkschaft. Früher fehlte nicht nur dieser Schutz, sondern die Behörden selbst gaben sich dazu her, die Gründung von Gewerkschaften zu verhindern und ihre Arbeit zu erschweren. Die Geschichte unseres Verbandes ist voll von solchen Hemmungen und Beeinflussungen. In mancher Ortsgruppe werden sich Niederschriften aus den ersten Jahren des Verbandes befinden, die von mangelndem Schutz und von Drangsalierung durch die Behörden reden. Einer der ersten Gründer unseres Verbandes, der Kollege Sch. Camps, hat seine Erfahrungen in einer kleinen Schrift niedergeschrieben. „Geschichte und Entwicklung des Bezirks Westfalen“ nennt er es. Dieses oft humorvolle, denkwürdige Heftchen ist in jeder Ortsgruppenbücherei. Wer es noch nicht las, dem seien hier einige Beispiele gegeben, wie Arbeitgeber und Behörden ungestraft handeln durften.

Am 13. April 1902 traten in Coesfeld 20 Kollegen unserem Verbands bei. Am 14. April forderte der Bürgermeister, daß die Liste der Mitglieder auf dem Rathaus eingereicht wurde. Was das damals bedeutete, war allen klar. Der Vorsitzende lehnte das ab. Am 15. April erschien in allen Betrieben von Coesfeld ein denkwürdiger Anschlag. Er verkündete, daß kein Mitglied unseres Verbandes eingestellt oder weiterbeschäftigt würde.

Wie die Geschichte weiter ging, das lese jeder selbst nach. Das mitzuteilen ist nicht Zweck dieser Abhandlung. Mit solchen groben Mitteln war die Gründung unserer Ortsgruppe nicht zu verhindern. Diese Haltung der Arbeitgeber fand den Schutz des Bürgermeisters. Denn die Versammlungen des Arbeitgeberverbandes fanden im Rathaus statt!

Das Glanzstück an Behördenchikane leistete sich der Amtmann von Appelhülsen. Die Abhaltung einer Versammlung 1903 knüpfte er an folgende Bedingungen:

1. Es durften keine Bierglasunterfüße und keine Streichholzständer auf dem Tische stehen.
2. Es durften keine Petroleumlampen angezündet werden. (Als Licht evtl. Kerzen.)
3. Die Stühle mußten aneinandergebunden werden.

Letzteres jedenfalls aus dem Grunde, wenn sich die wilden Menschen einmal schlagen sollten, diese dann keine Stühle benutzen könnten. —

Den Vergleich mit heute mag jede Kollegin selbst ziehen. — Wir haben den Schutz des Staates. Mehr als das. Der Staat hat der Arbeiterchaft in weitgehendem Maße die Regelung ihrer Angelegenheiten selbst in die Hand gegeben. Wir wirken mit in der Gesetzgebung, in der Rechtsprechung und in der Verwaltung. Wir haben mehr Macht als früher und deshalb größere Verantwortung.

Die nächste Nummer befaßt sich mit der Tätigkeit der Arbeiterin und der Arbeiterfrau im Verband. Einsendungen bis zum 1. August erbeten.

z/c T D **Herd und Spindel**

Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

1928

August

Nr. 8

„Gegen den Strom!“



Von Anton Libischek

Ruck an! — in die Stränge — mit Stirn und mit Nacken!
Es muß uns gelingen — wenn Knochen auch knacken —
Den Strom zu bezwingen.

„Laßt reden die Tat!“

So schloß der Kollege Peter Ruhbaum in Frankfurt seine Rede.

Taten reden vom Menschen. Taten können ein unzerstörbares Denkmal sein. Taten können „zum Himmel schreien“. Sie machen aus dem Angebeteten einen Schurken und aus dem unbeachteten Menschen den Helden. Es muß nicht eine Nordpolfahrt sein. Die Kollegin, die von ihrem Weberinnenlohn zwei elternlose Neffen erzog, hat ein silles Werk getan, das sie zur Heldin macht. — Auch die Gründer unseres Verbandes wirkten Großes.

Taten leben über das Grab hinaus. Siehe gibt es, die ihr Unglück den Taten des Vaters oder Großvaters verdanken. Gedrückte Menschen, die mühsam aufbauen müssen, was Väter zerstörten.

Aber es gibt auch Frohe, die dankbar schreiten auf den Wegen, die die Väter ebneten; die im Schatten der Bäume leben, die die Väter pflanzten.

Auch unsere Taten werden fortleben. Sie geben Zeugnis von uns.

Für die Arbeiterbewegung kommt es auch einzig auf Taten der Mit-Glieder an. Rede und Entschliebung sind gut, wenn ihnen Entschluß und Tat folgen.

Wir sehen täglich die Führer am Werk. In den Betrieben als Betriebsrat, treppauf und treppab als Vertrauensmann, bis zur Nachtstunde in Versammlung und Lehrgang. Auf diese Arbeit bauen wir.

Geachtet und gedankt muß auch das Werk werden, das in der Stille geschieht. Täglich rechnen in ihren Stuben tausende Frauen, wie sie den kargen Lohn am besten verwenden. Wie sie gesunde Nahrung damit schaffen und trotzdem Geld für Bildung erübrigen. Wie sie trotz Arbeit und Sorge und Not ihre Kinder friedlich, froh und gut erziehen können. Wie Familie und Heim zum Hort der gehehnten Menschen werde. Sie mühen sich um alles das täglich. So schaffen sie das Fundament zu dem Bau, den wir „Hebung der Arbeiterschaft“ nennen.

Den Wert dieser Mitarbeiterinnen müssen wir mehr anerkennen. Den Frauen der Kollegen muß bewußt werden, daß sie zu uns gehören.

Aus der Gründungszeit des Verbandes

Wer mit in der Gründungszeit unseres Verbandes gestanden hat, der kann sehr viel erzählen von Unverständnis der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Erstere konnten es einfach nicht fassen, daß „Fremde“ in ihrem Betrieb etwas mitzusagen hätten. Viele Arbeiter, besonders aber Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen hielten es für eine unchristliche Härte gegenüber dem Arbeitgeber, sich

zu organisieren. Die Arbeiterschaft war viel zu wenig von ihrem Werte überzeugt, glaubte noch nicht an ein Mitbestimmungsrecht. Das Abhängigkeitsgefühl war bei vielen so eingewurzelt, daß sie meinten, es müßte so sein und könne nie anders werden. Bei einem großen Teile war's aber auch zu großes Selbstbewußtsein, kleinlicher Egoismus und Mangel an Opferbereitschaft. Jedoch wurde allen diesen Arbeitern bald klar, daß sie vereinzelt machtlos waren.

So trat ein Webermeister mit seinen drei Söhnen erst dem Verbands bei, nachdem man ihn nach 26jähriger Tätigkeit vor die Tatsache gestellt hatte, entweder an den Webstuhl zu gehen oder antlassen zu werden. Eine zu selbstbewußte Arbeiterin wurde in

den Verband hineingetrieben, nachdem sie eingesehen, daß 12jährige, pflichttreue Arbeit sie nicht vor schimpflicher Entlassung retten konnte. Eine Anzahl junger Männer gründete eine Ortsgruppe unseres Verbandes, nachdem sie vom Chef mit einem Fußtritt zum Kontor hinausbesördert worden waren. Und doch hatten sie nur anständig und bescheiden um Abhilfe dringender Mißstände gebeten. Solche Beispiele ließen sich zu tausenden anführen.

War aber einmal der gewerkschaftliche Gedanke geweckt, so war es eine Freude, zu sehen, wie opferfreudig und zähe vorgegangen wurde. Durch das Zusammengehen ist viel erreicht worden. Wir sind weitergekommen.

Wir haben aber noch sehr viel Arbeit vor uns. Es genügt nicht, daß ich für mich und meine Angehörigen den Verbandsbeitrag bezahle, gelegentlich einmal eine Versammlung besuche. Ich bin auch verpflichtet, tatkräftig mitzuwirken, wo ich dazu in der Lage bin. Wir christlichen Arbeiterfrauen müssen gestaltend mit eingreifen. Es geht allerdings manchmal nicht ohne Opfer.

In unserem eigensten Interesse liegt es, über alle Westrebungen auf dem laufenden zu bleiben. Eine Mutter, die ihrem Erzieherberuf gewachsen sein will, muß lebendige Fühlung mit den wichtigsten Dingen haben, die außerhalb des Hauses liegen. „Davon verstehst du ja nichts“, sagte ein kaum 15jähriger Junge zu seiner Mutter, als sie zufällig ein Buch in seinem Bett fand. Auf den Verweis der Mutter entgegnete er weiter: „Wovon sollst du auch etwas wissen, du hast ja noch nie eine Zeitung gelesen.“ Das Beispiel erzählte weinend eine Mutter vor Jahren in der Versammlung.

Der Einfluß der Frau auf Gatte und Familie ist groß. Er wirkt sich immer in gutem oder schlechtem Sinne in der Familie aus. Durch ihre ganze Art sich zu unterhalten, sich zu kleiden drückt die Frau ihre Bildung und ihre Gesinnung aus. Der Frau selbst und der Familie dient es, wenn sie strebt, lernt, weiter will d. h. sich einreißt in die christliche Arbeiterbewegung.

Frau Fischer.



„Webstuhl“, von Ciffarz
Aus Kalender Kunst und Leben
Fritz Seyder-Verlag, Berlin

Frauen von heute

Im Wohngebiet sind Metallarbeiter ausgesperrt. Wie der „Vorwärts“ am 8. August berichtet, wurde in einer Versammlung folgender Vorgang erwähnt:

„Nach der erfolgten Aussperrung kam ein Familienvater von vier Kindern zerknirscht nach Hause, setzte sich schweigend an den Tisch und stützte seinen Kopf in beide Hände. Seine Frau fragte besorgt nach dem Grund dieses Verhaltens. Der Schlosser erwiderte, die Aussperrungsandrohung sei nun doch zur Wirklichkeit geworden, und er wüßte nicht, wie er mit seiner Familie durchkommen solle. Darauf ging stillschweigend die Frau zum Wäscheschrank, holte etwas hervor und sagte zu ihrem Mann: „Hier, alter Trottel, hast du dein Mitgliedsbuch vom D.M.V.“ Gut ab vor dieser mackeren Frau! Sie hatte ihren Mann seit zwei Jahren heimlich organisiert, weil er dazu zu mutlos war. Jedenfalls hat sie für die Notwendigkeiten der Zeit mehr Verständnis bekundet als ihre sogenannte „stärkere Ehehälfte“.

Wie gestalten wir unsere Frauenabende interessant?

Ein Abend für unsere Frauen und jungen Mädchen muß, wenn er gute Früchte tragen soll, sehr gut vorbereitet sein; dann bleibt er auch in guter Erinnerung und alle kommen gern wieder.

Die Frau hat gern Schönheit und Gemütlichkeit in ihren Feierstunden um sich, zumal sie in der Fabrik auf all dieses verzichten muß, deshalb müssen wir dieses zuerst berücksichtigen. Wir decken die Tische, schmücken sie, wenn irgend möglich, mit Blumen; diese möglichst abwechselnd, einmal Sträußchen für jedes besonders, das andere mal in Girlandenform gelegt usw. Man kann mit wenig Geld und gutem Geschmack viel machen. Ein junges Mädchen, das etwas Musik kann, Zither oder dergleichen, haben wir wohl öfters in unseren Ortsgruppen. Dann müssen wir noch bei dem betreffenden Wirt Kaffee oder Tee bestellen. Das Gebäck bringen sich wohl die meisten selbst mit, sonst kommt es zu teuer, und das hält die sparsamen Frauen ab, zu kommen.

Wir beginnen mit dem Musikstück oder einem gemeinsamen Lied. (Liederbücher mitbringen.) Dann kommt am besten das dringendste Geschäftliche, denn nach dem gemütlichen Teil wird es nicht mehr mit dem nötigen Ernst aufgenommen.

Im Mittelpunkt des Abends sollte ein kleiner Vortrag stehen über Fragen, welche Frauen interessieren. Z. B.: Wie gestalte ich mein Familienleben glücklich — Die Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau — Wie zimmere ich mir in freien Stunden aus Kistchen billige und schöne Sachen, um mein Heim gemütlich zu machen — Wie erhalte ich mir die Liebe und Zuneigung meines Mannes — Wie erhalte ich mich gesund und erwerbsfähig — Wöchnerinnenfürsorge — usw. Hat man niemand, der diese Vorträge in einfacher, verständlicher Form halten kann, so ist es wohl möglich, aus Frauenzeitschriften passende Aufsätze darüber vorzulesen.

Nach dem Vortrag ein Viertelstündchen plaudern, damit sich die Frauen darüber aussprechen können, es ist dann leichter, eine Aussprache herbeizuführen. In der Zwischenzeit wird der Kaffee serviert, denn dann fließt das Redebächlein viel leichter.

Am leichtesten ist es wohl, Frauen zum Reden zu bringen, wenn die Leiterin der Versammlung Fragen stellt oder die Zuhörerinnen schreiben auf mitgebrachte Zettel ihre Fragen. Geeignete junge Mädchen fragen oder lesen einige zum Thema des Abends passende lustige oder ernste Gedichte vor. So vermeiden wir es, daß die Abende ähnlich sind. Vielmehr soll es immer eine in sich geschlossene Feierstunde sein. Achten wir noch darauf, daß

das vorgesehene Programm fließend abgewickelt wird und der Abend vielleicht gegen 10.30 Uhr schließt, so werden alle das nächste Mal gern wiederkommen.

Diese Abende wiederhole man am besten nicht zu oft, vielleicht alle Vierteljahre, dann bleibt das Interesse wach und verflacht doch nicht. Schaffen wir auf diese Weise schöne, getrennte Frauenabende für unsere Kolleginnen, so werden wir sie auch leichter bereit finden, bei ernster gewerkschaftlicher Arbeit mitzuhelfen.

Frau B. Kümmele.

Die erste große Arbeiterinnenkundgebung 1928

Ihr wißt, daß wir anstatt des Reichsarbeiterinnentages in diesem Jahre bezirkliche Kundgebungen in allen Ecken Deutschlands veranstalten wollen. Die erste dieser Tagungen liegt hinter uns. Der westfälische Bezirk hatte seine Kolleginnen am Sonntag, den 12. 8., nach Emsdetten zusammengerufen. Ich will dem Bericht der Westfalen nicht vorgreifen.

Die Tagung ist voll und ganz gelungen. Zur Aussprache am Sonnabend und Sonntag morgen waren 100 Delegierte aus allen westfälischen Ortsgruppen da. Am Sonntag nachmittag waren die Kolleginnen von überall her zur Kundgebung gekommen. Mit Auto, Bus und Eisenbahn und zu Fuß waren die frohen, lebhaften Gruppen da. 700, vorwiegend junge Kolleginnen, wie das dem Mitgliederstand des westfälischen Bezirks entspricht.

Die Vorträge in der Kundgebung wurden mit Ernst und mit Beifall aufgenommen. Die großen Zukunftsfragen unseres Standes legten die Redner so dar, daß auch die jungen Kolleginnen wußten, es geht um uns und unsere Zukunft.

Auch die Gäste werden den Eindruck mit heimgenommen haben: Die westfälischen Arbeiterinnen wollen etwas! Sie werden auch zum Ziele kommen!

Daß die Kundgebung ein voller Erfolg war, las ich vor allem auf den Gesichtern der Kolleginnen! Überall frohe Stimmung und Schaffenslust. Etwas getrübt nur bei den Kolleginnen, die kurzarbeiten müssen oder arbeitslos sind.

Und nun, ihr Westfalen, berichtet selbst über Delegiertenversammlung und die Vorträge der Kundgebung. hz.



„Sämann“
Aus Kalender Kunst und Leben.
Fritz Hendler-Verlag, Berlin.

Wir

Aus eigenem Ich
Und starkem Du,
Aus hartem Nein
Und kühnem Ja
Wachse,
Beglüht in der eihernen Not der Zeit,
Unser tatengewaltiges Wir.
Weh' dem, der klagt,
Der bangt, verzagt,
Wenn Müß' und Opfer unsere Kraft umklammern.
Sprecht, Brüder, Schwestern, nicht von Qual,
Fort mit dem Jammern!
Hart ist das Heute!
Dunkel die wuchtende Zeit!
Seid härter noch!
Seid Wille, stark wie Stahl
Und
Seid bereit!

(Sturm.)

Eine arbeitende Frau

In Köln ist große internationale Presse-Ausstellung. Viele unserer rheinischen Kolleginnen werden sie wohl besucht haben und noch besuchen. Wer gut acht gibt, der findet auch unsere Frauenbeilage „Herd und Spindel“ dort. In der Sonderabteilung Frau und Presse ist sie mit ausgestellt. Wir müssen staunen, wie groß in dieser Abteilung die Zahl der Zeitschriften ist, die von Frauen und für Frauen geschrieben werden. Man merkt, daß die Frau nicht nur ausführend, sondern auch führend im Leben tätig ist.

Aus der ganzen Welt kommen täglich Menschen nach Köln, um die große Presse-Ausstellung zu sehen. Bis jetzt waren schon mehr als drei Millionen Besucher dort. Die deutschen Frauenverbände hatten den Wunsch, die weiblichen Besucher der „Presse“ zu einer großen Tagung zusammenzurufen. Drei Tage dauerte dieser Kongreß. Es waren Frauen aus allen Ständen und Schichten eingeladen. Man sah Frauen, deren Namen in der Öffentlichkeit berühmt sind wegen ihres politischen oder schriftstellerischen Wirkens, und schlichte Hausfrauen, Studierende und Studierende, junge Mädchen im Silkkleid und „Damen“, Greisinnen waren da und die ältesten Schülerinnen der höheren Lehranstalten. Selbst Klosterfrauen mit ihren ältesten Zöglingen fehlten nicht.

Zum ersten Male war ich in einer Versammlung von 7000 Menschen. Siebentausend Frauen. Diese Versammlung dauerte drei Tage. Es war eine Kundgebung, die allen Teilnehmern unvergessen bleiben wird.

Von unserem Verband waren drei Kolleginnen dort. Für uns Arbeitnehmerinnen brachte die Kundgebung eine besondere Freude. In dieser Rieserversammlung sprach als Vertreterin aller arbeitenden Frauen Frau Katharina Müller. Ihr Vortrag löste bei den Versammelten einen spontanen Beifall aus. So wie sie hatte es keine der zum Teil sehr gelehrten Rednerinnen verstanden, die Herzen der Teilnehmerinnen zu packen. Sie ließ die Riesenschar der arbeitenden Frauen in Zahlen vorüberziehen. Sie sprach von unseren Leistungen in Fabrik und Büro, und in Schule und Haus. Von unseren Sorgen und Kämpfen um Brot sprach sie. Sie jagte auch, daß uns arbeitenden Frauen das Brot nicht genügt, daß wir mehr wollen als das. Wir wollen Mensch sein können. Wir wollen als schaffende Frauen anerkannt werden. Man soll unsere Mündigkeit achten, uns nicht bevormunden wollen. Wir wollen nicht Wohlfahrtspflege, sondern Recht! Wir wollen auch, und davon zeugt unsere Presse, daß die Bildung dem Volke gehöre und nicht den mit Geld bedachten Menschen. Sie zeigte diesen Frauen, daß Arbeiterin, Angestellte, Beamtin sich mühen, Abends und Sonntags, um die Lücken in ihrer Bildung auszufüllen. Unsere Kurse und Versammlungen und Zeitungen sind ernste Arbeit. Unsere Verhandlungen um Lohn und Arbeitszeit sind ernster Kampf. In den Kreisen „besserer“ Frauen werden wir nicht verstanden, zum Teil verachtet. Gegen diese Verachtung verwahren wir uns, wir schaffende Frauen!

Was Frau Müller jagte, das waren zum Teil sehr ernste Mahnungen an die Frauen anderer Stände. Und trotzdem bekam sie den stärksten Beifall. Gewiß ist durch diese Rede vielen Frauen, vor allem den anwesenden jungen Menschen zum ersten Male das Wirken und Wollen der arbeitenden Frauen in seiner ganzen Breite und Tiefe klar geworden. Viele werden jetzt ihre Hausangestellten in anderem Lichte sehen lernen und auch die Tätigkeit der Angestellten und der Arbeiterinnen achten.

Frau Katharina Müller ist uns Textilarbeiterinnen nicht unbekannt. Sie gehört als Vorsitzende des B. B. A. zum Deutschen Gewerkschaftsbund. Sie ist auch Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände, der auch unser Verband angehört. Wir dürfen sie also auch im engeren Sinne zu den unseren rechnen und sind auf diese Rede um so stolzer.

Wert und Wirkung der Rede zeugen nicht nur von der Persönlichkeit von Kath. Müller. Sie zeugen von der gemeinschaftlichen Arbeit der organisierten arbeitenden Frauen. Als deren Sprecherin stand Kath. Müller in Köln auf der Rednerbühne. htz.

Junge Arbeiterinnen

So stehen wir im Leben. Wir wollen Kämpfer sein gegen Unrecht und Unterdrückung, gegen Lüge und Heuchelei, gegen Trägheit und Unfittlichkeit. Dieser Kampf ist Aufgabe jedes jungen Menschen.

Wir Arbeiterjugend werden früher als andere zu diesem Dienst gerufen.

Wir sehen unseren Weg vor uns. Da ist die Fabrik. Wir wollen uns nicht gegen sie auflehnen. In unserer Fabrikarbeit wollen wir die Sendung erfüllen: „Machet euch die Erde untertan.“ Noch ist die Fabrik unser „Herr“. Um ihrer willen wird den Kindern die Mutter genommen, Familien werden zerrissen, Seelen und Körper vergiftet. Aber wir werden's schaffen. Bei uns und allen verantwortungsbereiten Menschen wollen wir das Bewußtsein wecken. Wenn du innere oder äußere Not nicht verhinderst, ob schon du es kannst, so bist du schuldig, auch wenn du christlich organisiert bist! Tarifvertrag und Betriebsrätegesetz sind eben nicht Ersatz, sondern Ergänzung persönlicher Arbeit. Gewerkschaftsarbeit ist nicht Tugend, sondern Pflicht.

Da ist die Familie. Sie ist bedrängt von außen und innen. Jahrhundertlang brauchten wir Frauen nur Hüterin der Familie zu sein. Heute müssen wir ihre Streiterin sein. Wir müssen sie verteidigen gegen die Maschine und gegen die Fabrik. Wir wollen trotz allem bereit und fähig bleiben, unsere Aufgabe als Trägerin der neuen Generation auszufüllen. Unsere Ausbildung als Mutter, Erzieherin und Hausfrau werden wir uns erkämpfen neben unserer Fabrikarbeit und durch sie. Der Zusammenschluß wird uns dabei helfen.

Briefkasten

Herr Klemens Hermes. Des Raummangels wegen haben wir Ihren Brief in der heutigen Hauptausgabe der Textilarbeiter-Zeitung abgedruckt und beantwortet. Die Leserinnen von „Herd und Spindel“ lesen ihn auch dort. Ueberschrift „In Sachen unserer Frauenbeilage“.

Grete F. in B. Jamohl, die Notiz in der letzten Nummer von „Herd und Spindel“ ist wörtlich zu nehmen. Die Arbeitnehmer christlich-nationaler Richtung (D. G. B.) sind im Reichstag nur mit männlichen Mitgliedern vertreten. 25.

Selene S. in D. Hier hast Du die gewünschte Aufstellung darüber, welchen Schichten unsere weiblichen Abgeordneten im Reichstag entstammen. In dieser Aufstellung sind als Hausfrauen nur Frauen genannt, die keine besondere Vorbildung genossen haben. Sie weicht also von der Tafel in Nr. 7 von „Herd und Spindel“ ab.

Es sind im Reichstag: Freie Berufe 10, Lehrerinnen 9, Angestellte 6, Arbeiterinnen 4, Hausfrauen 4. Die nichtsozialistischen Parteien haben sechs Lehrerinnen und vier Frauen der freien Berufe.

Agnes S. in S. Ich hoffe, Dich beim Jugendtag in Düsseldorf zu treffen. Dann können wir über alles reden.

An alle. Sehr oft fiel der Briefkasten wegen Raummangels aus. Die Anfragen wurden persönlich beantwortet.

Die nächste Nummer wendet sich an das Schulkind. Geeignete Beiträge werden bis zum 8. September erwartet.



Frau Katharina Müller

Herd und Spindel

Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

1928

September

Nr. 9

Das Kräuterlieschen

Märchen von Johanna Weiskirch.

In einem Dörfchen lebte einmal ein kleines, liebes Blondköpfchen, das Lieschen hieß. Es war das einzige Töchterchen einer armen Witwe, die sich redlich und fleißig mit ihrer Hände Arbeit ernährte und ihr Kind schon von frühe an dazu anhielt, die kleinen Finger nützlich zu beschäftigen. So ging Lieschen vom Frühling an bis zum Herbst, wenn nach der Schule die Aufgaben sorgfältig gemacht waren, auf die nahen Dorfwiesen, um die dort reichlich wachsenden Kräuter zu suchen, die es zweimal in der Woche, am Mittwoch und Samstagnachmittag, zum Markt und zum Apotheker der nicht weit entfernten Stadt brachte. Aus diesem Grunde hatte man dem kleinen, freundlichen und flinken Dingelchen den Namen „Kräuterlieschen“ gegeben. Lieschen war immer vergnügt und, wenn im Kochtopf der Mutter nur an Sonn- und Festtagen mal ein Stückchen Fleisch schmorte, doch so kerngesund wie ein Fisch im Wasser. Das kam daher, weil es im Häuschen der Witwe nie an Milch mangelte. Alle Nachbarinnen, die Kühe oder Ziegen hatten, brachten abwechselnd Töpfe mit frischer oder saurer Milch, schönem, weißem Quark und, wenn Butter gekört wurde, köstliche Buttermilch mit vielen kleinen Butterklümpchen darin. Da war es kein Wunder, daß des Kräuterlieschens Wangen wie rotbäckige Äpfel ausahen und das ganze kleine Mädelchen vor eitel Gesundheit und Fröhlichkeit nur so strahlte.

Kräuterlieschen hatte eine bunte Sparbüchse, die einen Nußknacker darstellte. Jeden Mittwoch und Samstag durfte es vom Erlös der Kräuter einen Groschen in die Sparbüchse tun und dann kam es ihm immer so vor, als ob der Nußknacker darüber so recht vergnügt schnurzelte und die schönen, weißen Zähne umso mehr zeigte, je mehr sich sein Inneres mit blanken Groschen füllte.

So kam Kräuterlieschens zwölfter Geburtstag heran. Da war die schöne Sparbüchse so voll, daß das zuletzt hineingetane Geldstück dem Nußknacker wie eine silberne Zunge zwischen den blanken Zähnen hervorguckte. Als das die Mutter sah, meinte sie: „Lieschen, jetzt ist es aber die höchste Zeit, daß wir die Sparbüchse leeren. Da dein Geburtstag nahe ist, wollen wir etwas recht Schönes für dich von dem ersparten Geld kaufen. Lieber lege dir einmal, was dir Freude machen würde und sage es mir.“

„Weißt du was, Mütterchen, ich will es mir heute, wenn ich zum Kräutersuchen auf die Wiesen gehe, gründlich überlegen und es dir am Abend, wenn wir unsere gute Milchsuppe verzehren, erzählen.“

In diesem Tage hatte Kräuterlieschen eine besonders gute Ernte. Da würden schon bald wieder neue Groschen im Nußknacker klingeln, wenn das Geschäft so schön blühte! Lieschen dachte nun eifrig darüber nach, was es sich zum Geburtstag wünschen sollte. O, da gab es allerlei, was sein Herz beglückt hätte. Ganz besonders so eine zweireihige Korallenkette, wie sie Lehrers Lottchen um das feine weiße Hälschen trug. Aber diesen ihm doch recht unbescheiden vorkommenden Wunsch begrub das liebe Kräuterlieschen bald wieder. Da taten der guten Mutter doch weit eher ein paar warme, weiche Hausschuhe für den Winter not.

So weit war Lieschen mit seinen Gedanken gekommen, als es durch ein aus der Nähe kommendes Stöhnen erschreckt wurde. Neugierig blickte es sich um und sah eine uralte Frau gebückt und mühsam eine Trage Holz vorüber-schleppen, die sie wohl im nahen Walde gesammelt hatte. Ohne Besinnen eilte Lieschen zu ihr und erbot sich freundlich, ihr die schwere Last zu tragen.

„Ach, liebes Kind, wenn du das tun wolltest, so wäre das arg gut von dir, aber der Weg bis zu meiner Waldhütte ist nicht ganz nahe und ich bin auch zu arm, um dich belohnen zu können“, sagte hüftelnd das Mütterchen. Aber Kräuterlieschen lächelte so recht freundlich: „Darum mach' dir nur ja keine Sorgen, ich würde gar keine Belohnung annehmen. Sage nur ruhig, wohin ich dir das Holz tragen soll.“

„Du bist aber mal ein gutes Kind!“ lobte die Alte, und ging dem sich mit der Bürde beladenen Kräuterlieschen voran. Es dauerte eine ganze Weile, ehe sie vor einer verfallenen Hütte mit klaffenden Wänden und zerbrochenen Fensterscheiben ankamen. Der noch sehr kühlte Frühlingwind segte durch die elende Kammer über

ein ärmliches Lager. Da Kräuterlieschen sah, wie das Mütterchen fror, fragte es nicht erst, sondern entzündete von dem mitgebrachten Holz schnell ein lustiges Feuerchen im Ofen. Dann sah es sich nach irgendeiner Labe für die völlig ermattete Greisin um, aber es waren nur getrocknete Kräuter zu finden, wovon Kräuterlieschen rasch einen Aufguss bereitete, der das Mütterchen erwärmte und auffrischte. Dann nahm das tapjere Lieschen mit dem Versprechen, am nächsten Tag wiederzukommen, Abschied und sagte tröstend: „Ich bringe dir dann eine Flasche Milch mit, die ich mir bei unserer guten Nachbarin geben lasse, und dann sollst du einmal sehen, wie die schmeckt. Und ich werde auch sonst ir. Dorfe um Milch für dich bitten. Ist du auch Quack? Schöne, frische Buttermilch kann ich dir auch besorgen.“

Als Kräuterlieschen mit der Mutter bei der Abend-Milchsuppe saß und sein Erlebnis erzählt hatte, sagte es zum Schluß: „Mütterchen, nun weiß ich auch, was ich mit meinen Spargroschen machen soll: wenn es dir recht ist, möchte ich für die arme, alte Frau in der kalten Hütte Schwere und eine warme Bettdecke kaufen, da-



Schroedter: Im Rirschbaum

(Aus dem Kalender: „Kunst und Leben“, Verlag Feuber, Berlin-Jehlendorf.)

mit sie nicht zu hungern und zu frieren braucht. Und bei den Nachbarinnen bitte ich um Milch für sie. Ja, Mütterchen, darf ich?"

Die Mutter nickte ihrem Töchterchen lächelnd zu, als sie antwortete: „Kind, wir sind zwar auch arme Leute, aber gesund und zufrieden. Nimm also das Geld aus dem Ruckknacker heraus und laufe dafür etwas für die arme Frau ein.“

„Ja, ja, das glaube ich!“ lachte Kräuterlieschen. „Und nun sollst du recht oft zu so einem kräftigen Milchjüpplein kommen. Jetzt aber schüttele ich dir dein Bett schön auf und breite die warme Decke über dich.“

Als das geschehen war, packte Kräuterlieschen die Schwere vor der Alten aus. Sie strahlte über das ganze Runzelgesichtchen,



Caspary: Die Pilzfrau

(Aus dem Kalender: „Kunst und Leben“, Verlag Heyder, Berlin-Zehlendorf.)

Dem braven Kräuterlieschen kam es so vor, als ob der Ruckknacker über das ganze Gesicht lache, als es die Spargroschen aus ihm nahm. Noch nie hatte sich der Kräuterkorb so schnell gefüllt, als an diesem Tage, noch nie hatte sein Inhalt sich so schnell verkauft. Beladen mit allerhand guten Sachen und einer wollenen Decke kam Lieschen, die man billig bedient hatte, bei dem armen Mütterchen an und sagte: „So, nun wollen wir mal zuerst für ein feines Milchjüpplein sorgen. Die gute Nachbarin gab mir eine ganze Flasche voll frischgemolkene Milch mit, und sogar auch ein Täschchen voll Butter.“ Bald dampfte ein Teller voll Suppe vor der Alten, die ihr ganz köstlich schmeckte. Zweimal ließ sie sich nachgeben und meinte, sie fühle sich wie neugeboren.

als sie sagte: „Aber, das ist ja fürchterlich! Sogar Kaffee hast du mitgebracht und Zucker, wirklicher, süßer Zucker, so daß ich nun Kaffee mit Milch und Zucker trinken kann. Ach, wie lange konnte ich das nicht mehr. Wie soll ich dir nur danken? Ich kann es nicht, aber der liebe Gott wird dich schon für alles segnen.“

Als Kräuterlieschen abends der Mutter von der Freude des Mütterchens in der einsamen Hütte erzählt hatte, bat es: „Nicht wahr, du kommst übermorgen mit mir, um sie kennen zu lernen. Sie wird sich über deinen Besuch ganz gewiß sehr freuen.“

Die Mutter war gerne bereit, ihres Töchterchens Wunsch zu erfüllen und begleitete es am übernächsten Tage erst zur Stadt und dann zu der armen Alten. Wieder trug Kräuterlieschen eine

große Flasche Milch, und die Mutter kaufte noch einige kräftige Lebensmittel dazu. Auch banden sie auf dem Rückwege, den sie vor der Stadt aus durch den Wald nahmen, zwei tüchtige Reisigbündel für den Ofen des Mütterchens. Dabei dehute sich aber der Weg zur Hütte viel länger als sonst, so daß Vieschens Mutter bänglich fragte: „Sag mal, liebes Kind, wir sind allem Anschein nach irgegangen, denn deiner Schilderung des Weges nach müßten wir längst am Orte sein.“ „Nein, nein, Mutter, nur noch um die Wegbiegung müssen wir, dann sind wir da.“

Wer beschreibt aber das Erschaun der Weiden, als sie am Ende der Wegbiegung anstelle der armen Hütte ein prächtiges Schloß mit Türmen, Erkern und Zinnen auftragen sahen. Sie blickten einander sprachlos an und wagten nicht weiterzugehen. In diesem Augenblick trat eine wunderschöne Frau aus dem herrlichen Schlosse heraus. Sie trug ein von Edelsteinen funkelndes Krönlein und golddurchwirkte Kleider. Mit strahlendem Lächeln trat sie auf Kräuterlieschen zu und sagte, ihm die Hände entgegenstreckend, mit süßer Stimme: „Willkommen, mein liebes, gutes Kind! Ich bin die arme, alte Greisin aus der verfallenen Hütte, die hier stand. Ich ging darauf aus, ein Mägdlein mit einem guten, reinen Herzen zu finden, hatte aber lange kein Glück. Du, mein liebes Kind, hast mir den Glauben an gute Menschen zurückgegeben, und dafür will ich dich königlich belohnen. Und auch deine Mutter, weil sie dich erzogen hat, kommt mit mir!“

Damit führte sie die beiden zum Schloß hinein, wo ihnen ein schöner ritterlicher Jüngling zur Begrüßung entgegentrat, den die wunderschöne Frau als ihren einzigen Sohn vorstellte. Dann sagte sie: „Ich bin die Königin dieses und des Nachbarlandes, und mein Sohn, dessen Glück mir über alles am Herzen liegt, wird dereinst mein Nachfolger werden. Ich möchte ihn an der Seite einer treuen und gütigen Lebensgefährtin wissen, wenn ich mich zur Ruhe setze, und zu dieser Lebensgefährtin habe ich dich, mein Kind, ausersehen.“ Damit umarmte und küßte sie das ganz stumm und starre dastehende Kräuterlieschen und fragte dann seine Mutter, ob sie mit ihrem Plane einverstanden sei. Da antwortete diese mit zitternder Stimme: „Ja, Frau Königin, wenn mein Kind damit einverstanden ist, will ich es auch sein. Aber ich möchte mich nicht von ihm trennen müssen.“ Da Kräuterlieschen einwilligte, blieben beide gleich im Schlosse, wo nun wunderschöne, sorglose Tage für sie anbrachen. Wie ein Königskind wurde das bisher so arme Mädchen erzogen und erhielt den Namen Hildegunde. Immer lieber erblühte es, und alle, die mit ihm in Berührung kamen, liebten es von ganzem Herzen.

Als der Prinz, der mehrere Jahre auf großen Reisen in anderen Ländern sich befand, heimkehrte, führte er Hildegunde als seine geliebte Frau heim und lebte lange Jahre glücklich und geliebt und geehrt von allen Untertanen mit ihr. Den Ruchknacker aber bewahrte die Königin Hildegunde bis an ihr Ende.

Gretchen und ihr Hansel!

Große Freude herrscht im Hause. Klein Gretchen hat zu ihrem achten Geburtstage ein schönes Häuschen bekommen. Gleich muß der Vater aus einer Kiste einen Stall bauen. Gretchen sucht inzwischen fleißig nach Streu, denn ihr Hansel soll es schön warm haben. Morgens ist ihr erster Gang zum Häuschen. Gretchen reinigt den Stall und bringt Hansel Futter. Denn das hat Gretchen ihren Eltern versprochen müssen, daß sie es immer allein pflegt und füttert. Und 's Hansel dankt Gretchen für die regelmäßige Pflege; es springt sofort auf, wenn sie sich dem Stall nähert, und frißt aus der Hand. Alle im Hause haben ihre helle Freude, wenn Gretchen nach dem Mittagessen Hansel aus dem Stall holt, denn nun darf es springen und Gretchen springt nach Herzenslust mit.

Aber eines Tages ist alle Freude von Gretchen gemichen. Ihr liebes Hansel ist krank! Sie liebkost es, bringt ihm alle Leckerbissen, aber Hansel rührt nichts an. Sie hatte ihm zu viel Salatblätter gegeben, und das machte ihn krank. Da muß nun Mutter eingreifen und Hansel wieder gesund pflegen. Nun hat Gretchen Hansel noch viel lieber, denn es ist ihr wie neu geschenkt und verzorgt es nun doppelt vorsichtig.

So war nun ein halbes Jahr verfloßen, und Hansel war langsam zu einem starken Bockchen herangewachsen. Da es nicht möglich war, der Raumverhältnisse wegen, ihn den Winter über zu behalten, so hatten die Eltern schon oft davon gesprochen, Hansel zu schlachten, aber jedesmal gab es viel Tränen bei Gretchen. Und eines Tages kam Gretchen heim, und ihr Häuschen lag fertig auf der Platte zum Braten. Gretchen weinte viele Tage; von

dem Fleisch konnte sie nichts essen. Da ließ ihr Mütterchen heimlich das Fell von Hansel gerben und arbeitete ihr zum Troste einen schönen Pelz daraus. Da vergaß Gretchen das Herbe, das ihr angetan und freute sich auf das weiße Pelzchen ihres Hansel und streichelte und liebte es wieder wie einst.

Frau B. K ü m m e l e.

Des Arbeiters Heimkehr

„Der Vater kommt! Der Vater kommt!“
Laut jubeln es die Kinder,
Der Hans fährt in die Holzschuh flink
Und Grete wird geschwind.

„Ja, selbst der dicke Karlemann,
Sein Wägelchen am Bande,
Seht ganz behäbig sich in Gang,
Ein Fuhrmann auf dem Lande.“

Der Vater kommt! — Wie alle doch
An ihm so zärtlich hängen!
Am Häuschen steht die liebe Frau,
Den Teuern zu empfangen,

Den Teuern, dem da Tag auf Tag
Vom Haupt die Tropfen fließen
Für Weib und Kind. Jetzt tritt er ein,
Der Ruhe zu genießen.

Schon holt die Grete' das Essen her,
Der Hans schwaigt lauten Schalles,
Doch Karlechen haucht dem Mann ins Ohr:
„Sag, Vater, magst du alles?“

Die Mutter aber, der bewegt
Die Augen heller scheinen,
Freut sich des Mannes Wiederkehr
Sowie der Luft der Kleinen.

Der Vater kam. — Als einmal du
Von fernher Stadt gekommen,
Sag, reicher Mann, warst du wohl auch
So liebvoll aufgenommen?

(Von Bergmann Ludwig K e f f l i n g.)

Vaters Geburtstag

Jeder, der schon das Geschicklein von der Schwabenweiserin gehört hat, wird verstehen, wie Robert, Lucia, Susi und der kleine Eugen auf den 40. Geburtstag ihres Vaters gespannt waren. Allerlei Ueberraschungen hatten die vier für dieses Familienfest geplant. Es lief auch alles wie am Schnürchen.

Am Sonntagmorgen um 7 Uhr weckte der Kinder Gesang die Eltern aus dem süßen Schlummer. Dann marschierten alle der Größe nach im Gänsemarsch, der Kleinste voran, vor Vaters Bett. Susi gab Eugen einen tüchtigen Rippenstoß, worauf dieser unter etlichem Stottern sein Sprüchlein vortrug und den riesigen Feldblumenstrauß überreichte.

Am Frühstückstisch kam die zweite Ueberraschung an die Reihe. Jedes der Kinder hatte tags zuvor eine alkige Glückwunschkarte abgeschickt. Nicht einmal die gute Mutter wußte etwas davon. Lucia nahm die Post vom Briefträger entgegen und legte diese Karten blitzschnell auf die obere Seite. Als Vater ganz nichtsahnend die Rückseiten aufdeckte, gab es natürlich ein großes Hallo, als er ihre Absender erkannte.

Der große Trumpf des Tages war das selbstverfaßte und einstudierte Theaterstück. Während der Vorbereitungen mußte Vater sich auf dem Speicher aufhalten, da in den übrigen Zimmern die Schauspieler herum rumorten. Nachdem die Aufregung sich ein wenig gelegt hatte, wurde der Vorhang in die Höhe gezogen. Vielmehr wurde mit vereinten Kräften — Einigkeit macht stark — die Schiebetüre geöffnet. Im verdunkelten Zuschauerraum befand sich die ganze Sippe aus der näheren Umgebung. Wir spielten das Stück von dem braven Mittersmann in der Fuchsfalle. Es gefiel anscheinend allen ohne Ausnahme, denn mehrmals bemerkten wir schmunzelnde Gesichter. Es klappte alles vorzüglich, nur einmal ging es daneben. Eugen wußte nicht mehr weiter. Robert, der gerade in seiner Nähe stand, sagte es ihm ein. Aber

offenbar hatte es der kleine Knirps nicht recht verstanden, denn anstatt zu sagen: „Das Schloßlein schaut ins Tal hinab“, fuhr er ganz treuherzig fort: „Das Rößlein kaute Kautabak“, worauf eine Lachpauze eingeschoben werden mußte. In das Schlußlied: „Hoch soll er leben, dreimal hoch“, stimmten alle mit ein.

Gleich anschließend war die Bescherung. Allerhand nützliche und schöne Dinge kamen da zum Vorschein. Das vierblättrige Kleeblatt, wie die vier scherzweise von Onkel Fritz genannt wurden, hatte seine Geschenke fest in Papier gewickelt. Von allen zusammen bekam der glückliche Vater einen Luftballon, damit er in Zukunft schnell zu den Mitgliedererfahrungen fliegen kann. Es gab noch manchen Spaß.

Nach dem Mittagessen und dem darauffolgenden Geschirrspülen, wo alle mithalfen, tummelten wir uns ein wenig im kleinen Garten hinter dem Haus. Der Nachmittagskaffee mit dem selbstgebackenen, duftenden Kuchen vereinigte wieder groß und klein, alt und jung. Hernach ging es in den nahen Wald, wo alle sich an dem lachenden Sonnenschein erfreuten.

Als krönenden Abschluß veranstaltete Robert im dunkelnden Garten ein kleines Feuerwerk. Dann wurden lustige Gesellschaftsspiele, Rätselraten und verschiedene Schreibspiele gemacht. Zwischendurch erzählte Onkel Fritz manche ergötzliche Episode aus Vaters Leben, so daß das vierblättrige Kleeblatt sich oft vor Lachen kugeln wollte.

Alles nimmt einmal ein Ende. Es war schon 11 Uhr vorbei, als die letzten Häfte sich verabschiedet hatten. Wieder allein, nahm Vater den kleinen Eugen aufs Knie und dankte allen herzlich für die jama's gelungenen Ueberraschungen. Er versprach ihnen, an seinem freien Sonntag eine Tageswanderung mit ihnen zu machen und dabei im Freien abzukochen. An diesem Abend schliefen alle vollauf befriedigt ein. Elisabeth K.

Was sollen wir spielen?

Ein Ding raten.

Karl wird vor die Türe geschickt. Inzwischen verständigen wir uns über ein Wort, das er raten soll. Nehmen wir z. B. „Tafel“. Jetzt rufen wir ihn herein und er fragt der Reihe nach jeden Spieler: „Wie liebst du es?“ Jeder gibt eine Antwort. Da man unter „Tafel“ den Tisch, die Schultafel, die Schokoladentafel verstehen kann, so kann man viele Antworten finden. Etwa „rund“ oder „dick“ oder „gedeckt“ oder „beschrieben“ oder „in Silberpapier“.

Hat Karl alle gefragt und das Wort immer noch nicht gefunden, so fragt er rund: „Wo liebst du es?“ Auch darauf gibt es viele Antworten, z. B. „im Runde“, „in der Schultafel“ oder „im Restaurant“ oder „im Königsschloß“ oder „an der Wand“.

Hat er es immer noch nicht gefunden, so fragt er jeden: „Warum liebst du es?“

„Weil es frittiert“ oder „weil es süß ist“ oder „weil es die ganze Familie zusammenhält“ usw.

Hat er überall rundgefragt, ohne das Richtige zu raten, so wird ihm das Wort gesagt. Hat er es nach der Antwort der Grete geraten, so muß sie jetzt hinausgehen und das Spiel beginnt aufs neue.

Sprichwörter raten.

Das kann nur bei einer größeren Spielerschar gemacht werden. Einige gehen abseits und vereinbaren, welches Sprichwort sie darstellen wollen. Z. B. „Hochmut kommt vor dem Falle“. Der Darsteller geht hochgehobenen Hauptes und fällt dann. Sehr leicht lassen sich auch diese Sprichwörter darstellen: „Morgenstunde hat Gold im Munde“, „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land“, „Der Horcher an der Wand, hört seine eigne Schand“, „Eine Hand wäscht die andere“, „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert.“

Ein feines Pfänderspiel.

Ist das mit der verwünschten 7. Die Sieben darf nicht genannt werden, noch eine Zahl, die sich durch 7 teilen läßt. Die Spieler sitzen im Kreis und zählen der Reihe nach bis 100. Jeder sagt

nur die nächste Zahl. An Stelle der 7 sagt man „uuu“; auch bei 14, 17, 21 usw. muß aufgepaßt werden. Wer sich irrt, muß ein Pfand geben.

Dieses Rechenpiel ist auch lustig: Es müssen mindestens 10 Spieler sein. Jeder bekommt als Namen eine Zahl: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0. Jetzt erzählt der König eine Geschichte, in der recht viel Zahlen vorkommen müssen. Nur darf nie eine Zahl doppelt drin sein, z. B. 66 oder 1821 oder ähnl. Wenn er sich irrt, nimmt ein anderer seine Stelle ein. Jede Zahl muß aufstehen und sich verneigen, wenn sie genannt wird. Bei der 17 z. B. verneigen sich gemeinsam 1 und 7.

Solche Geschichte könnte etwa sein: Am 18. Oktober 1927 kaufte ich für 2 Mark Äpfel. Es waren 4 Pfund. Als ich sie zählte, waren es 19 Stück. Als ich nach Hause kam, nach Königstraße 274, teilte ich 18 Äpfel unter meine 12 Kinder. Den einen aß ich selbst. Mein jüngstes Kind ist 11 Jahre alt. . . . Jetzt wird der König ausgelacht und abgesetzt, denn er darf ja keine Doppeltzahl sagen.

Ein Buchstaberspiel.

Alle Spieler sitzen im Kreis. Sie vereinbaren, ein Wort zu suchen, einen Städtenamen oder einen Fluß, oder eine Pflanze. Nehmen wir eine Stadt. Die Erste denkt sich Düsseldorf und sagt D. Der Zweite weiß nur, daß es eine Stadt sein soll und sagt als zweiten Buchstaben E. Er denkt sich „Detmold“. Der Dritte sagt L., denn er denkt „Delmenhorst“. Wenn der Vierte jetzt M sagt, ist es recht. Weiß er aber keinen passenden Buchstaben, so muß er ein Pfand geben. Er darf aber den Vorgänger fragen, welches Wort er sich gedacht hat. Weiß der es nicht und er hat nur auf gut Glück einen Buchstaben gesagt, so ist er der Schuldige, der das Pfand geben muß.

Wer kennt die Landkarte?

Der kann dieses Ballspiel mitmachen. Man sitzt im Kreise und wirft einem der Mitspieler den Ball zu und sagt dazu den Namen einer Stadt oder eines Flusses. Der Empfänger muß sofort sagen, wo die Stadt oder der Fluß liegt. Er nennt dann auch etwas und wirft den Ball weiter. Kann einer nicht antworten, so gibt er ein Pfand. Hat einer „Rachen“ gerufen und wußte selbst nicht, daß es im Rheinland liegt, so muß er statt des Empfängers ein Pfand geben.

Briefkasten

Lina S. in B. Gedichte über das Arbeiterleben findest Du in den nachbenannten Büchern, die Du vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25 beziehst. Ludwig Kessing „Auf zum Licht“, 0,80 M. Ludwig Kessing „Haue und Harze“, 2,50 M. Christoph Wieprecht „Erde“, 1,50 M. Außerdem hat Rowotnick ein Leseheft „Die Arbeit im Lied“ zusammengestellt. Das Heftchen wird etwa 75 Pfg. kosten. Wir werden demnächst noch Arbeiterdichter beiprechen.

Berta D. in L. Haben Sie den Bericht in der Hauptausgabe der Zeitung gefunden? Wir wußten nicht, wo die schreibgewandten Kolleginnen in Baden stecken. Nachdem wir Sie entdeckt haben, lassen wir nicht locker, bis Sie Mitarbeiterin für „Herb und Spindel“ geworden sind. Allen Kolleginnen der dortigen Jugendgruppe frohe Grüße.

Frau Fr. in D. Ihren Beitrag verwenden wir bei passender Gelegenheit. Für diese Nummer war er nicht geeignet. Dank und Gruß.

Elisabeth K. in D. Vielen Dank für Ihr Gedicht. Es konnte wegen Raummangels noch nicht verwendet werden. Wollen Sie nicht auch in Prosa mitarbeiten?

An alle: In der nächsten Nummer soll jeder seinem Herzen Luft machen, der etwas über die Konsumgenossenschaften zu sagen hat. Es werden auch gern Fragen darüber beantwortet. Alle Einsendungen müssen am 13. 10. hier sein.

Auszählvers

Eins, zwei, drei, vier, fünf und sechs,
 Ritsche, ratsche, Tintenklez,
 Ritsche, ratsche, Befensfil,
 Wer nichts kann, der weiß nicht viel.
 Hat er noch dazu kein Geld,
 Daß er heut nicht in die Welt,
 Bau' sich auf dem Mars ein Haus,
 Ein, zwei, drei, vier — du bist aus.
J. Weißkirch.

Herd und Spindel

Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

D 1928

Oktober

Nr. 10

Die Hausfrau von einst und heute

In mancher „schönen Stube“ steht heute das Spinnrad als Zierrat, als altes, stummes Wahrzeichen hausfraulichen Fleißes. Seine Besitzerin würde wohl hin und wieder in einige Verlegen-

heit geraten, wenn man sie veranlassen wollte, die kleine Maschinerie in ihren Teilen zu benennen, zu erklären oder sie gar in Gang zu setzen. Denn die Zeit ist längst vorbei, da die Großmutter spann. Und selbst mehr als tausend Jahre sind ins Land gegangen, da Königin Berta, wie die Sage erzählt, hoch zu Pferd durch Frankreichs Gauen zog, als vorbildliche Landesmutter das Spinnrad drehend.

Die Hausfrau aber kann das Spinnrad, von dem einst so viel Segen ausgegangen, nicht vergessen. Darum hütet sie es als heiliges Symbol und weist ihm den Ehrenplatz in ihrem Haushalt an.

Anders ihre Schwester, die gewerbliche, die industrielle Arbeiterin. Ob sie wollte oder nicht: die Not gebot. Sie mußte dem Spinnrad folgen, hinaus aus dem Heim, hinein in die Fabrik. Dort fand sie das Spinnrad wieder, aber in veränderter Gestalt. Die Technik hatte es groß gemacht. Durch sie ward es in ein Ungetüm, in die Spinnmaschine verwandelt. An Stelle der einen Spindel traten ein Dutzend, dann Hunderte, dann Tausende.

Aber die Arbeiterin ist auch Hausfrau, ist Familienmutter. Und ihre Pflicht ganz besonders ist es, grad wie in den alten Zeiten die ihr anvertraute Spinnmaschine zu überwachen. Dafür mitzuforgen, daß gute Baumwolle, daß reines Leinen, daß unverfälschte Wolle versponnen, verarbeitet wird. Wenn sie ernstlich will, daß die Spinnmaschine wie einst das Spinnrad ein wirklicher Helfer der Menschen sein soll, muß sie sich um die

Organisation der Arbeit und um alle Fragen kümmern, die mit ihr im Zusammenhange stehen. Der Weg hierzu führt über das Genossenschaftswesen. Hausfrau und Arbeiterin sollten vor allem gute Genossenschaftlerinnen sein. Heute, in der Zeit der großen wirtschaftlichen Umgestaltungen, sind es immer ausschließlicher die mächtigen Organisationen der Kartelle, Syndikate, Trusts, die darüber bestimmen, wieviel Waren erzeugt und die Preise festgesetzt werden. Ihrer Diktatur ist es bereits

gelingen, für eine Reihe von Artikeln die Preise in ganz Europa zu vereinheitlichen. Diese Diktatur will, daß die Warenmengen knapp bleiben. Wird in Brasilien zuviel Kaffee gepflanzt, so wird

der Ueberschuß auf Berge hinaufgebracht und dort durch Feuer vernichtet. Ist die Ernte der Baumwolle zu reichlich ausgefallen, so werden sogar Lokomotiven damit geheizt. Das Ziel der Diktatur der Kartelle gipfelt im Machtwort der Alleinbestimmung über das Maß unserer Nahrung und Kleidung.

Dieser wirtschaftlichen Diktatur wirken die Genossenschaften entgegen. Voran die Konsumgenossenschaften mit ihren Verkaufsläden. Für die vielen Familien eines jeden Landes wird es daher je länger, je mehr bedeutungsvoller, daß die Sachwalterinnen, die Hausmütter, das innerste Wesen der Genossenschaften erkennen und verstehen. Jene lebendigen Triebkräfte, welche die Gemeinwirtschaft anstreben.

Einst sah die Frau nicht nur am Spinnrad. Sie wob ihr eigenes Kleid, sie buk das eigene Brot, sie bereitete die eigene Butter. Kapitalistisches Profitstreben hat mit Hilfe fortgeschrittener Technik der Frau das Spinnrad, den Webstuhl, die Badmühle, das Butterfaß weggenommen. Als große automatische Maschinen stehen sie drinnen in den Betrieben. In den Händen der Genossenschaftlerinnen aber liegt die wirtschaftliche Macht, um sie wieder in ihren Besitz zurückzunehmen. Das wird umso schneller geschehen, wenn die Hausfrauen ihre ganze Konsumkraft dem eigenen Laden der Konsumgenossenschaft zuwenden. Wenn sie alles, was sie zum Leben ihrer Familien benötigen bei der Genossenschaft einkaufen.

Es werden die Genossenschaften immer leistungsfähiger. Die von Jahr zu Jahr wachsenden Umsätze, die Vermehrung des sozialen Kapitals durch die Spareinslagen der Mitglieder ermöglichen den Aufstieg zur Eigenproduktion. In best eingerichteten Genossenschaftsbäckereien wird aus dem nahrhaften Vollmehl der Genossenschaftsmühlen das tägliche Brot bereitet. In Genossenschaftsspinnereien und Webereien, wie sie in England und Belgien bestehen, wird gute bis zum feinsten Linnen hergestellt und



Am Spinnrad

In eigenen Näh- und Kleiderfabriken zu nützlichen und festlichen Gebrauchsgegenständen verarbeitet.

Heute weiß die Arbeiterin, die Hausfrau noch kaum, welsch ungeheure wirtschaftliche Macht in ihrem Haushaltungskorb verborgen liegt. Wenn sie sich als einsichtig und tatkräftig genug erweist, kann sie durch ihren Haushaltungskorb die Herrin der Kornhammer in einem jeden Lande, die Herrin der nationalen Nähstube und zuletzt der ganzen Welt werden. Ob sie will? Ob sie solch große Verantwortung tragen kann? Als Hausfrau, als Familienmutter erwächst ihr die Pflicht dazu, der sie nimmer entzinnen kann, wenn sie ihr Heim gut verwalten, wenn sie als Mensch frei und gleich an der Seite des Gefährten, des Mannes, durchs Leben gehen will.

Genossenschaft hier - Genossenschaft da!

Den meisten Lesern wird schon einmal aufgefallen sein, daß es in einer Stadt nicht nur eine, sondern zwei oder in einer sehr großen Stadt sogar drei Konsumgenossenschaften gibt, und sie werden sich vielleicht gesagt haben, daß das doch nicht nötig wäre. Wo heute alles rationalisiert werde, könne man doch auch Konsumgenossenschaften am gleichen Ort zum Zwecke der erhöhten Leistungsfähigkeit zusammenschaffen.

Es hieße aber die gewerkschaftliche und genossenschaftliche Bildung der Leser sehr gering einschätzen, wollte man nicht annehmen, daß den meisten Lesern auch bekannt sei, warum gegebenenfalls zwei Konsumgenossenschaften am gleichen Ort oder, allgemeiner gesprochen, warum in Deutschland zwei große Richtungen im Konsumgenossenschaftswesen bestehen.

Diese Dinge sind gerade dem Gewerkschafter wohl bekannt, und im folgenden wollen wir nur einen interessanten kurzen Blick auf den geschichtlichen Werdegang der beiden Konsumgenossenschaftsrichtungen werfen.

Die Arbeiterschaft war nicht zu allen Zeiten am Konsumgenossenschaftswesen gleichmäßig interessiert. Die ursprünglich, bis ungefähr zur Jahrhundertwende, ablehnende Haltung des freigewerkschaftlichen Arbeiters zum Konsumverein, wandelte sich im Laufe der Zeit in Interesse und in eine starke Aktivität zugunsten der Konsumgenossenschaften. Um 1900 erhielten so die Konsumgenossenschaften einen starken An- und Auftrieb. Eine große Zahl von Konsumgenossenschaften vereinigte sich 1903 zu einem Verband. Das war der freigewerkschaftliche sozialistische Zentralverband deutscher Konsumvereine mit dem Sitz in Hamburg.

Wenn die Konsumgenossenschaftsbewegung ihr Ziel mit mehr Erfolgsmöglichkeiten verfolgen sollte, müßten aber alle Arbeiter von ihr erfasst werden. Die Gründung des erwähnten Konsumgenossenschaftlichen Verbandes war das Signal für die christlich-nationale Arbeiterschaft, ihrerseits Konsumgenossenschaften zu gründen und eine neutrale Konsumgenossenschaftsbewegung ins Leben zu rufen.

Dieser Richtung, die ihren organisatorischen Ausdruck im Reichsverband deutscher Konsumvereine, Sitz Köln, findet, gehören alle diejenigen Arbeitnehmer an, die aus weltanschaulichen Gründen den Weg zur Konsumgenossenschaft der Hamburger Richtung nicht gehen können. Es war und ist auch in dieser Hinsicht ein notwendiges Stück Selbsthilfe der großen Masse der christlich-national gesinnten Arbeitnehmer, sich in Konsumgenossenschaften des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine zur billigen und guten Deckung ihres täglichen Bedarfs zusammenzuschließen. Die Bestrebungen des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine zur Hebung der materiellen Lage und seine Forderungen hinsichtlich der kulturellen Höherführung des Arbeitnehmerstandes finden, wie auf dem letzten 19. Genossenschaftstag vor wenigen Wochen in Essen wieder zum Ausdruck kam, die Förderung und teilweise begeisterte Anerkennung der offiziellen Vertreter von Kirche und Staat.

Beim Tee

Jeden Abend trinkt Peter Baum eine Tasse Tee. (Übrigens nur Pfefferminztee, wie ich feststellte!) So gegen 22 oder halb 23 Uhr. Dabei spricht er mit seiner Frau die Tagesereignisse durch.

Und wie es so im Leben geht, Frau Grete spricht von der zerrißenen Hose des kleinen Karl, und Peter Baum erzählt den neuesten alten Witz, den sein Kärberkollege Fritz heute zum Besten gab.

Frau Grete ist eine kluge Frau, die, wenn möglich, jede Verbandsversammlung besucht. Heute konnte sie nicht mit. Der Bub hat den Husten und schläft nicht ruhig. Na, da wird ihr Peter ihr schon berichten. Es ist schon halb elf. Sie erwartet ihn ungeduldig, denn sie weiß, daß die Versammlungen immer um punkt 8 Uhr beginnen und um 10 Uhr zu Ende sind.

„Ja, Frau“, beginnt Peter, schon ehe er den Rock ausgezogen hat, „heute, das war eine Versammlung für dich. Schade, daß du nicht da warst. Karl hat über die Konsumvereine. Wir sollen alle da kaufen; da wäre die Ware billiger!“

„Wenn das nur stimmt, Peter. Frau Albees kauft doch auch im Konsum. Sie hat für ein Pfund Reis 30 Pfg. bezahlt. Mehr kostet er nebenan auch nicht.“

„Soras sagte auch Frau Müller in der Versammlung. Karl hat erklärt, daß die Konsumvereine eben dafür sorgen, daß der Reis beim Händler nicht 33 Pfg. statt 30 Pfg. kostet. Die Händler sind organisiert und können die Preise festlegen, wie sie wollen. Weil aber die Konsumvereine billiger verkaufen, müssen die Händler ihre Preise auch herabsetzen, sonst gehen ihre Kunden alle in den Konsumverein.“

„Dann ist es also doch gleich, ob ich den Reis nebenan oder im Konsum kaufe. Hauptsache, er ist billig.“

„Aber, Frau, das ist ja daselbe, als ob ich sagte, ich brauchte mich nicht zu organisieren, weil die Gewerkschaften ja für hohe Löhne sorgen! Das kannst du im Ernst garnicht meinen.“

„Na, und wenn die Konsumvereine zum selben Preis die Ware verkaufen wie die Händler, dann müssen sie auch daselbe dran verdienen. Was kann mir dann der Einkauf im Konsum nützen?“

„Daselbe werden sie nicht gerade verdienen. Im Konsum werden die Gehilfen anständig bezahlt, und außerdem wird nur gute Qualitätsware geliefert. Du weißt ja: Reis und Reis ist zweierlei.“

„Ja, aber er verdient doch immerhin an dem Verkauf. Was tut er mit dem Geld?“

„Ein Teil des Verdienstes wird an die Käufer zurückgezahlt.“

„Wer bestimmt denn, wieviel die Käufer zurückbekommen?“

„Nun, die Käufer selbst. Sie sind Besitzer der Firma. In der Genossenschaftsversammlung beschließen sie, wieviel Dividende verteilt wird. Der Rest wird verbraucht für den Ankauf von Häusern, Fabriken, Waren usw.“

„Wenn das mit der Dividende (Rückvergütung) sagt Frau Müller dazu nur seine Richtigkeit hat. Die Rabattsparvereine sagen auch immer, es könne was dabei heraus. Dabei kommen dann immer wieder eine Reihe Artikel, darauf gibt es keine Marken. Und man kriegt lange Zeit kein Buch voll.“

„Im Konsumverein bist du in der Beziehung sicher. Hier hab' ich aufgeschrieben, was die „Selbsthilfe“ in Düsseldorf 1927 verteilte. 7000 Käufer bekamen 163 480 M. Rückvergütung. Wieviel jeder kriegt, das richtet sich nach der Höhe des Einkaufs. Die kleinste Rückvergütung war 4,65 und die höchste war 137.— M. Das andere, was er sagte, konnte ich nicht mitschreiben. Es ging mir zu schnell. Aber wir könnten morgen einmal zum Konsum gehen und den letzten Jahresbericht einsehen. Da steht alles drin.“

„Du sagtest eben, daß der Rest für Anschaffung von Häusern usw. verbraucht wird. Ist das viel?“

„Genau weiß ich es nicht. Aber er sagte, daß die „Selbsthilfe“ in Düsseldorf allein eine moderne Großbäckerei, sieben Wohnhäuser und ein Lagerhaus besitzt. Das ist alles neben der Rückvergütung vom Ueberschuß angeschafft worden.“

„Wozu kauft der Konsum Wohnhäuser?“

„Das werden wohl die Häuser sein, in denen er seine Verkaufsstellen einrichtet. Die Miete für ein Ladenlokal ist unheimlich teurer wie der Zins für ein Haus. So verbilligt auch der Konsum dieser Häuser die Ware.“

„Weißt du, Peter, es ist schade, daß am Konsum ein hängt: „Verkauf nur an Mitglieder“. Sonst würde ich ein



mal hingehen und mir Ware, Preise und Verkauf ansehen. Man kann dann doch ganz anders urteilen als vom Hörensagen."

"Das kannst du ruhig tun, Frau. Wenn man dir nichts verkaufen darf (das Gesetz schreibt das vor), so darfst du doch ruhig hineingehen und die alles erklären lassen. Dagegen hat im Konsumverein keiner was."

"Gut, du wirst ich's morgen mal versuchen."

Diesmal war im Eifer des Gesprächs der Tee kalt geworden. Frau Grete kochte um 11 Uhr noch einmal neuen.

Eine ganz Schlaue

Eine Konsumgeschichte von Maria Schu, Wismar.

In wohl-reicher Großstadtstraße hielt ein schmaler Welpenwaggon.

Erkenntlich war sein Gewand, Schwarzgoldne Buchstaben bezeichnen es als Eigentum der christlichen Konsumgenossenschaft „Wohlfahrt“.

Das letzte Wort als „Kufname“ war besonders groß und schönungswoll geschrieben.

Da die nächste Verkaufsstelle von genannter Straße ziemlich weit abgelegen war, trug dieses Auto jede Woche einmal den hier wohnenden Kunden die bestellten Waren zu.

So wurde auch jetzt Kistchen um Kistchen mit Lebensmitteln den hier anässigen Mitgliedern zugestellt.

Ein Weischen währte das alles nur, dann war das Auto weitergefahren, und das Straßenbild zeigte sein gewohntes Ansehen.

Da kam Frau Lemmer, eine der beliebtesten Frauen, die Straße herauf. Sie ging zum nächsten Gemüsegeschäft, um Salat für das Abendessen einzukaufen.

Plötzlich hörte sie eine Nachbarin hinter sich sagen: „Nun, Frau Lemmer, haben Sie auch ein Kistchen von der Wohlfahrt gehiegt?“

Die Angesprochene wollte leicht hin „Ja“ dazu sagen, da fiel ihr auf, daß in der Frage etwas mitgeklingelt hatte, als wäre es Neugier oder heimliche Schadenfreude gewesen.

„Wieso?“ fragte sie dagegen.

„Nun, die städtische Wohlfahrt bringt ja jetzt ihren Armen jede Woche ein Kistchen mit Lebensmitteln. Und diesmal waren Sie auch dabei.“

„Ich“, staunte Frau Lemmer.

„Ach, tun Sie doch nicht so“, tat Frau Stamm beleidigt.

„Ich hab' das Auto, das Ihnen das Kistchen brachte, doch eben selbst gesehen.“

„Na, aber es stand doch Konsumgenossenschaft Wohlfahrt darauf.“

„So, davon weiß ich nichts“, zweifelte immer noch Frau Stamm.

Jetzt mußte Frau Lemmer lachen.

„Hören Sie mal, ich will Ihnen mal etwas von dem Inhalt meines Kistchens verraten. Nur um Ihnen zu zeigen, über welche Mittel die Stadt verfügen müßte, um den Privatwünschen ihrer Leute gerecht zu werden.“

Vater hat nämlich Geburtstag. Da hatte ich in der Bäckerei des Konsums „Wohlfahrt“ eine Apfelkuchen bestellt. Auch eine gute harte Wurst befand sich im Kistchen, weil sich in diesen heißen Tagen doch nichts hält.

Meinen Sie nun nicht auch, daß wir schon im Staate „Schlaraffia“ leben müßten, wenn die städtische Wohlfahrt das leisten sollte?“

Draußen fuhr gerade ein Wagen des freien Konsums „Vorwärts“ vorbei.

„Den kennen Sie doch?“ fuhr Frau Lemmer fort. Seine Räder sind auch die unsern, wenn auch unsere Weltanschauungen

verschieden sind. Nun aber haben sich die Anhänger unserer Anschauung in der Konsumgenossenschaft „Wohlfahrt“ zusammengeschlossen. Werte und Gewinnanteile des Unternehmens kommen auch hier den eigenen Mitgliedern zugute. Geschenk wird nichts, sondern alles hier erworben. Darum arbeiten wir mit unsern organisierten Männern in der christlichen Gewerkschaft Hand in Hand. Darum erstreben sie tariflich festgelegte, auskömmliche Löhne, daß uns die Kaufkraft erhalten bleibt.“

Frau Stamm hörte schon längst nicht mehr hin. Ihr fiel plötzlich ein, daß sie auch Salat brauche, und so stöberte sie ungeniert in dem Gemüsegarth herum, der ihr riefte.

„So also verhält es sich mit dem Konsum „Wohlfahrt“,“ schloß Frau Lemmer.

Frau Stamm jagte gedankenvoll: „Ja, ja.“

Denken war nie ihr Kaff gewesen. So ein bißchen Mitleid für einen ärmeren Mitmenschen brachte sie wohl auf, aber für müßiges, selbstwütiges Fortwärtstreben ging ihr das Verständnis ab.

„Ich werde nächste Woche ausprobieren, ob auf dem Auto wirklich „Konsum“ steht, beharrte sie eigenfönnig.“

Das Hemd auf Reisen

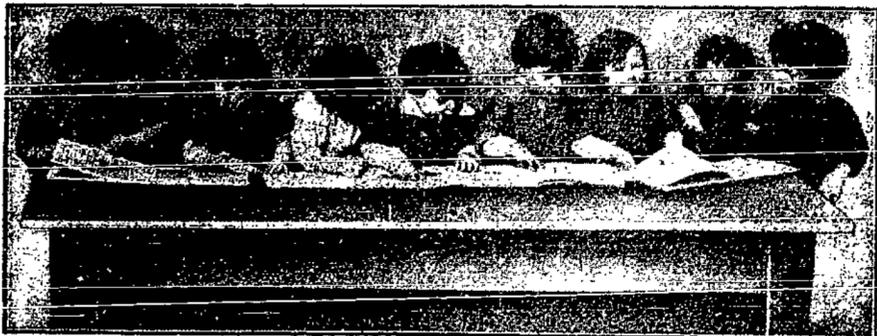
Der Kessel ist gewebt. Ehe wir ihn als Kinderhemdchen oder als Mägenbezug wiedersehen, macht er noch manche Reise. Meist ist der Kessel weiter herumgekommen, als die Spinnerin und die Weberin, die ihn herstellten.

„Reisen tut“, sagt das Sprichwort. Beim Menschen hilft das Reisen zur Bildung von Geist und Gemüt, und beim Kessel zur Bildung des — Preises. Wir können das Reisen des Kessels nicht zur „Privatsache“ erklären, denn wie Hemdenträger müssen die Kassen dafür bezahlen.

Unvermeidlich ist die erste weite Reise, die das Hemdenmaterial, die Baumwolle, macht. Aus Indien oder Ägypten oder Amerika fährt sie etwa sechs Wochen übers Meer. In Liverpool (England) oder Antwerpen (Belgien) oder bei uns in Bremerhaven kommt sie an Land. Jetzt ruht sie erst ein wenig im Lagerhaus aus von der langen Reise; dann kommt sie in die Spinnerei. Vorher macht sie noch einen Besuch beim Großhändler. Spinnerei und Weberei sind nicht immer am gleichen Ort. Wenn Garn von englischen Spinnereien zu deutschen Webereien kommt, so muß es auch wieder übers Wasser. Meist macht auch das Garn einen kleinen Abstecher zum Händler. Ist es endlich in der Weberei gelandet, dann verläßt es diese bald als fertiger Kessel. Der Kessel reißt über Großhändler und etliche Zwischenhändler zum Kaufmann nebenan, bei dem du 60 Zentimeter für ein Kinderhemdchen kaufst. Wenn der Kessel vom Großhändler direkt an die Wäscheküche geliefert wird, dann macht das fertige Hemd die Besuche bei den Zwischenhändlern, die sonst der Kessel machen würde. So weit haben die Hemden es heute gebracht, daß es ohne diese Reisen gar nicht mehr geht!

Die Kosten für die Fahrt, den Aufenthalt auf dem Lager, die Bewachung, die Reklame, die Reisenden usw. bezahlen wir Verbraucher. Deshalb beantrage ich, den Hemden das überflüssige Reisen einfach zu verbieten. Wir Textilarbeiter treffen den Kessel ja früh genug. Sobald er die Maschine verläßt, wollen wir ihn festhalten, gleich Hemden daraus nähen und die Hemden der Studierenden und nackten Menschheit billig zum Kauf anbieten!

Aber ach! Das geht nicht, weil der Kessel uns nicht gehört. Diejenigen, denen er gehört, verkaufen „angereisten“ Kessel nur an Menschen, die „Großabnehmer“ sind. Unsere 60 Zentimeter sind „angereist“ nicht zu haben. Die Kesselbesitzer sind zusammengeschlossen, damit ja keiner billiger verkauft oder in kleinen Mengen verkauft.



So freuen sich die Kleinen beim Lesen der bunten Genossenschaftskinderzeitung

Wir Hemdenverbraucher müssen uns wehren. Sollen wir einen „Verband zur Bekämpfung unbefugter Hemdenreisen“ gründen? Der Verband besteht schon 25 Jahre. Er kämpft auch gegen die unbefugten Reisen der Kaffeebohnen und der Margarine und ihrer Genossen. Das sind die Konsumgenossenschaften. Wie wir Verbraucher uns durch den Zusammenschluß wehren?

Wie weigern uns einfach, diese überflüssigen Reisekosten zu bezahlen. Wir treten als Käufer im Großen auf, wenn wir gleichzeitig mit unseren 60 Zentimetern die 60 Zentimeter von 100 000 anderen Arbeiterfrauen kaufen. So vermeiden wir die Unkosten und den Gewinn des Zwischenhändlers. Dieser Grundsatz gilt auch für Kaffeebohnen und Margarine und alle anderen Dinge des täglichen Verbrauchs.

Die Messelbesitzer können die Hemden doch nicht alle selbst tragen, und die Margarinefabrikanten werden wohl sicher Naturbutter essen. Deshalb legen beide Wert darauf, ihre Ware zu verkaufen. Sie verkaufen auch dann, wenn die Verbraucher die Reisekosten für diese Ware nicht mehr zahlen. Bezahlen wir die Waren durch die Konsumvereine billiger als durch den Kleinhändler, dann senkt auch der Kleinhändler den Preis. So wirken die Konsumgenossenschaften preisreduzierend. Wenn wir unser Einkaufsgeld zusammenlegen, haben wir die Macht, die Preise zu senken. Wir haben mit demselben Geld die Macht, die Rohstoffe vom Erzeuger zu beziehen und selbst zu verarbeiten. Auch das ist keine Zukunftsmusik. Die Konsumgenossenschaften haben sich erweitert zu Produktgenossenschaften (d. h. Erzeugergenossenschaften).

Unsere „Gepag“ (Groß-Einkaufs- und Produktions-Altien-gesellschaft) besitzt viele Bäckereien, Fleischerien, sogar Papier- und Zigarrenfabriken. Auch die Bau-Produktgenossenschaften gehören hierher. Wenn der Kreis der organisierten Verbraucher sich vergrößert, dann vergrößert sich auch ihre Macht. Deshalb handelt!

Weißt du, wieviel Sternlein stehen?

Nein, das weißt du nicht! Ich weiß es auch nicht. Das können wir nicht zählen.

Weißt du denn, wieviel Geschäfte wir in Deutschland haben? Das ist leichter festzustellen. Allein für die Verteilung der Textilwaren haben wir in Deutschland

90 054

Textilgeschäfte. Die 735 großen Warenhäuser und die vielen kleinen Milchgeschäfte auf dem Lande sind nicht mitgezählt. Auf alle 700 Einwohner kommt also ein Textilgeschäft. Auch die Kinder sind mitgezählt.

Jetzt machen wir einmal eine feine Rechnung: Wieviel Personen seid ihr zuhause? Hier. Wieviel hast du für diese Personen 1927 an Wäsche und Kleidung ausgegeben? Im Haushaltsbuch steht es! 150 M. im Jahre. Das sind rund 10 Prozent des Lohnes gewesen! Also für vier Personen 150 M. gleich für eine Person 37,50 M. gleich für 700 Personen 26 250 M. Das ist also der Jahresumsatz des Durchschnittskleinhandlers. Gewiß können Leute mit höherem Einkommen mehr für ihre Kleidung ausgeben. Dafür kaufen aber auch sehr viele im Warenhaus, deren Umsatz ja nicht mitgerechnet ist. Die kleinen Textilhändler werden durchschnittlich nicht mehr einnehmen. Wieviel muß der Händler nun verdienen, um leben zu können? Nehmen wir an, er brauchte

- für Miete, Unterhalt des Ladens, Schaufensters usw. 3000 M. i. Jahre
- für Lebensunterhalt und Ersparnisse seiner Familie 4000 „ „ „
- für Personal, Steuern, Vorgrünfte usw. . . . 1500 „ „ „

Dann muß er verdienen 8500 M. i. Jahre

Wer an 26 250 M. 8500 M. verdienen will, muß 30 Prozent Aufschlag nehmen.

Interessiert das denn eine Arbeiterfrau? Und ob! Wenn wir nur halb so viel Händler hätten, sparten wir einen großen Teil der Kosten a) und b). Wir könnten dann wahrscheinlich mit 15 Prozent Aufschlag bequem die Händlerkosten decken. Das heißt, daß du für deine 150 M. im Jahre soviel Textilien bekommst, wie heute für 172,50 M. Macht das nichts aus? Ist das keine Lohnserhöhung? Der Heberzeugung des Handels kannst du nur entgegenwirken durch den Einkauf in der Konsumgenossenschaft.

Meine Ansicht über die Konsumgenossenschaft

Ein ganz Unaufgeklärter sendet uns diesen Beitrag. Durch die einzelnen Aufsätze dieser Nummer ist er beantwortet. Bleibt uns nur noch zu sagen: Wie Textilarbeiterinnen bejahen den Fortschritt. Wir wollen nicht das romantische Spinnrad an die Stelle der Selsfaktoren setzen. Ebenso wenig wollen wir viele einzelne Kleinhändler an Stelle des rationalen Großbetriebs. Die Konsumgenossenschaften sind für uns die idealsten Verteilungsstellen für Bedarfsartikel.

Die Angestellten der Konsumvereine sollen gut bezahlt werden. Sie können gut bezahlt werden, weil durch rationalen Vertrieb und Vermeidung des Zwischenhandels genug eingespart wird.

„Ich bin entschiedener Gegner des Filialsystems. Wer aber mehr als einen Laden hat, erscheint mir als ein geldgieriger Mensch, der sich vorkommen muß, als wäre er allein berufen, den Bedarf in der betreffenden Branche nur aus seinen Lagern und Vorräten zu vermitteln. Wir haben dann ein Groß-Unternehmen, einen Chef und statt einer Anzahl freier Handelsleute mit Familie nur eine Anzahl Verkaufsstellen mit kleinen, schlecht bezahlten Mädelschen als Verkäuferinnen, deren Eltern Not leiden, weil der Vater sich keine Existenz gründen kann. Statt daß an Stelle der Menge Filialen eine Anzahl Handeltreibende ein bescheidenes, aber ausreichendes Einkommen finden, werden un Jugendliebe entsprechende Löhne bezahlt und statt Verbilligung infolge großen Umsatzes müssen große Geldsummen für Leitung, Organisation usw. verausgabt werden. Praktisch dürften die Raubbahngeschichten keinen Vorteil bedeuten, so wenig wie der Kaufhausbesitzer die verschenkten Kinderballons aus der Privatkasse bezahlt. Und weil ein Mensch, der den Löhnen und Gepflogenheiten eines oder mehrerer Chefs ausgesetzt ist, fast immer zu dauern ist, sollte man anstreben, möglichst vielen Mitmenschen eine Klein-Existenz zu schaffen, dies würde der Familie und manchmal auch der sittlichen Lebensweise dienen. Wir leben ja heute in einer Zeit, wo der gesittete Mensch trotz gleicher Tüchtigkeit nicht immer seine Stellung gegenüber anderen behaupten kann. Wer auf die Art freie, unabhängige Menschen schafft, indem er für die Möglichkeit eintritt, möglichst viele Klein-Existenzen zu schaffen, wirkt nach meiner Meinung richtiger, als den Gedanken verwirklichen zu wollen, Fabrikation, Groß- und Kleinhandel unter einer Haube zu stecken, einige angenehme, schlaue und gut bezahlte Posten zu schaffen und alle übrigen Mitmenschen in der Fabrik, Geschäft oder Büro gegen bescheidenste Gehälter und Löhne arbeiten zu lassen und Höchstleistungen von ihnen zu verlangen. Es gibt nur einen guten Chef, das ist der Staat. Wer aber nicht das wirklich große Glück hat, so ein sorgenloses Beamten-dasein zu führen, wird letzten Endes nach Selbstständigkeit streben. Man sollte diesen um eine kargliche Existenz Ringenden, die Möglichkeit nicht rauben und lieber dafür die Filialen-Wirtschaft geizig unterbinden. Nur wer sich aus dem heutigen Elend möglichst frei machen kann, kann auch seinen inneren Menschen pflegen, alle anderen haben jaft immer mehr oder weniger auszuhalten oder gehen schon jung, ohne ihre Tüchtigkeit entwickeln zu können, jeelisch zugrunde. Nur wer dieser Drangsal des Dienens enttrinkt, kann sich entwickeln.“ Daniel Winter.

Briefkasten.

Marica und Martha. Zu Euerem Unternehmen wünsche ich Euch Glück. Weidet Euch in E. sofort beim Vorstand. Arbeit in der Fremde kann immer noch besser sein, als die Arbeitslosigkeit daheim. Schreibt mir einmal, wie Ihr Wohnung gefunden habt.

Elisabeth K. in D. Das Bewußtsein der Kampfgenossenschaft müßte so alle Arbeiter und Arbeiterinnen durchdringen, dann wären wir weiter. Vielen Dank!

Sibilla T. in W. „Ich verfolge klar mein Ziel.“ Etwas hör ich gerne. Wir Gewerkschaftlerinnen brauchen diese ruhige Sicherheit. Sie sollten Ihre Zuschrift so abfassen, daß man es in „Herb und Spindel“ den anderen Kolleginnen vorzeigen kann!

An alle:

„An „Dichteritis“ krankt die Greta,
auch Paul und Klärchen sind „Poete“
O weh, o weh, das steckt ja an!
nur noch im Keim ich schreiben kann!
Dann ist die Zeitung nächstes Mal
nur noch vier Zentimeter schmal.
Wär ich gesund, ich schreib' in Prosa!
Ich muß zum Arzt geh'n, liebe Rosa!

In der Frauenbeilage November kommen die weiblichen Jugendgruppen zum Wort. Einsendungen bis zum 10. November

Herd und Spindel

Das Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

D 1928

November

Nr. 11



Kötschau: „Hymnus“

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Seyder-Verlag, Berlin

Was hält die Jugendgruppe zusammen?

Das fragte ich einmal einige Kolleginnen. Die Antworten waren sehr interessant und lehrreich. Die eine sagte: „Das ist unsere Vorsitzende. Die sorgt für alles, macht das Programm, hält Versammlungen ab, wandert mit uns und hilft uns in allen Angelegenheiten.“ Meine Gegenfrage: „Was wird dann, wenn die Vorsitzende einmal lange krank wird?“ „Das weiß ich auch nicht“, sagte sie.

Eine andere sagte: „Ich bin in der Jugendgruppe, weil ich sehr gern einmal lache und lache. Das kann ich zu Hause und in der Fabrik nicht. In der Jugendgruppe kriegen wir so viel Spaß.“

Und wieder eine andere: „Wandern und Reigen und Volkslied, das ist meine Freude. Wenn ich das in der Jugendgruppe nicht hätte, wäre das Leben nicht halb so schön!“

Eine Kollegin sagte: „Man lernt in der Jugendgruppe soviel, das ist mir das Wichtigste. Ich möchte gern viel lernen.“

Und fragt euch selbst, was euch an die Jugendgruppe bindet, fragt auch die anderen Kolleginnen, ihr werdet die verschiedensten Antworten bekommen. An alle den Antworten ist etwas Wichtiges. Aber sie treffen nicht immer den Kern. Und solange nur das Interesse an guter Gesellschaft oder die Freude am Wandern und Reigen uns zusammenhält, haben wir den Sinn der Jugendgruppe nicht erfasst. Diesen Sinn der Jugendarbeit der christlichen Arbeiterbewegung kann man nicht wie eine Sache auswendig lernen. Die Erkenntnis kommt langsam, wenn wir Verstand und Gemüt dafür bereiten. Es läßt sich nur sehr unvollkommen niederschreiben. Was ich hier schreibe, mag jede Kollegin für sich ergänzen.

Wir sind junge Arbeiterinnen. Unsere Arbeit gibt uns Brot; sie gibt uns auch Wert und Ehre. Wir wollen mutig unsere Pflicht tun und tüchtige Facharbeiterinnen werden. Unsere Ehre verteidigen wir stets und überall. Für unser Recht auf Brot und Freude kämpfen wir, wo immer es nötig ist.

Wir haben Achtung vor den Werken der Stämpfer unseres Arbeiterstandes und wollen ihr Werk fortsetzen und es ausbauen. Insbesondere wollen wir uns bereiten, daß wir fähig werden, die künftige christliche Arbeiterfamilie zu schaffen.

Müssen wir denn nicht vieles ändern, wenn das der Sinn unserer Jugendgruppe sein soll? Hier und da werden wir ergänzen müssen. Denn ohne Frohsinn und edle Geselligkeit, ohne Lernen und nüchterne Verbandsarbeit läßt sich der Sinn der Gruppe nicht erfüllen.

Die große Frage für uns alle ist: Wie können wir möglichst allen Kolleginnen den Sinn der Jugendarbeit nahe bringen? Wie verhindern wir es, daß sie Lernen oder Wandern oder sonst einen Teil des Gruppenlebens für das Ganze, das Wichtigste halten? Hier und da mag diese Erkenntnis durch einen guten Ausprach-Abend kommen. Mir scheint aber, daß im allgemeinen nur die Arbeit von Mensch zu Mensch das bringt.

Eine „Kerntruppe“ bildet sich so allmählich in der Gruppe. Die Verantwortlichen, die leisten diese Arbeit. Sie sind den Kolleginnen Beraterin und Helferin und führen sie so durch Wort und Tat. Und wieviel Freude macht es, wenn man sieht, wie aus der Mitläuferin eine Helferin wird, wie ein neuer Mensch in die christliche Arbeiterbewegung hineinwächst.

Unser Wollen

Wir sind jugendliche Menschen und haben uns zusammengeschlossen, um an uns zu arbeiten und uns zu erziehen. Wir wollen aufgeklärte, frisch-fröhliche Menschen werden, die mit offenen Augen durch die Welt gehen.

Und da wir nun einmal gewerkschaftlicher Zusammenschluß sind, so muß es unsere erste Aufgabe sein, uns mit den Grundsätzen, Einrichtungen und Ideen unseres Verbandes vertraut zu machen. Die Zusammenkünfte unserer Jugendgruppe, die diesem Zweck dienen, sollen wir mit Interesse verfolgen und durch Mitarbeit beleben. So befähigen wir uns, den Kolleginnen die richtige Antwort und die schuldige Aufklärung zu geben.

Ganz besonders müssen wir aber auch an uns selbst arbeiten. Es gilt, den selbstbewußten, tatkräftigen, wahrhaftigen, persönlichen und natürlichen Menschen zu schaffen.

Selbstbewußt, indem wir uns bewußt werden, was wir sind und was wir wollen.

Tatkräftig müssen wir mitarbeiten an dem Platz, wo Gott uns hingestellt hat; sei es zu Hause in der Familie, sei es

im Betrieb, wo wir mit Rat und Tat helfen müssen. Aber auch in der Gruppe wollen wir alle mitarbeiten, die Gruppe so zu gestalten, daß alle freudigen Anteil nehmen.

Wahrhaftige Menschen wollen wir sein. Es ist soviel Lüge allüberall, und von der Lüge geht soviel Neid und Mißgunst aus. Da wollen wir uns doch bestreben, ganze, wahrhaftige Gotteskinder zu werden.

Persönlich, Charakterfest müssen wir werden, indem wir unseren persönlichen Wert erkennen, uns nicht kleiner und nicht größer machen als wir sind und überall als ganzer Mensch stehen.

Natürliche Menschen wollen wir sein. Wieviel fehlt uns noch an echter Natürlichkeit! Und wieviel Verwandtes hat sie mit Gottes freier Natur draußen im Walde! Wir wollen oft hinauswandern. In Gottes schöner Natur läßt sich am besten plaudern, tanzen und singen, aber wenn es sein muß, auch schweigen. Machen wir doch wenigstens alle zwei Monate eine Wanderung. Kann es nicht eine Ganztagswanderung sein, so ist's einmal eine Halbtagswanderung. Daneben wollen wir aber auch nicht das schöne Volkslied vergessen. Es erschließt in uns die Liebe zur Heimat, zur Natur und zu edlem, deutschem Volkstum. Oft kann ich nicht verstehen, wie wenig die neugeübten Lieder vorgeschlagen und gesungen werden. Denn das Lied kann all unsere Abende befeelen. Es sollte eigentlich ein edler Wettstreit im Vorschlagen der Lieder in der Gruppe bestehen.

Und all die anderen Abende, an denen wir zusammenkommen zur Arbeit, zum Lernen oder zum Spiel, da heißt es, unsere Lebendigkeit zeigen. Ueberlassen wir doch nicht alle Arbeit der Führerin oder ein paar Leuten. Wir wissen doch nicht, ob wir immer das Richtige treffen. Und wenn ihr anders denkt, sagt es uns doch bitte. Es geht dann besser vorwärts.

Ich weiß, was ich jetzt geschrieben habe, das ist für die meisten von uns nichts Neues. Aber um der Jüngeren willen sei es nochmals gesagt und damit wir uns nochmals aufritteln zu ernster Arbeit. Wir sind noch jung. Jetzt können wir noch vieles vollbringen, wenn nur der Wille dazu da ist. Und von diesem ernstesten Wollen befeelt, gebe uns Kraft und Vollbringen Gott.

Josefine S.

Wacht auf!

Und wieder schallt's hinaus mit Macht:
Du Mann der Arbeit, aufgewacht!
Die erste Stunde zeigt die Uhr —
Verwisch' des langen Schlafes Spur!
Ein Tuen harret, hehr und groß:
Gestalten sollst du selbst dein Los,
Und kühn mit starken Händen
Dein eigen Schicksal wenden.

Schon weht es hoch vom Turm und Dach
Sieh, Hunderttausend sind schon wach!
Nur du, nur du hast pflichtverfümt
Vom falschen Vorteil nur geträumt.
Bezwinge nun die Dpferseu,
Der Brudergeist erwach' aufs neu,
Und bann' das Ueble, Schlechte
Zum Troß der finstern Mächte.

Für Massen ist die Zeit bestimmt,
Die einzelnen den Atem nimmt.
So komme denn und schließ' dich an,
Sei Teil des Ganzen, sei ein Mann!
Wirk' auf die Scharen, stärk' die Reih'n
Und steh' für Recht und Ordnung ein,
Und schür' die Dpferlust, die warme!
Gott hilft uns nur durch unsere Arme.

Ludwig Kessling.

Unser Märchenabend

Viele von euch werden wohl denken, Märchen ist doch nur etwas für Kinder. Doch da irrt ihr ganz gewaltig. Auch für uns ist ein Märchen schön, und es kann manchmal Erlebnis werden. Nur muß es recht erzählt werden, und ihr müßt nur recht zuhören. Ganz klein müßt ihr werden und das Märchen mit weit geöffneten Augen anschauen, dann wird es euch sicher Freude machen.

Unser Märchenabend hat uns allen sehr viel Freude gemacht. Ich will versuchen, ihn kurz zu schildern. Unser blumengeschmücktes Zimmerchen, im Glanze der bunten Kerzen und mit seinen Märchenbildern mutet uns schon wie ein Stück Märchen an. Im Lichte, weißen Kleide mit rotem Schleier tritt die Märchenfee bei uns ein. Gerne folgen wir ins reiche Land der Balladen und Märchen. Nicht Mädchen in lichten Kleidern, mit Blumenkränzchen, helfen ihr mit Liedern und Reigen. Erst führen sie uns durch das ernste Land der Balladen, doch dann auch in das sonnige Reich der Märchen. Und das Märchen vom Sonnenstrahlchen, das sich eine Frau suchte und überall vergebens nach diesem Glück haschte, ließ auch in unseren Herzen das Lieb mitleidigen vom Hoffen und Sehnen nach Glück. Und es war uns gar nicht recht, als ein Schlupfied uns in die rauhe Wirklichkeit zurückbrachte und die Märchenfee wieder ein gewöhnliches Menschenkind wurde.

Vielleicht versucht ihr einmal in eurer Jugendgruppe einen ähnlichen Abend zu gestalten. Stoff dazu werdet ihr in reichlicher Fülle finden und auch wohl Freude an schönen Märchen.

Anna S. (Brand).

Mein Arbeitstag

Eine 14jährige Kollegin sendet uns folgenden Bericht. Wir freuen uns über die Mitarbeit und begrüßen die jüngste Mitarbeiterin unserer Zeitung. Hoffentlich schreibt die Kollegin noch oft.

Es ist Samstagmorgen! In einer Nachener Tuchfabrik hasten Arbeiter und Arbeiterinnen an ihre Arbeit, darunter auch einige junge Mädchen, welche plaudernd in das Tor hineingehen. Dieses kommt mir beinahe vor wie ein großer Drachen, der in fünf Minuten die ganze Menschenmenge verschlingt. Es schellt; einige kommen noch hinterhergelaufen. Der Portier schließt das Tor, und wir sind wie gefangen. Ein jeder eilt an seine Arbeit, und bald hört man das hirtliche Rasseln der Maschinen. Nun sind auch die vier jungen Mädchen, unter denen ich mich befinde, auf ihrem Winkel angekommen. Es ist eine Kammschneiderei. Wir binden unsere Schürzen vor und gehen mit frohem Mute an unsere Arbeit. Wir müssen aus sogenannten Stahldrähten gemacht sind, und in deren Mitte und an beiden Enden sich ein kleines Loch befindet, Schäfte beritzen. Unsere Arbeit bereitet uns viel Vergnügen, und unser Winkel ist uns eine zweite Heimat geworden. Wenn wir eine Anzahl Schäfte angefertigt haben, werden sie zusammengebunden und der Kamin aufgehängt. Zwei ältere Mädchen, die schon ausgeleert haben, setzen sich vor den Kamin zum Reiben; die zwei Lehrlingmädchen dahinter, zum Faden abgeben. Es macht dies nicht viel Beschwerden, jedesmal, wenn die Reihe mit ihrem Häkchen, ähnlich einer Häkelnadel, durch das mittlere Loch kommt, müssen sie einen Faden auflegen.

Der Zeiger der großen Wanduhr steht auf 7.30 Uhr. Die Meisterin schickt mich mit einer großen Kanne hinunter, um Wasser zu holen, damit wir uns Kaffee bereiten können. So gehe ich nun die langen Treppen hinunter bis zum Hof. Am Eingang kommt mir Rauch entgegen wie dichter Nebel. Bald erkenne ich den von Rauch umhüllten Wasserkessel. Von allen Seiten wurde mir freundlich guten Morgen gewünscht, und als endlich meine Kanne gefüllt war, trat ich meinen Rückweg an. Als ich jedem etwas Kaffee aufgeschüttet hatte, klingelte es zur 8 Uhr-Pause. Hungrig nahmen wir unser Butterbrot und setzten uns an ein Tischchen, welches zwar nicht schön zu nennen war, an dem es uns aber vortrefflich mundete. Die Viertelstunde war schnell vorüber, wir gingen wieder an unsere Arbeit. So ging es den ganzen Morgen. Wir sangen lustige Lieder. Plötzlich schellte es wieder, und die Maschinen standen still. Es war 12 Uhr; alle mußten ihre Maschinen putzen, und wir kehrten unsern Winkel. Als bald alles sauber war, eilten wir nach Hause.

Die Abfallkiste

Habt ihr wohl einmal davon gehört, wo all das Gerümpel hinkommt, das sich in soich einer Abfallkiste zusammensindet, wie sie in manchen Städten alle Sonnabende vors Haus gestellt wird? Ihr denkt vielleicht, das verschwindet nun auf Nimmerwiedersehen irgendwo in der Unterwelt. Denn es sind ja lauter Dinge drin, die „von den Ärzten aufgegeben“ und als „unheilbar“ erklärt sind oder als durch und durch verdorben, als unnützlich und unbrauchbar fortgeworfen sind: zerrissene Puppen, zerbrochene Spielsachen, Töpfe, Teller, Lumpen, Knochen — na, ich brauche ja hier nicht die ganze Abfallkiste vor euch auszuleeren.

Es gibt nun ein kleines Buch, betitelt: „Entdeckungstreifen in Haus und Hof“, von Hermann Wegner. Der hat sich einmal die Mühe gegeben, all den verschiedenen Dingen nachzuforschen, die er in der Abfallkiste vorgefunden hat. Und dabei hat er entdeckt, daß fast alles durch menschliche Kunst wieder in irgend einen brauchbaren Gegenstand verwandelt wird. Z. B. die Knochen. Die größten und schönsten kommen in Fabriken, in denen sie gereinigt, gebleicht und zu Messergriffen, Klaviertasten und dergleichen umgewandelt werden. Aus den geringeren Stücken wird Phosphor gemacht, und der brennt dann wieder an euern Streichhölzern. Die übrigen werden zu Knochenmehl vermahlen und als Düngemittel vom Landmann sehr geschätzt. Auch in der Wäsche, mit der ihr eure Stiefel wusch, sind Knochen enthalten, denn man gewinnt das sogen. Weinschwarz aus geblühten Knochen. Lederstückchen wandeln zum Leimsieder. Fischschuppen werden zu Perlen, Arm-bändern und Ornamenten umgewandelt; aus Fischaugen machen die Blumenmacher unentwickelte Blütenknospen. Alte Lumpen, aus denen man früher nur Papier machte, wandern jetzt in die Fabriken, werden dort zerkleinert und mit neuer Wolle zusammengekrempt, so daß sie aufs neue ihren Lauf beginnen. Die Abfälle, die dabei übrig bleiben, schmücken als Prachttapeten unsere Zimmerwände. Lumpen, die zur Papierbereitung kaum tauglich waren, verwandeln sich in Papier-machee und kommen als Teebrett-

chen wieder. Glascherben und zerbrochene Flaschen werden von neuem geschmolzen und zu Geschirren geformt. Kurz — alle die Mitglieder solch einer Abfallkiste werden so sehr in alle Winde zerstreut und machen so grundverschiedene Schicksale durch, daß sie sich wohl beim Abschiede fragen dürfen: „Wann sehen wir uns, Brüder, in einer Kiste wieder?“ Wenn man nun das alles bedenkt, wie hier durch menschliche Kunst die schlechtesten Lumpen und die verdorbensten Abfälle wieder zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gemacht, ja, sogar zu Prachtstücken vermertzt werden, muß es dann nicht doppelt armselig erscheinen, daß man noch so sorglos und kunstlos mit Menschen umgeht, wenn sie ein wenig in Scherben gegangen oder lumpig geworden sind und sie gleich als unbrauchbar oder unverbesserlich ausstößt und fortwirft, wenn ihr Benehmen häßlich oder ungenießbar geworden ist — statt auch nur halb so viel Verwandlungskunst auf sie zu verwenden, wie heute auf Kalbsfüße, Fischgräten und Knochen verwendet wird?

Aus den Stücken einer Abfallkiste sucht man das dauernd Wertvolle durch die verschiedensten sorgfältigsten Prozesse zu lösen, beim Menschen aber sollte es gleich heißen: „Mit ihm spielen wir nicht mehr, mit ihm reden wir nicht mehr — aus ihm ist nichts mehr zu machen?“

(Aus „Lebenskunde“ Fr. W. Förster.)

**W i k e ! Nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.**

R ü c k e r t.

Weberlied

Wir weben, weben von früh bis spät,
Die Menschheit begehrend um uns steht.
Wir weben!

Wir weben allen das Alltagskleid,
Dem buftigen und dem darbdenden Leib.
Wir weben!

Dem einen nicht glänzend und fein genug,
Dem andern ein elendes Hungertuch.
Wir weben!

Der jungen Mutter im Glücksgesicht
Ein Hemdlein zart für den Wickelwicht.
Wir weben!

Der strahlenden Braut das feinste Gewand,
Dit Freichheit und kost es unsere Hand.
Wir weben!

Und nachts im Mondenlichte saß
Die Leichentücher ohne Zahl,
Auch uns, auch dir!
Wir weben!

Georg Rick.

Aus den Sitzungen unserer Jugendabteilungen

Die Jugendgruppen haben zum Zweck:

1. Die Mitglieder mit den Grundfäden, Bestrebungen und Einrichtungen unseres Verbandes und der Gesamtbewegung vertraut zu machen und sie zur selbstlosen Mitarbeit im Verbandsdienst zu befähigen.
2. Die berufliche Erhellung und das Allgemeinwissen der Mitglieder nach Kräften zu fördern und sie zu tüchtigen, selbstbewußten und charaktervollen Menschen zu erziehen.

Aussteuernähtuben

Die Stadt Düsseldorf hat eine Einrichtung getroffen, die von vielen Kolleginnen begrüßt wird. Es wird unseren Arbeiterinnen nicht nur abends Nähunterricht erteilt. Zu billigem Preise wird Stoff abgegeben, aus dem dann eine Wäscheaussteuer genäht wird. Durch wöchentliche geringe Zahlungen wird die Anschaffung erleichtert. Die Kolleginnen machen von dieser Einrichtung gerne Gebrauch.

Kann eure Gemeindevertretung das nicht auch einrichten oder der Arbeiterinnenschaft die Mittel zur Verfügung stellen, solche Aussteuernähtuben zu eröffnen? Bis jetzt tragen in vielen Ortsgruppen, wo Nähabende vom Verband eingerichtet sind, die Kolleginnen die Kosten ganz allein.

Ein Arbeitsgebiet der Jugendgruppe?

Die Geschäftslage in der Textilindustrie schwankt. Monatslanger Hochbetrieb mit Ueberstunden wird abgelöst durch Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit. Die jungen Kolleginnen werden am meisten davon betroffen. Die Schulentlassenen müssen oft ein Jahr und länger auf ihre Einstellung warten, viele andere werden arbeitslos.

Die Arbeitslosigkeit bringt nicht bloß äußere Not. Die Langeweile bringt Mufflosigkeit und Ueberdruß. Wenn gar aus der gleichen Familie mehrere Menschen arbeitslos sind, dann wird das Leben manchmal zur Qual.

Inwiefern kann die Jugendgruppe hier helfen? Wir können die Arbeitslosigkeit nicht verhindern. Wir können aber sorgen, daß die jungen Kolleginnen in der Zeit keinen Schaden nehmen. Vielleicht sogar, daß die Zeit besonderen Nutzen bringt.

Das Gegebene ist es in den meisten Fällen, daß sich die arbeitslose Kollegin zu Hause betätigt. Da gibt es vieles zu lernen und zu leisten. Darüber braucht hier nichts Näheres gesagt zu werden. Leider verhindern manchmal Wohnungs- und Familienverhältnisse, daß die Kollegin hier ein ausreichendes Betätigungsfeld findet.

Deshalb wird es jede Kollegin begrüßen, wenn seitens des Arbeitsnachweises Fortbildungskurse eingerichtet sind. Ein Hinweis der Jugendgruppe wird oft den Beschluß zur Teilnahme herbeiführen, wo er sonst ausgeblieben wäre.

In den städtischen Gruppen werden wir außerdem die arbeitslosen Kolleginnen an den freien Vor- oder Nachmittagen zu Spiel, Wanderung oder Unterrichtskursus sammeln können. „Dazu gehört Geld“, werdet ihr antworten. Das weiß ich. Sehr viel gehört nicht dazu, und keinesfalls darf es daran scheitern. Sprecht einmal mit dem Ortsgruppenkassierer oder mit der Leiterin des Wohlfahrtsausschusses der christlichen Arbeiterschaft. Da wird schon etwas zu machen sein.

Die Frage nach den leitenden Persönlichkeiten löst sich sicher auch nach Rücksprache mit Ortsgruppenvorstand und Sekretariatsleiter. Beratet euch mit der freigestellten Kollegin eures Bezirks!

Manchmal ist es auch wünschenswert, eine schwächliche Kollegin für diese Zeit in einen Erholungsaufenthalt zu bringen. Das kommt nur für einzelne in Frage. Ab und zu ist es auch schon gelungen, das durchzuführen.

Viele Kolleginnen gehen für die Zeit der Arbeitslosigkeit in einen Haushalt. Dort gibt es ja für Anfängerinnen nicht viel Lohn, aber die Kost und Wohnung wird verdient, und man liegt nicht auf der Straße. Allerdings kommen manche Kolleginnen nicht unter, weil viele Hausfrauen Angst vor den „Fabrikmädchen“ haben.

Wir als christliche Arbeiterjugend müssen uns kümmern um die Not unserer Schwestern. Alle Wege der Selbsthilfe müssen wir beschreiten, ehe wir klagen. Nur so können wir mit Recht verlangen, daß der Staat uns Geld aus dem Säckel der Allgemeinheit gibt, um die Gefahren der Arbeitslosigkeit zu verhüten.

Was sollen wir tun?

Schon oft hörte ich in der Versammlung sagen, jeder sollte bestrebt sein, in seinem Beruf es zu etwas zu bringen. Wer das Zeug dazu hätte, sollte sorgen, daß er tüchtige Facharbeiterin würde.

Jetzt gibt es aber viele Kolleginnen, die das Zeug dazu haben und auch die Zeit, und doch nichts für ihr Fortkommen tun können. Sie passen im Betrieb zwar gut auf, was der Meister oder die Meisterin sagt, aber die sagen doch meistens nur das Nützlichste. Die sogenannte Berufsschule kümmert sich bei uns auch nicht um diese Fragen. Auch der Verband nicht. So kommt es, daß wir Weberinnen meist sehr wenig über Material wissen und über die Zusammensetzung des Stuhles usw. Die Kollegen lernen das alles in der Berufsschule, und wir nicht. Ich meine, das müßte anders werden. Wir kommen doch so nicht weiter! Der Verband müßte sorgen, daß die Berufsschule uns wirklich was nützt für die Arbeit. Oder ist das nur bei uns so, daß kein Fachunterricht ist? Und wenn das mit der Berufsschule nicht zu machen ist, könnten wir dann nicht vom Verband so was einführen? Ich würde mich jedenfalls sehr interessieren.

Grüß Anna G. aus A.

Antwort. Wir freuen uns Ihrer Anfrage und beantworten sie gern. Für Sie persönlich und für die interessierten Kolleginnen ist es doch sicher möglich, einen Abendkursus der Fachschule für Textilindustrie am Ort zu besuchen. Die dortige Geschäftsstelle des Verbandes kann Ihnen genaue Auskunft über Lehrplan und Schulgeld geben.

Wenn sich genügend interessierte Kolleginnen finden, wird auch von der Ortsgruppenleitung durch Vorträge (evtl. mit Lichtbildern) Anregung zur beruflichen Weiterbildung gegeben werden. Regen Sie das beim Vorstand an.

Nicht überall verzichtet die Berufsschule auf den Fachunterricht für Textilarbeiterinnen. Aber nur an wenigen Schulen ist er gut ausgebaut. Der vollkommenste Fachunterricht für Textilarbeiterinnen ist, soviel ich weiß, in der Berufsschule in Chemnitz. Da Chemnitz eine Textilstadt ist, hat man je besondere Klassen eingerichtet für Weberinnen, Strickerinnen, Wickerinnen, Näherinnen und Appreturarbeiterinnen. Sieben Stunden in der Woche wird Unterricht erteilt. Der Unterricht ist so verteilt:

Erstes Jahr: Allgemeine Berufs- und Bürgerkunde zwei Stunden; Rohstoffkunde und Fachrechnen eine Stunde; Werkstattunterricht zwei Stunden; Weisknähen zwei Stunden.

Zweites Jahr: Allgemeine Berufskunde eine Stunde; Werkstattunterricht zwei Stunden; praktischer und theoretischer Hauswirtschaftsunterricht, Krankenpflege und Kinderpflege vier Stunden.

Drittes Jahr: Allgemeine Berufs- und Bürgerkunde zwei Stunden; Erziehungskunde eine Stunde; Werkstattunterricht zwei Stunden; Schneidern zwei Stunden.

Für den Werkstattunterricht stehen vier verschiedene Werkstätten mit allen nötigen Maschinen zur Verfügung. Jedesmal arbeiten 15 Kolleginnen in der Werkstätte, wo sie alle Maschinen kennen und bedienen lernen. In der Zeit schneiden die anderen Klassenkolleginnen. Durch den Berufsschulunterricht bekommen die Kolleginnen Interesse an der Arbeit, und das Fortkommen wird ihnen erleichtert. Damit Sie sich über die Arbeit an dieser Schule unterrichten können, senden wir Ihnen den genauen Plan zu.

Unser Verband verlangt nach einem Ausbau des Fachunterrichtes. Manche befürchten noch, die hauswirtschaftliche Bildung müsse dabei zu kurz kommen. Inwiefern das der Fall ist, darüber wollen wir die Meinungen der Beteiligten gern hören. Die jungen Kolleginnen und deren Eltern mögen sich nur äußern.

Es ist noch viel Aufklärungsarbeit nötig, ehe wir den Ausbau der Berufsschule in diesem Sinne erreichen.

Für die Weihnachtsnummer von „Herb und Spindel“ ist Redaktionsschluß am 15. Dezember. Es ist erwünscht, daß die Beiträge schon frühzeitig eingehen.

Herd und Spindel

Das Frauenblatt zur „Textilarbeiter-Zeitung“

D 1928

Dezember

Nr. 12

Weihnachten ist das Fest der Geburt Christi. Mittelpunkt und Inhalt dieses Festes ist sein religiöser Sinn der Erlebensgedanke.

Die Bräuche, die das Fest umrahmen, haben in dieser Freude ihren Ursprung und ihren Sinn. Sie sollten noch besser verstanden und gepflegt werden.

Wir feiern mit Lichtern und Tannengrün, mit Krippenspiel und Lied. Unter den Christbaum stellen wir das Kripplein, darin das Kindlein liegt in Armut und Not. Es weckt unser Erbarmen. Neben die Freude tritt das Mitleiden.

Ein Kind hörte ich sagen: „Mutter, wenn das Christkind aber zu unserer Zeit geboren würde, dann brauchte es nicht in einen Stall, dann könnte es doch zu uns kommen, da ist es wenigstens warm.“

Diese Gesinnung predigt die Krippe. Das Christkind lebt unter uns in tausenden seiner hungernden und frierenden, armen und nackten Brüderchen und Schwesterchen. Ihnen geben wir Brot und Kleid und Obdach und Spielzeug. So kann man die Sitten der Weihnachtsgeschenke verstehen.

Bei vielen Menschen sind die Sitten, Kerzen zu brennen, sich zu beschenken und zu beglückwünschen hängengeblieben, nachdem sie längst die Lehre Christi abgelehnt hatten. Sogar ausge-

sprochene Feinde Christi feiern das Fest seiner Geburt.

Natürlich feiern sie es auf ihre Weise. Manche „Weihnachtsfeiern“ fordern unsere Ablehnung heraus. Mit Jazz-Musik und

Tanz kann das Fest nicht begangen werden. Auch manche Vereins-Weihnachtsfeiern sind stilllos. Eine Anzahl Zeitungen bringt

zu Weihnachten ihrem Lesepublikum etwas „für's Gemüt“, d. h. irgend eine Geschichte wird mit dem Weihnachtsfest in Verbindung gebracht. Das ist dann Ersatz für den Weihnachtsgedanken.

Wir dürfen uns mit Halbheiten nicht begnügen. Als christliche Gewerkschafter können wir den religiösen Inhalt des Weihnachtsfestes an dieser Stelle nicht ausschöpfen. Das ist Sache der kirchlichen Gemeinschaft.

Aber das Weihnachtsfest soll uns Anlaß sein, zu betonen, daß wir zur Lehre Christi stehen. Nicht nur in Staat und Wirtschaft wollen wir sie verwirklicht sehen. Wir wollen sie auch für unsere Leib und unsere Seele verwirklichen. Die Umwandlung der Verhältnisse setzt christliche Menschen voraus.

Wir stehen im Gegensatz zur sozialistischen Anschauung, daß die besseren Verhältnisse in der Wirtschaft die Menschen bessern. Wir sehen täglich Leute, denen es gut geht, die aber nicht gut sind. Die Besserung des Menschen erwarten wir von seiner inneren Umwandlung.

Wir bekennen uns deshalb zu den religiösen Kräften, die uns durch unsere Religionsgemeinschaft, die Kirche, zuzuführen

Wir wollen daran arbeiten, daß die Kirche in ihrem Neuhern noch mehr den seelischen Bedürfnissen der Arbeiterchaft sich anpaßt. Wir wollen daran arbeiten.



Weihnachtslied.

Vom Himmel her, du komm ich her,
Ich bring auch gute neue Mähr,
Der guten Mähr bring ich so viel,
Davon ich singn und sagen will.

Es ist ein Kindlein heut geboren
Von einer Jungfrau ausertorn,
Ein Kindlein so zart und fein,
Das soll zur Freud und Wonne sein.

Weihnachtsfreuden

Welch Zauberwort „Weihnachten“ für Groß und Klein, alles freut sich auf dieses schöne Familienfest.

Mit wenig Mitteln kann auch dieses Fest für uns alle ein Tag der Freude und Liebe sein. Vor allem gilt es, zeitig zu bedenken, mit was wir jedem Familienmitglied eine Freude machen können. Einmal geäußerte Wünsche merken wir uns gut, schreiben es uns möglichst auf, um es nicht zu vergessen. Vor allem werden wir natürlich unseren Lieben praktische Geschenke machen. So kann man z. B. die Anschaffung von Gebrauchsgegenständen bis auf Weihnachten hinauszögern und dann damit den Angehörigen Freude machen.

Unsere lieben Kleinen sollten wir, wenn es irgend möglich ist, ein Spielzeug schenken. Es braucht ja kein teures zu sein. Auch ein selbstgefertigtes macht viel Freude; z. B. der Puppe ein neues Kleidchen usw., nur nicht wahllos und gedankenlos schenken. Die Hauptsache beim Schenken ist immer die, daß wir das Geschenk der Person und den Verhältnissen anpassen. Mit einem Buch, einem selbstgearbeiteten Gegenstand machen wir fast immer Freude. Es ist viel besser ein gutes, praktisches Geschenk zu geben, an dem der Beschenkte jeden Tag seine Freude hat, als etwas, was nachher in den Ecken herumliegt.

Auch unsere Kinder sollten wir es lehren, sich gegenseitig und den Eltern zu Weihnachten eine kleine Freude zu machen; denn jung gewohnt, ist alt getan. Und Freude machen ja die Kinder so gern.

Nun liegt es uns Frauen noch ob, das Fest auch zu einem wirklichen Festtag zu gestalten. Den Christbaum schmücken wir, wo kleinere Kinder da sind, allein; denn die Freude ist viel größer, wenn alles heimlich geschieht und sie meinen, das Christkind hätte alles bereitet und gebracht. Wir schmücken auch das Zimmer und den Tisch mit Tannengrün und legen unsere Geschenke schön geordnet auf den weißgebedekten Tisch. Der Familienvater brennt die Lichter am Christbaume an, ein Klingelzeichen ertönt und die Kinder kommen herein. Alle stimmen ein bekanntes Weihnachtslied an und das Weihnachtsevangelium wird vorgelesen. Und nun kommt das Schönste, wenn alle vor dem strahlenden Christbaum stehen und sich dessen freuen, was liebende Hände bereitet haben.

Auf diese Weise ist es möglich, auch im ärmsten Hause frohe Weihnachten zu feiern und das Christfest zu einem Segen für die ganze Familie werden zu lassen.

Frau B. Kümmele.

Fest der Liebe

Wieder klingen die Weihnachtsglocken durchs deutsche Land. Doch wie wenig sind unsere Zeitverhältnisse danach, echte Weihnachtsfreude aufkommen zu lassen. Mehr denn je machen sich Not und Elend in den unteren Volksschichten breit. Der selbe Geist, der schon vor ungefähr 2000 Jahren dem armen wandernden Eternpaar die Türen verschloß, beherrscht heute die Welt.

Viele tausende Arbeiter standen vor Wochen vor verschlossenen Toren. Sie heißten Brot für Weib und Kinder. Doch hart und erbarmungslos verwies man ihnen die Stätte. Wohl drehen sich wieder die Spindeln. Wohl senden die Hochlösen wieder ihre Feuergarben zum Himmel. Aber die Bitterkeit frißt noch immer am Herzen der Arbeiter.

Doch heute wenden wir unseren Blick zur Krippe von Bethlehäm. Die Geburt des Erlösers wollen wir feiern. Ist auch das Bäumchen klein und der Gabentisch dürftig, das Fest der Liebe überstrahlt auch die bescheidenste Gabe mit seinem Glanz. Senken wir unseren Blick recht tief in lachende, glückstrahlende Kinder-Augen. Befreien wir uns in diesen Tagen von aller Erden schwere.

Kollegen! Laßt am Weihnachtsfeste die Kampfswaffen ruhn. Seid wieder Kind mit euren Kindern.

Auch du Kollegin! Lege in diesen Tagen einmal ab, was dich drückt. Besonders du, Mutter, die du tagtäglich in harter Fron an

der Maschine stehst, während dein Sehnen nach deinem häuslichen Herd, zu deinen Kindern geht; sei in diesen Tagen einmal restlos glücklich. Öffne dein Arme weit, um deine Kinder zu Herzen. Öffne dein Herz dem Erlöser im armen Stall.

Wenn dann der Festesjubil verrauscht ist und der graue Alltag uns wieder einspiant, dann wollen wir mit frischer Kraft weiterkämpfen, Schulter an Schulter, Mann und Frau, damit auch der deutsche Arbeiter einmal nicht mehr im Schatten stehe, sondern im Licht.

Frau Martha, Krefeld.

Eine Sorge

Christentum ist keine Angelegenheit des Sonntags. Es ist auch nicht Angelegenheit des Gefühls. Mit Recht verlangen wir, daß der Christ sich beweise durch die Tat. Das Christentum fordert eben das Handeln nach dieser Weltanschauung.

Diese Anschauung nun, die muß erworben, erarbeitet werden. Dazu genügt der Religionsunterricht nicht, den die Volksschule dem Kinde erteilt hat. Wer aus der Schule ins Erwerbsleben tritt, dem tut sich eine neue Welt auf. Nicht gerade von der rosigsten Seite zeigt sich das Leben dem jungen Arbeiter und der Arbeiterin. Es bringt Krisen und Kämpfe, für die das nötige Rüstzeug fehlt. Die Volksschule konnte in ihrer Erziehung nur an das Leben und Erleben des Kindes anknüpfen. Sie konnte nicht die Festigkeit geben, die dem Kampf des Lebens gerecht wird.

Die Berufsschule, so wurde schon oft gesagt, soll nicht eine erweiterte Volksschule sein. Sie soll vielmehr den jungen Menschen im Beruf zum Mittelpunkt des Unterrichtes und der Erziehung machen: seine Arbeit, seine Interessen, seine besonderen Kämpfe. Sie soll ihm die nötige Hilfe leisten, daß er seine Erziehung selbst in die Hand nehmen kann. Die wichtigste Kraft für diese Hilfe ist uns der moderne Religionsunterricht.

Weshalb wird diese Hilfe vielen Arbeiterkindern vorenthalten? In Artikel 149 der deutschen Reichsverfassung heißt es, daß der Religionsunterricht ordentliches Lehrfach aller Schulen (mit Ausnahme der weltlichen Schulen) sein soll. Diese Bestimmung gilt auch für die Berufsschule.

Trotzdem haben die Berufsschulen heute durchweg keinen Religionsunterricht (Baden macht eine Ausnahme!) oder er wird außerhalb des Lehr- und Stundenplanes erteilt. Wo freiwilliger Religionsunterricht eingerichtet ist, da

schwankt die Teilnehmerzahl. Im Rheinland liegt sie zwischen 75 und 100 Prozent. Die Beteiligung leidet darunter, daß der Unterricht morgens vor oder abends nach der Unterrichtszeit erteilt wird. Auch sind die Teilnehmer am Religionsunterricht vielfach nicht frei von Schikanen.

Wir als christliche Arbeiterschaft wünschen, daß jeder junge Arbeiter und jede junge Arbeiterin Gelegenheit habe, am Religionsunterricht ohne Schwierigkeiten teilzunehmen. Wir müssen deshalb fordern und darauf hinarbeiten durch unsere Vertreter in den Gemeinden,

1. daß der Religionsunterricht nicht außerhalb des Stunden- und Lehrplanes liegen darf,

2. daß nur solche Religionslehrer damit betraut werden, die für die seelische Betreuung junger Arbeiter und Arbeiterinnen hinreichend vorgebildet sind.

Nur wenn auch diese zweite Voraussetzung erfüllt ist, dürfen wir uns vom Religionsunterricht den Erfolg versprechen, den wir davon erwarten. Erfreulicherweise ist man seitens der Kirchen eifrig bemüht, diese Voraussetzung zu schaffen.

Solange wir nur den freiwilligen Religionsunterricht in den Berufsschulen haben, wollen wir dafür sorgen, daß er von allen jungen Kollegen und Kolleginnen besucht wird. Wo auch der freiwillige Unterricht nicht eingeführt ist, wollen wir seine Einrichtung wenigstens veranlassen. Unserer Jugend sind wir Klarheit in dieser Frage schuldig!



Gewiß steht ein Teil der Lehrerschaft auf unserem Boden. Auch die Kirchen bemühen sich um eine Klärung. Es wurden schon die verschiedensten Entschlüsse von Gegnern und Freunden auf Tagungen und Konferenzen gefaßt. Das Jugendsekretariat des Gesamtverbandes bemüht sich eifrig um die Lösung. Wir bleiben mit unserer Meinung nicht im Hintergrund. Wir vertreten sie öffentlich in Zeitungen und Konferenzen. Das alles befreit den einzelnen Christen jedoch nicht von der Pflicht zu handeln. Der wichtigste Teil der Entscheidung liegt in den Händen der christlichen Arbeiterschaft.

In der Jugendgruppe

Dieser Weihnachtsfeier ging eine Adventsfeier voraus. Wir sitzen im Kreis um unser Krippchen. Das Krippchen (ohne Figuren) steht auf einem lannenbedeckten Schemelchen und ist von vielen Kerzen umgeben, die jetzt noch nicht brennen. Der Adventskranz hängt da. Es brennen daran erst drei Kerzen.

Wir singen: „O Heiland, reiß' die Himmel auf!“

Dann spricht der Weihnachtsengel, der neben dem Kripplein steht: Drei Wochen hatten wir nun in Sehnsucht nach dem Weihnachtslicht, dem Erlöser der Welt. Zu Anfang dieser Zeit wurde das Samenhorn der Sehnsucht in unsere Herzen gelegt und es ist groß und stark geworden. Und das, was die Zeit in uns vorbereitet hat, das vollende dieses Licht (jetzt wird die vierte Adventskerze angezündet), auf daß unsere Herzen entflammen zu großer, reiner Liebe, die uns zum Christkind führt. Diese vier Lichter sind die Vorbereitungen zum einzigen, großen Licht, das uns alle erleuchtet und unsere Herzen warm macht. Und nun komm, du seliges Weihnachtslicht in unsere bereiten Herzen (anzünden der Lichter an der Krippe).

Wir singen: „Reisest du der Schnee“.

Der Engel läßt dann das Weihnachtsevangelium.

Wir singen die Lieder: „Stille Nacht, heilige Nacht“ und „Vom Himmel hoch, ihr Englein kommt.“

Ein Reigen um das Kripplein folgt: „Laßt uns lauschen, heilige Engel“.

Wir singen: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

Der Weihnachtsengel spricht: Heute ist das große Fest der Liebe. Da dürfen wir spendend über die Erde gehen, dürfen wir schenken aus übervollem Herzen. Hat doch das Christkind alle die Freude und Liebe vom Himmel auf die Erde ausgegossen, die uns bewegt. Und aus dieser Freude heraus, haben wir uns beschenkt und nehmen es hin als Beweis unserer gegenseitigen Liebe. Es soll uns das Geschenk äußeres Zeichen sein, im Herzen die Liebe zu bewahren, die sich im Geben übt.

(Der Weihnachtsengel teilt nun die Gaben aus, die eine der anderen durch vorheriges Auslösen geschenkt hatte. Dann erst spricht er weiter.) „Wir wollen wie die Hirten Preis und Dank dem Schöpfer sagen. Wenn wir die große Liebe in unseren Herzen zu bewahren, anderen Menschen spenden, dann dürfen wir einmal von Herzen froh Weihnachten feiern. Wir dürfen mitheissen am großen Liebeswerk des Christkinds, das ja auf die arme Erde gekommen ist, damit seine Liebe alle Menschen erlöse. Und wir wollen Liebe geben, überall, wo wir hinkommen, in unserer Familie und in unserem Berufsleben. Es soll ein jeder wissen um unser Weihnachtserlebnis. Dann erfüllt sich des Engels Botschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.“

Licht oder Schein:

Die Lichtreklame nimmt heute einen breiten Raum im öffentlichen Leben ein. Die Geschäftswelt überbietet sich gegenseitig, indem ein Geschäft mehr als das andere durch äußeren Glanz bei den Vorübergehenden die Beachtung zu wecken sucht. Wenn

man in unseren Tagen durch eine Großstadt (doch auch Kleinstädte stehen nicht nach) geht und das Lichtmeer sieht, scheint es, als gäbe es in Deutschland keine äußere und innere Not. Wer hinter die Vorhänge des Alltags sieht und sich vom Schein nicht blenden läßt, merkt etwas von Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und leidenden Familien weiß, dem muß im Herzen der Gedanke brennen: wäre doch etwas vom wahren Licht in der Welt und weniger Schein vorhanden. Mehr Licht in Familie und Berufsleben. Mehr Licht auf der Arbeitsstätte, mehr Licht im Volksleben. Bei allem äußeren Glanz können wir nicht eher gefunden, bis wir alle Dinge im rechten Licht sehen und uns vom Schein nicht trügen lassen.

Ist es nicht Schein, wenn man durch einen modernen Großbetrieb geht, und äußerlich alles den Anschein hat, als hätten die Arbeiterinnen ein leichtes schönes Arbeiten, weil in technischer und gesundheitlicher Beziehung der Betrieb in Ordnung ist. Während in Wirklichkeit Arbeitstempo, Behandlung und Lohn im rechten Licht gesehen, aber so sind, daß die Arbeitsfreude vernichtet wird. Oder wenn ältere Arbeiterinnen, die ihre Lebenskraft einer Firma zur Verfügung stellen, wegen nicht genügender Leistung entlassen werden und man immer wieder von dem Wohlwollen der Arbeitgeber erzählen hört? Wieviel äußeres Glänzen, ohne wahres helles Licht. Überall Schein!

Ein altes Sprichwort sagt: „Die Welt wird mit Weisheit, Schein und Gewalt regiert.“ Ein wahres Wort! Der Schein spielt wirklich in der heutigen Zeit eine große Rolle! Wir brauchen Neuerung, Neugestaltung. Wir brauchen Wahrheit! Das wollen wir als christliche Gewerkschaft: Neuerung des Gesellschafts-, Familien- und Berufslebens. Das kann aber nur gelingen, wenn aller Schein aus dem Wege geräumt wird, wenn wir auch als Arbeiterinnen nicht mehr und nicht anders scheinen wollen als wir sind, und den Mut haben, das zu bekennen. Wir gehen dem Weihnachtsfest entgegen, lassen



Heilige Weihnacht, Fest der Kinder

Renate Drude

wahren, ungetrübten Licht schenken, dann wirds hell und licht in der Welt und in unserem Arbeitsleben.

ap.

Um die katholische Arbeiterin

Eine große Schar unserer katholischen Kolleginnen gehört der Jungfrauenkongregation an. Viele sind auch als Förderinnen und Vorsteherinnen dort tätig. Das ist gut so. Ich weiß aber nicht, wie groß die Zahl der Arbeiterinnen ist, die von den Bestrebungen der Kongregation nicht oder nicht innerlich erfaßt werden. Ja, vielen Arbeiterinnen ist die Jungfrauenkongregation geradezu un sympathisch.

Woran liegt das? Ist das Programm der Jungfrauenvereine etwa rückständig oder nicht zeitgemäß? Die Jungfrauenkongregation will das junge Mädchen stark machen zum Kampfe um seine Reinheit. Sie will Verstand und Herz und Hand vorbereiten auf den Beruf der Hausfrau und Mutter und Erzieherin. Sie will auch der ehelosen Frau helfen, ihren Beruf, ihre Lebensarbeit im katholischen Sinne voll auszuwerten.

Also: das Programm paßt durchaus in die heutige Zeit. Die Leitung der Jungfrauenvereine ist auch gewillt, dieses Programm nach Kräften zu verwirklichen. Das bewies u. a. auch eine Tagung, die im September d. J. der Zentralverband der kath. Jungfrauenvereine nach Bonn einberufen hatte. Die Führer und Führerinnen der Jungfrauenvereine waren hier zusammengekommen um sich über die Lage der berufstätigen Frau auszusprechen. Maßgebende Vertreterinnen der berufstätigen Frauen gaben einen Ueberblick über die Nöte, Sorgen und Eigenarten im Berufsleben von heute. Für die Arbeiterinnen sprach die Kollegin Hedwig Wolkasky. In mehrtägiger, tiefgründiger Aussprache ging man auf diese Fragen ein. Und wir dürfen sicher erwarten, daß durch

diese Aussprachen ein besseres Verstehen der Arbeiterin und ein Eingehen auf ihre Wünsche Platz greift.

Aber praktisch bleibt doch der Uebelstand, daß die gemischte Zusammensetzung der Kongregationen Schwierigkeiten mit sich bringt. Man kann nicht leicht auf die einzelnen Stände Rücksicht nehmen. Und doch muß es geschehen, wenn der inneren Not der katholischen Arbeiterin Rechnung getragen werden soll. Der Kampf um die Reinheit, um religiöse Ansichten und Meinungen, um Brot und Wohnung im Leben spielt sich für die Arbeiterin anders ab als für die Angestellte oder für die Haustochter. Der religiöse Vortrag in der Kirche kann der Arbeiterin nicht genügen. Sie muß Gelegenheit haben, ihre Bedenken und Gedanken dazu zu äußern. Sie muß auch in der Versammlung die Scheu überwinden, die sie von dieser Meinungsäußerung zurückhält. Ist es die Furcht vor dem Lächeln der anderen, ist es die Unsicherheit im öffentlichen Auftreten, die die Arbeiterin oft zum Schweigen veranlaßt, wenn sie zum Reden und zum Fragen verpflichtet ist?

Wie dem auch sei, unsere Zurückhaltung ist nicht berechtigt, nicht begründet. Im Interesse der Kolleginnen muß für Abhilfe gesorgt werden. Wo Arbeiterinnenvereine bestehen oder gegründet werden können, ist viel gewonnen. Allerdings ist auch hier unsere Mitarbeit unerlässliche Voraussetzung für die fruchtbare Arbeit. Woherorts wollen auch die Jungfrauenvereine dazu übergehen, die Arbeiterinnen in besonderen Gruppen zu erfassen, um ihren Bedürfnissen besser entsprechen zu können. So wurde auf der Bonner Tagung zum Ausdruck gebracht. Aber auch wo das nicht der Fall sein wird, da sollten die Kolleginnen, die den Einblick und die Schulung zum Vorgehen schon haben, daran arbeiten, daß die katholischen Jungfrauenvereine ein Kraftquell für die Arbeiterinnenschaft werden. *Frisch ans Werk!*

Wer wird Sieger?

(Ein Wort zu unseren evgl. Jungfrauen- und Arbeiterinnenvereinen.)

Mensch oder Maschine? Das ist die berechtigte Gegenwartsfrage, die uns die moderne Betriebswirtschaft aufdrängt. Wahrscheinlich ist es so, daß bei der Arbeit, die heute von unseren Arbeiterinnen gefordert wird, viele Arbeiterinnen sagen: wir sind nur noch eine Nummer im Betriebe und Maschine an der Maschine. Das Arbeiten macht bei der heutigen Einstellung dem Arbeitnehmer keine Freude mehr. Das ist ein ernstes Wort, und obwohl es in jedem Beruf leere und ermüdende Wegstrecken gibt, ist es bei der heutigen straffen Arbeit bei den Arbeiterinnen im erhöhten Maße der Fall und die Frage berechtigt: wird in Zukunft die Maschine den Menschen beherrschen?

Soll dieses nicht geschehen, und die Arbeiterinnen in einem inneren Zusammenhang mit ihrer Arbeit stehen, so bedürfen sie erstens, einer guten Berufsausbildung und Kenntnis der Wirtschaftsfragen, die mit dem Berufsleben eng zusammenhängen. Andererseits einer außerbetrieblichen seelischen und geistigen Aufreicherung. Unsere christlichen Arbeiterinnen suchen den Ausgleich in den konfessionellen Vereinen, um dort bei religiöser Vertiefung und guter Unterhaltung für den Alltag gefestigt zu werden. Und das ist gut so. Denn der Mensch steht höher als die Maschine.

Allerdings darf es nicht so sein, wie wir es bei unseren christl. Arbeiterinnen oft feststellen müssen, daß sie ihre Arbeit nur als ein Muß und Geldverdienen auffassen und am Sonntag möglichst von Dingen, die das Arbeitsleben angehen, nichts hören möchten. Denn das heißt nicht Christ sein, sich am Sonntag innerlich erbauen lassen und im Alltagsleben sich allen Vorkommnissen auf der Arbeitsstätte gegenüber verschließen. Unsere christlichen Arbeiterinnen müssen mit einer festen christlichen Weltanschauung eine bestimmte Welt offe n h e i t besitzen. Diese erlangen unsere Arbeiterinnen aber nur dann, wenn sie auch in gewerkschaftlichen und Betriebsfragen mitarbeiten, um so eine gewisse Sachkenntnis zu erlangen, womit sie die Interessen der christlichen Arbeiterinnen vertreten können. Viele Arbeiterinnen empfinden es als einen Mangel, daß gerade in den evgl. Jungfrauen- und Arbeiterinnenvereinen viel zu wenig über Berufs- und sozialpolitische Fragen gesprochen wird. Das Arbeitsleben wird zu viel vom Vereinsleben getrennt. Darum auch oft so wenig Verständnis füreinander unter den Vereinsmitgliedern. Wie fein wäre es, wenn einmal über Berufsnot und sonstige Fragen unter Vereinsmitgliedern sämtlicher Verufe gesprochen würde, damit eine der anderen Arbeit schätzen lernte. Nur so ist es in Zukunft möglich,

daß unsere Arbeiterinnen bei aller schweren Arbeit dennoch Sieger bleiben. Kolleginnen, die ihr Vereinsmitglied sind, fordert in euren Vereinen Vorträge über diese so wichtigen Fragen.

Der Kampf ist hart, noch härtere Kämpfe werden bevorstehen. Darum brauchen wir auf der Arbeitsstätte Kraftmenschen, die einen guten Einfluß ausüben, die anderen Freude geben können, damit die Seele nicht verkümmert. Nur so werden wir erreichen, daß nicht die Maschine Sieger wird, sondern der Mensch, wie Gott es gewollt.

Weihnachten

Halbe Stunden lang sitz' ich geduldig,
Ein Stück Nachwuchs auf dem Arm, auf jedem
Knie noch eins, und eines steht dazwischen.
Wie man sieht: ein Fünftes fände schwerlich
Platz noch: höchstens auf den Schultern könnten
Zwei noch sitzen. Los geht das Verhör nun!
„Hast du heut den Weihnachtsmann gesprochen?
Hat er wohl noch solche große Puppe,
Solche, weißt du wohl, die schlafen kann
Und die Arm' und Beine biegen kann?
Und die richtig schreit?“ „Ja, das ist wichtig!“
„Und ein Gläschen auch dazu mit Lutscher?“
„Und 'nen Puppenwagen? Und 'ne Küche —“
„Ja, und sonst noch was? Ja freilich hat er
All dergleichen, aber nur für Kinder,
Die nicht eigensinnig sind, wie etwa
Hier mein kleines Dirnchen (in Gedanken
Und in Klammer: „und wie ihr Herr Vater!“)
„Dedda doosche Taffetanne haben
Un Terwle un Papoffelschiffel —“
„Kriegst du selbstverständlich.“ „Und ich wünsch mir
Nur 'ne große, ganz ganz große Trommel!“
„Ja, das möchtest du wohl! Um mir die Kerzen
Ganz haputt zu trommeln. Nicht vielleicht auch
Noch ein Glasklavier mit Blechtrumpete?
Aber hört! Wenn ihr recht artig seid
Und die Mutter mich nicht noch vor Weihnacht
In vier Stücke reißt, dann kriegt ihr jeder
Ganz gewiß von mir ein nagelneues,
Langes, breites, dickes, wunderschönes,
Abgebranntes Zündholz —“ „Hahahahaaaa!“
„Allgerechter! Diese Rehen! Schrecklich
Dankbar ist dies Publikum für „Wige“!
Springen, Lachen, Johlen, Schreien, Strampeln —
Dein gedenk' ich großer Hagenbeck!
„Und was wünschst du dir denn, Papachen?“
„Ja, — das muß ich reiflich überlegen.
Denn die Sache ist mir doch zu wichtig.
Halt, ich hab's! Schon wieder hab' ich einen
Handschuh irgendwo verloren. Schenk' mir
Einen linken Handschuh!“ „Ja, was kostet
Denn ein Handschuh?“ „Hunderttausend Taler!“
Neuer Sturm am Boden selbstverständlich
Endet dieses bürgerliche Schauspiel. —
Wie ein Festungswall werd' ich „genommen“,
Tapfern Fußes jubelnd überschritten,
Wie ein Schneemann werd' ich erst gerollt und
Dann gehnetet. Ja, du liebe Weihnacht,
Ja, ich sehe deutlich schon das Ende.
Immer weicher wird man, immer milder,
Schließlich kriegt der Kerl sie doch, die Trommel,
Und ich lasse gütigst auf mir trommeln. *Stio Er n st.*

Briefkasten

Im Januar 1929 wollen wir uns austauschen über unsere Wohlfahrtsarbeit. Es kann anregend werden, wenn viele Arbeiterinnen schreiben, welche besonderen Wege sie gehen oder gehen wollen. Die Einsendungen werden bis zum 12. Januar 1929 erwartet.

Jetzt ist unsere Frauenbeilage ein Jahr alt. Vieles an ihr ist noch unvollkommen und verbesserungsbedürftig. Helft alle mit, daß die Mängel überwunden werden.

Auch an dieser Stelle sei allen Mitarbeiterinnen für ihre Hilfe gedankt.